
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE
RI
TAS
CHRISTO
ECCLESIAE



Rathhaus.

BRESLAU

Lage, Natur u. Entwickelung



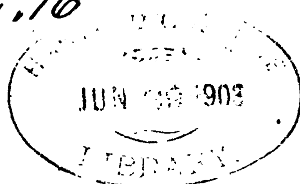
Eine Festgabe
dem XIII. Deutschen Geographentage
Dargeboten vom Ortsausschusse



Mit 4 Lichtdrucktafeln, 2 Karten in Steindruck und 1 Zinkographie



BRESLAU
Druck von C. T. Wiskott
1901
Kommissionsverlag von
Ferdinand Hirt Königl. Universitäts- und Verlags-Buchhandlung


JUN 1903
LIBRARY

Inhalt.



Lage und Bedeutung Breslaus.

Von Professor Dr. J. Partsch.

Die Aufgabe der Länderkunde, die Abhängigkeit der Verteilung und der Bedeutung menschlicher Schöpfungen von der Natur der Örtlichkeit zu ergründen, an der sie sich erhoben haben, ist kaum je in bestimmterer Fassung gestellt als bei der Würdigung der Lage einer grossen Stadt. Gewiss ist keine ein reines Erzeugnis des Bodens, auf dem sie erwuchs; nicht in ihm liegt die schöpferische Kraft, sondern in den Forderungen eines schon zur Arbeitsteilung und zum Austausch der Arbeitsergebnisse fortgeschrittenen Kulturlebens. Aber die Erfüllung dieser Forderungen bewegt sich nicht in völlig willkürlichen Bahnen, sondern gehorcht bald einer hemmenden bald einer einladenden Einwirkung der Landesnatur und wird von ihr auf besonders geeignete Stellen hingeleitet, die bisweilen trotz aller Stürme der Zeiten eine unverwüstliche Nährkraft für das Gedeihen städtischen Lebens bewähren. Für die Hauptstädte unseres Erdteils hat ein anziehendes Werk die Wurzeln ihrer Blüte mit bewundernswertem, bisweilen vielleicht allzu feinfühligem Scharfsinn aufzudecken versucht.[1]) Darf man dies auch bei einer Stadt zweiten Ranges in so offener gleichförmiger Landschaft wagen, wie sie Schlesiens Vorort umschliesst? Wir wollen sehen.

Wie alt Breslau ist, weiss Niemand. Seine erste geschichtliche Erwähnung im Jahre 1000, die Begründung des Bistums Breslau bei Kaiser Ottos III. schwärmerischer Pilgerfahrt zum Grabe Adalberts in Gnesen, weist ihm schon den ersten Platz unter den alten slavischen Siedelungen des Landes an. Dass aber an seine Oderinseln schon viel früher

---

[1]) J. G. Kohl, Die Lage der Hauptstädte Europas. 1873.

ein belebter Stromübergang sich knüpfte, machen merkwürdige Funde wahrscheinlich, der Schatz von Sacrau aus der Zeit der Völkerwanderung nicht minder als die Münzfunde im Grunde der Stadt. Römische Münzen sind sowohl bei Scheitnig wie in besonders ansehnlicher Zahl am Südende der Stadt, im ehemaligem Dorfe Neudorf-Commende ausgegraben worden, und in der Schweidnitzer Vorstadt ward eine der wenigen griechischen Münzen entdeckt, welche ostdeutscher Boden bisher geliefert hat: eine Silbermünze der Insel Thasos[1]). Die Karte der schlesischen Altertumsfunde lässt erkennen, wie Breslau mitten inne lag in dem früh besiedelten Landstrich zwischen Neisse und Katzbach, zwischen dem Rande der Berge und den Trebnitzer Hügeln.

Das hohe Alter der menschlichen Wohnstätten in diesem Kernland unserer Provinz, in dem Pagus Silensis der beginnenden geschichtlichen Überlieferung erklärt sich aus den Bodenverhältnissen. Breslau ist — namentlich im Süden und Südwesten — umgeben von der weiten Fläche des Schwarzen Bodens, einer nur zwei bis drei Fuss mächtigen humusreichen Schicht, die als eng verwandt der Russischen Schwarzerde, dem Tschernosem, sich erwiesen hat[2]) und wohl wie dieser entstanden ist als ein Gebilde, in welchem viele Generationen hindurch der zerfallende Pflanzenwuchs eines offenen Graslandes den Humuszuschlag lieferte zu der Anhäufung des feinen, zwischen den Grashalmen sich niederschlagenden Staubes, den die Winde herantrugen. Als offene Grasinsel inmitten weiter Waldreviere lud dieser mittelschlesische Schwarze Boden besonders früh Zuwanderer zu sesshaftem Dasein ein. Hier bot sich eine fruchtbare Ebene, deren Erdreich auch für unvollkommenes Ackergerät unschwer zu bewältigen war.

Erwuchs dieser grossen von weiter Waldeinöde allseitig umschlossenen Oase ein Mittelpunkt ihres inneren Verkehrs, so konnte er kaum anderswo liegen, als an dem grossen Strome, der sie durchzog. Die Oder durchfliesst, seit sie den festen Rahmen der Oppler Kreide verlassen, in breit ausgewaschener Aue das Flachland des schlesischen Diluviums. Meist trennt eine Entfernung von 7—9 km die von Lehm oder Sand gebildeten sanft ansteigenden Ränder des Thales, dessen Eichenwälder der Strom — ehe ein

---

[1]) Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift I, 5. 1866, S. 29.

[2]) A. Orth, Geognost. Durchforschung des Schlesischen Schwemmlandes. Berlin 1872. S. X—XIII, 49—51.

Kulturvolk ihn in Pflege nahm — in vielen Windungen und Verzweigungen mit veränderlichen Wassersträhnen durchflocht. Je verworrener dies Netzwerk von Stromarmen war, desto bestimmter war der das Thal quer überschreitende Verkehr auf die wenigen Punkte angewiesen, an denen die Oder unmittelbar den vor Überflutung sicheren Thalrand berührte. Die Hochufer von Brieg und Dyhernfurth erscheinen in dieser Beziehung besonders begünstigt. Wenn vor beiden Punkten schon früh die Anziehungskraft der Breslauer Oderinseln überwog, so können dafür nicht absolute örtliche Vorzüge entscheidend gewesen sein, sondern nur die relative Lage des Ortes, seine Stellung in dem Wassernetz des mittelschlesischen Odergebietes und seine Beziehung zu dem von der Natur einigermassen vorgezeichneten Zuge der wichtigsten Handelswege.

Breslau liegt an einer bemerkenswerten Strecke des Oderlaufs innerhalb des Bereichs, den vier ihm zustrebende Nebenflüsse Weide, Ohle, Lohe und Weistritz umschliessen. Die Ohle tritt schon bei Ohlau ein in die Aue des Oderstroms und nähert sich ihm auf 500 m. Ihr hier beginnender noch 30 km langer Unterlauf folgt einem alten, verlassenen Oderbett und vermehrte durch die sumpfige Beschaffenheit seiner Ufer und gelegentlich durch die seeartige Ausbreitung seines bis an den Hauptstrom heranreichenden Hochwassers die Schwierigkeit der Überschreitung dieser Thalstrecke. Aber nicht nur dadurch war die Ohle für Breslaus Entwicklung wichtig. Sie war ein guter, leichter als der Hauptstrom zu beherrschender Mühlgraben und übernahm, seit Heinrich V. sie 1291 in künstlich ausgehobenem Bett um die Stadtmauer zu einer weiter stromabwärts gelegenen Mündung geführt, auch den Schutz der Bürgerstadt gegen Süden und Westen.

Wie die Ohle, trat im Mittelalter auch die Weide schon oberhalb Breslau der damals nördlicher über Schwoitsch und Kawallen fliessenden Oder ausserordentlich nahe (bis auf 1 km Entfernung) und gewann mit ihr Verbindung durch einen Graben, in dem die Strömung je nach den Wasserständen bald nordwärts, bald nach Süden zog. Nur einzelne beschränkte Inseln hochwasserfreien Diluviallandes trennen weiterhin die wiederholt frei in Verbindung kommenden Niederungen beider Flüsse, deren Vereinigung sich noch 18 km weit verzögert. Der Weide gegenüber mündet die Weistritz, nahezu 5 km weiter oberhalb (bei Masselwitz) die Lohe.

Der Zuschuss, den die Oder auf einer nur 16 km langen Strecke durch diese vier Nebenflüsse erfährt, ist nicht unbeträchtlich; er ist der Abfluss eines Gebietes von 5600 qkm, der die Stromfülle soweit erhöht, dass gegenwärtig bis Breslau die Oder ohne Stauwerke für Kähne von 8000 Ctr. Tragfähigkeit fahrbar ist. Das Wachstum des Stromes erreicht also gerade hier den unteren Grenzwert, an welchen die Gegenwart das Normalmass für die vollkommenste Schiffbarkeit norddeutscher Ströme geknüpft hat. Aber das ist natürlich erst ein Ergebnis moderner Strombaukunst. Für die ältere Zeit fiel die Steigerung der Wassermenge des Stromes hauptsächlich ins Gewicht durch die Erhöhung der Schwierigkeit seiner Überschreitung. Sie drängte den Verkehr auch von dieser unteren Stromstrecke nach den Breslauer Brücken.

Für die ruhige Entwicklung des an ihnen aufkommenden Handelsplatzes war aber ferner von Wert die allseitige Umschliessung seines Gebietes durch Wasserläufe. Weide, Weistritz und Lohe waren nicht nur die von der Natur vorgezeichneten Zollschranken, sondern auch die Verteidigungslinien Breslaus und ganz besonders erhöhte im Mittelalter der Oderstrom mit der vor der Ostseite der Stadt von einem Thalrand zum andern ziehenden, quer gegen den Thalzug gerichteten Strecke und mit seiner vielfachen Teilung im Stadtgebiete selbst deren Verteidigungsfähigkeit. Kaum eine Stadt Deutschlands war umhegt von einem dichteren Geflecht von Wasserläufen. Die Niederländer, welche der Handel hierher führte, musste das alte Breslau anmuten wie ein Traumbild ihrer fernen Heimat.

Dem Zusammenstreben der Gewässer Mittelschlesiens entsprach naturgemäss ein Zusammenstreben der auf trockenem Lande zwischen den Flussthälern heranziehenden Strassenzüge in der Richtung auf Breslau. Aber für die meisten hier zusammentreffenden Handelswege lag der entscheidende natürliche Grund, der sie hierher lenkte, in weiterer Ferne. Der wichtige Verbindungsweg des unteren Weichselgebietes mit Schlesien ward durch den Militscher Strompass der sonst weithin versumpften Bartsch-Niederung gerade auf diesen Teil des Oderflusses gewiesen. Von den Pässen des Gebirges waren der von Jablunka und die Mährische Pforte selbstverständlich dazu geeignet, den Stromufern der Oder ihren Verkehrszug folgen zu lassen; sie begünstigten jeden ihrer Uferplätze ohne Unterschied. Die Pässe des Oppa-

landes wiesen seinen Strassen bestimmtere Ziele. Richtete sich von Olmütz aus die Grätz-Troppauer Strasse auf Ratibor, so zielte die höhere Hauptstrasse des Gesenkes hart am Ostrande des Altvater-Gebirges auf Neisse und Brieg, liess aber von Neisse auch ohne Hindernis über die Halbweg-Station Wansen sich auf Breslau leiten. Besonders bestimmt aber trafen hier den Oderlauf die böhmischen Strassen.

Der Verkehr Böhmens ward, wenn er die Grafschaft und den Warthapass vorzog, zwischen den Thorpfeilern der Strehlener Berge und des Zobten längs Ohle und Lohe derartig in die schlesische Ebene eingeführt, dass er bei Breslau die Oder erreichen musste; und eben dahin zielten durch die im Gebirge selbst ihnen aufgenötigte Richtung die von Braunau durch das Weistritz-Thal nach Schweidnitz heraustretende Gebirgsstrasse, wie die westlichere, welche von der Landeshuter Pforte zum Striegauer Wasser niederstieg. Vor allem wichtig aber war es, dass die dem Hügellande der Lausitz und Niederschlesiens entlang ziehende „Hohe Landstrasse", die Tangente an dem nördlich vorspringenden Bogenzug des Gebirgsrandes, von Görlitz über Bunzlau, Liegnitz, Neumarkt gerade bei Breslau die Oder erreichte. Unzweifelhaft lag in dieser von der Landesnatur vorgezeichneten Kreuzung mehrerer Handelswege bei Breslau eine günstige Vorbedingung für die Erhebung dieses Platzes zum bedeutendsten Verkehrsmittelpunkte des Landes. Diesem Ziele ward das Streben der in Breslau zusammenströmenden deutschen Ansiedler rasch näher geführt durch die Unterstützung des Landesherrn. Heinrich IV. verlieh 1274 der Stadt das Niederlagsrecht. Der Verkehr ward durch den Willen des Landesherrn an die nach Breslau zielenden Strassen gebunden und zum Verweilen in diesem Platze genötigt. Auf der Ausübung und Verteidigung dieses Rechtes ruhte 240 Jahre lang der schnell sich steigernde Vorrang des Breslauer Handels. Aber dieses die Landstrassen Breslaus belebende Privileg trug andererseits viel dazu bei, einen natürlichen Vorzug der Stadt zu entwerten: seine Lage an einer leistungsfähigen Wasserstrasse. Der freie Verkehr auf der Oder schien jener Zeit nicht recht vereinbar mit den Handelsvorrechten der Stadt. So hat Breslau selbst im Mittelalter die Anstrengungen der böhmischen Könige, die Oder für den Verkehr frei zu machen, nicht unterstützt, sondern durch passiven Widerstand sie lähmen helfen. Breslau, ein Mitglied des Hansabundes, suchte die Fühlung mit der Ostsee

nicht auf dem Wege der Oderschiffahrt, sondern auf den Landhandelsstrassen nach Thorn und Danzig. Vergleicht man das mittelalterliche Handelsleben von Leipzig und Breslau, so wird die Ähnlichkeit der beiden Verkehrsmittelpunkte der sächsischen und der schlesischen Tieflandsbucht durchaus nicht beeinträchtigt durch den Unterschied, dass nur einem von beiden der natürliche Vorzug eines schiffbaren Stromes vergönnt ist. Das Handelsleben beider bewegte sich damals so, als hätten sie beide auf dem Trockenen gesessen, abseits der grossen Wasserwege. Erst als die mittelalterlichen Privilegien beim Anbruch der Neuzeit entwertet werden, erkennt Breslau den vollen Wert des Stromes und tritt in den Kampf für dessen Verkehr ein.

Die Bedeutung der Handelswege, auf deren Kreuzung Breslaus Aufblühen beruhte, hing ab von dem Warenaustausch, in dessen Dienst sie traten. Er konnte nur dann lebhaft und ergebnisreich werden, wenn Breslaus Lage ihm die Vermittlung zwischen verschiedenen Wirtschaftsgebieten übertrug. Das war in doppelter Richtung wirklich der Fall: zwischen Süd und Nord, zwischen Ost und West. Breslau liegt selbst in dem Tiefland des deutschen Ostseegebietes, das von diesem Meer die Ernte seiner Fischereigründe und die Erzeugnisse seiner Uferländer empfängt. Zugleich aber liegt Breslau vor dem Rande des mitteleuropäischen Berg- und Hügellandes, welches aus den Quellen seines Reichtums an nutzbaren Gesteinen, des Sonnenglanzes seiner Weingelände und des Gewerbfleisses seiner Bevölkerung zu allen Zeiten Ströme wertvoller Waren niedersendete in das einförmigere Vorland. Der Handel mit Salzfischen war im Mittelalter, als die Heringsfischerei ihren Schwerpunkt noch in der Ostsee hatte, in ihrem Umkreis besonders lebhaft, zumal die Fastenordnung der Kirche den Fischen eine viel wichtigere Stellung unter der Volksnahrungsmitteln anwies, als sie heute besitzen. Breslau übernahm die Verteilung dieser Fischwaren über sein südliches Hinterland. Aus diesem aber wurden ungarisches Kupfer und Gold, galizisches Salz, oberschlesisches Blei, Silber und Zinkerz, steirisches Eisen, die mannigfachen Metalle des schlesischen und sächsischen Gebirgsrandes auf den Breslauer Markt gebracht. Ja im Mittelalter erstreckte sich dieser von Breslau vermittelte Warenaustausch zwischen Nord und Süd durch die ganze Breite des Festlandes hindurch von Danzig bis Venedig. Breslau ward ein wichtiger Vorposten des von Venedig aus sich verzweigenden Handels

mit den Gewürzen des Orients, den feurigen Weinen des Mittelmeergebietes, den Werken der dort blühenden Kunstfertigkeit. Die erstaunlich entwickelte, fruchtbare Verkehrsbeziehung mit Venedig trug wohl am meisten dazu bei, dem Handelsgetriebe Breslaus im Mittelalter einen grossen weltmännischen Zuschnitt zu geben und die Formen des Handelslebens dem Muster der vorangeschrittenen Entwicklung der italienischen Grosshandelsplätze anzupassen. So kehrte damals auch das Innere des Erdteils bis weit über die Wasserscheide der Meere hinaus dem im Mittelpunkte des Welthandels stehenden Mittelmeergebiete sein Angesicht zu. Breslau versendete damals indische und arabische Erzeugnisse nach Norden.

Aber so hoch man auch den Wert aller der Mittagslinie folgenden Verkehrsbeziehungen Breslaus anschlagen mag, weitaus wichtiger ist für sein Emporkommen doch gewesen seine Lage auf der Grenze zwischen dem Westen und Osten des Erdteils. Der wirtschaftliche Unterschied beider war im Mittelalter viel schärfer als heute und deshalb war auch das Bedürfnis nach dem Austausch dessen, was im Osten die rohe Naturkraft, im Westen der Menschen Witz und Kunst erzeugte, viel grösser und dringender. Das hat vortrefflich bereits hervorgehoben die erste Schilderung Breslaus aus der Feder des Humanisten Barthel Stein (1512). Sie bezeichnet die Wurzeln der Bedeutung Breslaus so treffend, dass ihre Worte heut noch der Erinnerung wert erscheinen. „Hierher brachte man aus dem fernsten Norden und Osten Europas, was wertvolles und nützliches das ganze sarmatische Tiefland erzeugt; hierher führten Ruthenen, Walachen, Litauer, Preussen, Masuren, Polen die Waaren zusammen, welche die Natur, nicht eigene Betriebsamkeit ihnen bereitet, und andrerseits strömte hierher aus ganz Deutschland, was die Kunstfertigkeit schaffte zu Nutz und Zierde des Lebens, namentlich Stoffe zur Kleidung.“ Er betont, dass trotz des Aufstrebens Krakaus damals im Allgemeinen die Oder die Grenzlinie der beiden Wirtschaftsgebiete gebildet habe, und versichert: „So halte ich es für eine ganz unzweifelhafte Wahrheit, dass die ganze Kultur Schlesiens, aller Wohlstand und alle Bildung begonnen hat von Breslau, wo zuerst eine lebhafte Handelsbewegung der umwohnenden Völker sich einstellte; nachher sind auch andere Städte emporgekommen.“ Stein hat vollkommen Recht. In der Vermittelung eines grossen Weltverkehrs liegt Breslaus Blüte begründet, sein Aufschwung ist nicht eine Folge der

Eroberung Schlesiens für die abendländische Kultur, sondern ging dieser voran und half sie fördern. Breslau war sicher ein bedeutender Handelsplatz lange vor dem Mongolenbrande; die Handelsbeziehungen welche Breslauer Kaufleute 1245 im Geleit Plan Carpin's nach Kiew führten, sprechen unzweideutig dafür. Die bei dieser Gelegenheit bezeugte Strasse über Krakau verlor seit dem selbständigen Emporstreben dieses Handelsplatzes für den Fernverkehr Breslaus nach Klein-Russland entschieden an Bedeutung, wenn sie auch für den Handel mit Krakau, namentlich für die Zufuhr polnischen Salzes, wichtig blieb. Endeten so die südlichen Strahlen des von Breslau nach östlichen Richtungen sich verzweigenden Strassenfächers, die „Salzstrassen" über Oppeln — Beuthen — Oswięcim und über Namslau — Kreuzburg — Czenstochau für den Breslauer Verkehr später schon in Krakau, so zielte mehr ins Weite „die polnische Bunzelstrasse" Oels — Wartenberg — Boleslawice (Poln. Bunzlau) — Wielun — Radom — Lublin — Wlądimir — Kiew. Dazu traten die drei nordostwärts gegen Thorn und Danzig führenden Wege Oels — Kalisch — Konitz, Militsch — Jarotschin — Peisern, Kosten—Posen—Gnesen—Inowrazlaw.

Mit den auf diesen Wegen nach Breslau zusammenströmenden Naturerzeugnissen Salz, Pottasche, Vieh, Leder, Pelzwerk, Wachs, Honig, Flachs trafen hier an der Grenze des deutschen Wirtschafts- und Sprachgebietes zusammen die Waaren des Westens, besonders Flandrisches Tuch und die mannigfachen Ergebnisse süddeutschen Gewerbfleisses. Nach den Niederlanden als fernstem Ziel strebten sowohl die „Niedere Landstrasse" (Parchwitz — Lüben — Glogau — Frankfurt — —Hamburg), wie die „Hohe Landstrasse" nach Leipzig. Von der dort stattfindenden Strassenverzweigung waren nur die nach Nordwesten und westwärts durch Thüringen nach Frankfurt führenden Wege für Breslaus Verkehr von hoher Wichtigkeit. Denn mit Nürnberg und dem übrigen Süddeutschland verkehrte das mittelalterliche Breslau lieber über Prag.

Von der Geschichte der Handelsbewegung auf all diesen Strassen wird ein farbenreiches Bild der Öffentlichkeit vorliegen, sobald Prof. Markgraf sich entschliesst seine reichhaltigen vom Verfasser mit Bewunderung und Dank, aber natürlich nur mit Zurückhaltung benutzten Aufzeichnungen über den Handel Breslaus im Mittelalter abzuschliessen. Dann erst wird man vollkommen übersehen, welche weitgreifende Bedeutung Breslau als Vermittlerin eines ganz Mitteleuropa

und den wertvollsten Teil des Ostens umfassenden Handels damals besessen hat.

Aber Breslau trat früh auch mit eigener Gewerkthätigkeit ein in den Wettbewerb mit den fernen Ländern, deren Erzeugnisse es vertrieb. Es übernahm nicht nur die Verarbeitung der Rohprodukte des Ostens, sondern suchte namentlich dessen starke Nachfrage nach Tuch möglichst durch eigene Fabrikation zu befriedigen. Im Jahre 1333 zählte die Tuchmacherzunft Breslaus 900 Köpfe. Am Ende des 15. Jahrhunderts führte Schlesiens aufkommende Leinenindustrie dem Handel Breslaus neue Nahrung zu. Weiten Rufes erfreute sich auch Breslaus Brauerei. Schlesien war im Mittelalter für einen weiten Umkreis eine so gefeierte Quelle des beliebten Volksgetränks wie heute Bayern.

So kam Breslau im Mittelalter rasch zu Reichtum und Macht empor. Das geographische Denkmal dafür ist die Umgestaltung des Oderlaufs. Die auf die Stadt hinzielende Strecke von der Strachate bis zum Zoologischen Garten, an deren Ufer Breslaus Bürger heute in der frischen Luft des Stromes und im Anblick seiner grünen Ufer und seines belebten Fahrwassers mit Vorliebe Erholung suchen, ward erst am Ende des 15. Jahrhunderts durch Menschenhand eröffnet. Es war das Zeitalter, in dem Breslau das stolzeste Wahrzeichen seiner Blüte, sein herrliches Rathaus errichtete, auch das Zeitalter, in dem Breslau, allerdings mit grossen Opfern, doch nicht ohne nachhaltige Wirkung und sicher dem deutschen Volk zum Heile eine eigene Politik getrieben hat. Ihm ist es zu danken, dass Schlesien nicht willenlos zu einem Schauplatz böhmischer Willkür herabsank. War auch der von Breslau herbeigeführte Anschluss Schlesiens an die Länder der ungarischen Krone ein keineswegs wohlthuender Abschnitt in der Entwickelung des Landes, den einen Vorteil brachte er doch, die Einwirkungen böhmischer Herrschaft auf einige Zeit zu unterbrechen.

Aber gerade in jenen Jahrzehnten, in denen Breslaus Vorangehen für die politischen Geschicke seiner Umgebung entscheidend ward, begannen die Grundlagen seiner mittelalterlichen Handelsstellung ernstlich zu wanken. Im Westen ward Breslaus Handelswirksamkeit eingeengt durch das Emporkommen Leipzigs und der grossen süddeutschen Handelsplätze Nürnberg und Augsburg, welche die Vermittlung der Beziehungen Deutschlands mit dem neuen Weltmarkt Lissabon viel vollkommener in der eigenen Hand ver-

einigten, als es ihnen je gegenüber Venedig gelungen war. Verhängnisvoller aber war für Breslau das Ankämpfen der aufstrebenden polnischen Handelsstädte wider seine alten Vorrechte. Als der Tag von Petrikau 1511 die volle Handelssperre Polens gegen Breslau aussprach, blieb diesem nichts übrig, als den Frieden durch förmlichen Verzicht auf sein Niederlagsrecht (1515) zu erkaufen. Diesen Sieg der Gegner, die mit ihrem Gebiet Schlesien im Osten und Norden umklammert hielten, erleichterte die Eifersucht anderer Oderstädte, namentlich Glogaus, das sich längst bestrebt hatte, einen Haupthandelszug von Krakau über Kalisch, Kosten, Fraustadt zu seinem Oderübergang und von da weiter nach Görlitz und Leipzig zu führen. Da gleichzeitig im Lande selbst das wieder aufgeschossene Raubrittertum wichtige Landstrassen gefährdete, schien Breslaus Lage damals überaus trostlos. Seine Bürger überkam die Empfindung, an einem Wendepunkte des Schicksals zu stehen, am Grabe einer grossen Vergangenheit. Das war die Stimmung, welche Barthel Stein 1512 die Feder in die Hand drückte zur Abfassung der ersten Beschreibung Breslaus. Das Schriftchen sollte, wenn Breslau verarme und sinke, der Nachwelt ein Denkmal dafür sein, was für eine Stadt und wie gross Breslau einst gewesen.

Die schlimmsten Befürchtungen erfüllten sich nicht. Die Breslauer Handelswelt wusste elastisch auch den veränderten Verhältnissen sich anzupassen. Breslau blieb auch im 16. Jahrhundert wohlhabend und mächtig und durch die feine Bildung und den Kunstsinn seiner Patrizier-Geschlechter ein Brennpunkt höherer Gesittung. Es schien in steigendem Grade das Lob verdienen zu wollen, das 1505 im Stiftungsbrief der geplanten Universität Breslau König Wladislaw ihm gezollt hatte. „Ganz Schlesiens Metropole, übertrifft Breslau durch wunderbar glückliche Ortslage, Stattlichkeit der prächtigen Bauwerke, überdies durch Bildung der Bürger wohl alle Städte Deutschlands[1]).“ Der Wohlstand der Stadt war es, der ihr in einer Zeit, welche die Habsburger zur Rücksicht auf ihre hilfsbereite finanzielle Leistungskraft sehr nachdrücklich nötigte, den ungehinderten Anschluss an die Reformation möglich machte. Vertrauen in die eigene Kraft

[1]) G. Kaufmann, Geschichte der Deutschen Universitäten. Stuttgart 1896 II, 566. Universe Slesie est metropolis, miraque loci felicitate edificiorumque ac insignium structurarum prestantia civiumque insuper humanitate cunctas facile Germanie urbes exsuperat.

und der Wille, sie zielbewusst zur Geltung zu bringen, spricht sich auch aus in dem 1530 zu vorübergehendem Gelingen durchgeführten Versuche, in östlicher Richtung längs der Weide einen bis zu dem festen Vorposten des Breslauer Fürstentums, Namslau, reichenden grossen Territorial-Besitz zu gewinnen und dadurch der seit 1424 festgehaltenen Hauptmannschaft des Fürstentums gesteigerten Wert und Inhalt zu geben [1]).

Für den Rang, den Breslau am Beginn des 17. Jahrhunderts unter Deutschlands Städten einnahm, ist das Urteil Philipp Clüvers beachtenswert. Wenn ihm Köln als die volkreichste, Nürnberg als die machtvollste und stolzeste Stadt Deutschlands erscheint, erkennt er den Preis der Schönheit drei anderen zu: München, Leipzig und Breslau. Für die Kraft der Stadt spricht es auch, dass es ihr gelang, die schwersten Leiden des dreissigjährigen Krieges von sich fern zu halten, sich kaiserlichem ebenso wie schwedischem Kriegsvolk zu verschliessen. Aber der frische Aufschwung des Mittelalters hatte doch schon im 16. Jahrhundert sein Ende erreicht. Es trat ein merklicher Stillstand in der Mehrung der Volkszahl und der räumlichen Entwicklung ein. Jeder neu erzielte Erfolg erschien nur wie ein Ersatz für einen Verlust auf anderer Seite.

Die wichtigste Errungenschaft der beginnenden Neuzeit war die schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts versuchsweise, seit dem dreissigjährigen Kriege endgiltig gelingende Öffnung der märkischen Oder für die schlesische Schiffahrt. Sie setzte, seit 1668 der Friedrich-Wilhelms-Kanal Oder und Spree verband, Breslau in wirksame Wasserverbindung mit einem dem freien Meere nahen Seehandelsplatze. Als im März 1669 zum ersten Male Breslauer Güter in 25 Tagen nach Hamburg schwammen und Hamburger Schiffer in Breslau Anker warfen, da empfand diese Stadt mit verständnisvollem Jubel die Bedeutung des Augenblicks, der einer bisher unterbundenen Arterie ihres Verkehrs einen Pulsschlag freien Lebens versprach. Die grosse Wasserdiagonale des norddeutschen Tieflands war gezogen, der wirtschaftliche Zusammenhang der von ihr durchschnittenen Länder angebahnt, lange ehe man an die Möglichkeit ihrer politischen Vereinigung zu denken wagte. Wie schnell die Wirkung dieser

---

[1]) H. Wendt, Breslaus Streben nach Landbesitz im 16. Jahrhundert. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens. XXXII. 1898, 215—228.

folgenreichen Wendung sich geltend machte, lehrt ein bemerkenswertes Aktenstück aus jener Zeit, eine Schilderung der nunmehrigen Handelsstellung Breslaus in einer Vorstellung seines Rates gegen die drohende Gefahr eines neuen Elbzolls in Glückstadt (1678)[1]. Von den drei wichtigsten Richtungen des schlesischen Handels war die nach Ungarn, das früher viel Tuch, Leinwand, Kolonialwaren aus Schlesien für den eigenen Bedarf oder zur Versorgung Rumäniens und Bulgariens bezogen hatte, durch die Türkenkriege und die Unsicherheit der Strassen nahezu erloschen; auch der Handel nach Polen hatte durch die Auswanderung vieler Tausende schlesischer Tuchmacher, Weber, Parchner, Färber nach diesem Nachbarlande und die dort vollzogene Begründung einer eigenen Industrie, die durch Schutzzölle gekräftigt wurde, schweren Abbruch erlitten; über die Weichsel hinaus liessen Krakau und Thorn den Breslauer Handel überhaupt nicht mehr vordringen; so gewann die Beziehung zu Hamburg und dem Meere für Schlesien immer höhere Bedeutung. Dorthin ging aus Schlesien ein Hauptstrom seiner eigenen Waren (Garn, Leinwand, Wolle, Färberöte) und der Rohprodukte Polens und Ungarns (Felle, Leder, Unschlitt, Honig, Wachs), auch steirische Stahlwaaren; und von jenem Seeplatz kamen Kolonialwaren, portugiesisches Seesalz, spanischer und französischer Wein, Industrieartikel aus Frankreich, den Niederlanden und England, Fischwaren und russisches Pelzwerk ins Binnenland empor. Als Hauptartikel des Welthandels tritt hier nach jeder Richtung schlesische Leinwand auf.

Die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts brachte Weltereignisse, die für Breslaus Handelsaussichten die Zukunft weiter verdüsterten. Der Übergang der Polnischen Krone auf den Kurfürsten von Sachsen (1697) knüpfte Leipzigs Beziehungen mit dem polnischen Handel enger; zu dieser unmittelbaren Schmälerung der vermittelnden Handelsstellung Breslaus trat die endgültige Ablenkung des russischen Handels durch die Begründung von Petersburg (1704); Russland hatte nun eigenen Zugang zum Meere und damit unmittelbare Fühlung mit den Industriestädten und den Märkten des europäischen Westens. Das war eine Thatsache, welche wesentlich dazu beitrug, dem schlesischen Gewerbfleiss den Wettbewerb mit anderen Ländern freierer Verkehrslage zu

---

[1]) K. Wutke, Die Schlesische Oderschiffahrt in vorpreussischer Zeit. Cod. Dipl. Sil. XXII. Breslau 1896. S. 198—200.

erschweren. Die schlesische Tuchmacherei namentlich geriet schon am Anfang des 18. Jahrhunderts in ernste Bedrängnis, sie musste die Zahl ihrer Arbeitskräfte bedeutend einschränken.

Viel tiefer aber als alle jene Fernwirkungen griff in Schlesiens Schicksal ein der Übergang unter preussische Herrschaft. Die Grundlagen der Handelsstellung Breslaus wurden dadurch schwer erschüttert und nachhaltig umgestaltet. Für die Sperrung des bisher der schlesischen Industrie offen stehenden österreichischen und ungarischen (seit 1772 auch des galizischen) Absatzgebietes konnte die dürftige, schmale Verbindung mit der Mark und Pommern nicht entfernt einen Ersatz bieten. Die alte Verkehrsvermittelung zwischen West und Ost kam zeitweise völlig zum Stillstand, da Friedrich der Grosse, von der Idee geleitet, der Leipziger Messe eine Breslauer gegenüberzustellen, durch einen Transitzoll von 75% den polnischen Handel geradezu zwang, seine Fühlung mit Sachsen nun auf einem Umwege durch österreichisches Gebiet zu suchen. Die Handelsgrundsätze des Merkantil-Systems fielen mit erdrückender Schwere gerade auf die beinahe rings von fremden Staatsgebieten umschlossene Provinz Schlesien. Nur der Leinwandhandel kam durch überseeische Beziehungen zu einer höheren, aber unverkennbar von jeder Wendung der Weltereignisse mit rascher Vernichtung bedrohten Blüte. Auch Breslau hatte daran Anteil. Im Übrigen aber verspürte es von dem Regiment des grossen Königs neben den Vorzügen auch die unleugbaren Härten[1]). Friedrich liess gegenüber Breslau nicht so unbeschränkt die Grundsätze landesväterlicher Fürsorge walten, von denen er gegenüber den Städten seiner altererbten Provinzen sich leiten liess, sondern hat sich hier — nach den Worten eines klassischen Zeugen, des Ministers für Schlesien Grafen Hoym — „ganz Dero sonstigen Gewohnheit zuwider der strengen Forderungen eines Eroberers bedient." Schon die Form der staatlichen Lasten wirkte verstimmend. Die Kämmereien der schlesischen Städte wurden als königliche Domänen angesehen. Die königliche Kriegs- und Domänenkammer hatte das entscheidende Wort über die Aufstellung des städtischen Etats und hatte diesen so einzurichten, dass ein jährlicher Überschuss sich ergab, der an die königliche Kasse zur Disposition Sr. Majestät abgeführt werden musste. Eine Menge

1) Markgraf, Finanz- und Verfassungsgeschichte Breslaus unter Friedrich Wilhelm II. Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Altert. Schles. XXVIII. 1894, 1—18.

städtischer Grundstücke wurden ohne jede Entschädigung einfach vom Staat eingezogen, wenn dieser die bisher von der Stadt geführten Verwaltungen, denen sie dienten, in eigene Hand nahm. Das Kämmereivermögen Breslaus schmolz auf diese Weise, zumal gelegentlich auch direkt von obenher Veräusserungen städtischen Besitzes angeordnet wurden, um die verlangten „Überschüsse" herauszubringen, unter Friedrich II. erschreckend zusammen, und da andererseits bei schweren Katastrophen, wie den Hochwasserschäden der 80er Jahre, bei denen der König anderwärts helfend und mildernd eingriff, der empfindlich geschädigten Stadt nicht die geringste Erleichterung zu Teil wurde, stand Breslau nach 40 Jahren fridericianischen Regiments vor der vollendeten Thatsache einer Zerrüttung seines städtischen Haushalts. Als das Auge des strengen Herrn sich für immer schloss, sah man mit Hoffnung und Vertrauen dem Wirken des Nachfolgers entgegen. Wenn Breslaus Bürger heute unter den Baumgruppen des Scheitniger Parkes ihre Erfrischung suchen, streift manchmal wohl ein verwunderter Blick oder die Frage eines überraschten Fremdlings das Standbild Friedrich Wilhelms II., das auf dem freundlichen Rasenplatz zwischen den mächtigen Eichen eine schlanke Säule krönt. Nur wenige wissen es, wie wohlverdient dies Denkmal des milden Herrschers ist, bei dem die Bürgerschaft einer Jahrzehnte lang unsanft behandelten Stadt endlich Gehör für ihre begründeten Klagen, den aufrichtigen Willen zu helfen und schliesslich wirklich eine gewisse Linderung des harten Druckes fand, unter dem sie bisher gehalten worden war.

Bald kam die schwere Zeit der Napoleonischen Kriege, in ihrem Gefolge die Kontinentalsperre, die alle überseeischen Verbindungen zerriss. Es schien, als wolle der Anfang des Jahrhunderts alle aus der Vergangenheit überkommenen Grundlagen des schlesischen Handels vernichten. Breslau hatte seine Geschichte als Festung mit der Uebergabe an die Truppen des Rheinbunds beschlossen. Der alten Bollwerke entkleidet, sah es fast einer zerstörten Stadt gleich (H. Steffens). Aus diesen Ruinen erhob sich auf des Königs Ruf an sein Volk das neue Preussen. Und als Freiheit und Friede ehrenvoll erstritten waren, begann für Breslau allmählich eine neue Zeit, deren wirtschaftliches Getriebe wenig gemein hatte mit den Überlieferungen früherer Jahrhunderte.

Das 19. Jahrhundert stellte neue, früher nie geahnte, noch weniger in ihrem Wert gewürdigte Kräfte in den Dienst

des Menschen und gab unter den Segnungen eines nur durch kurze Kriegsgewitter unterbrochenen Friedens dem wirtschaftlichen Leben Europas einen gewaltigen Aufschwung. Die gesteigerte Herrschaft über die Natur erhöhte die Schöpferkraft jedes Zweiges der Arbeit und beflügelte den Verkehr zwischen ihren Werkstätten und den Absatzgebieten. Auch Schlesien hat die Triebkräfte dieses Zeitalters empfunden und sich durch sie umgestalten lassen. Aber die Lage dieser Provinz tief im Binnenlande, eingekeilt zwischen fremde Staaten, hat doch erschwerend auf die Entwickelung, beschränkend auf ihr Ergebnis gewirkt. Wer das Breslau der Gegenwart richtig beurteilen will, muss erst die Widrigkeiten kennen, aus denen diese Stadt sich emporzuringen hatte — ein Gestrüpp, dessen dornige Ranken immer wieder hemmend ihren Schritt umklammern.

Schlägt man um Breslau einen Kreis von etwa 120 km Radius, so trifft seine Peripherie bei Marklissa und bei Peisern an der Warthe die Grenzen des Staates. Der Winkel zwischen den Verbindungslinien Breslaus mit diesen Grenzpunkten oder mit den grösseren Städten Dresden und Bromberg, ein Winkel von 115°, umschliesst die Verkehrsstrahlen, welche ungehemmt durch Zollgrenzen zwischen Köln und Danzig die Fühlung mit dem Seeverkehr suchen können. Schon die Luftlinien nach Chemnitz und Thorn führen durch ausländisches Gebiet, das in geringer, zwischen 70 und 200 km schwankender Entfernung 245° des Umkreises der schlesischen Hauptstadt einnimmt. Davon fallen 91° auf russisches, 154° auf österreichisches Gebiet. Breslau sieht also auf mehr als zwei Drittel seines Umkreises seinen Handelsverkehr abhängig von dem Willen fremder Staaten.

Es gab eine vom Breslauer Handel noch nicht vergessene Zeit, da zwischen den Zollgrenzen der beiden grossen Nachbarn eine 20 km breite Lücke klaffte. Die Wiener Verträge hatten zwischen der Weichsel und der Weissen Przemsa den Freistaat Krakau an den Grenzmarken der drei östlichen Grossmächte geschaffen als ein Freihandelsgebiet, das für Schlesien eine unschätzbare offene Pforte nicht nur zur Ausfuhr seiner Erzeugnisse, sondern auch zum Betrieb eines regen Durchgangshandels mit Kolonialwaaren darstellte. Breslau beherrschte diesen Handel, der Krakau zu einem lebhaften Stapelplatz machte, von dem aus diese Waaren dann grossenteils mit Umgehung der Zollstellen in die Kaiserreiche weiterbefördert wurden. „Von 92000 Centnern Durchgangsgut,

welche 1844 die schlesische Grenze überschritten, gingen fast 78000 über Neu-Berun nach Krakau, von der gesammten schlesischen Ausfuhr etwa die Hälfte; ein einziges grosses Breslauer Handelshaus berechnete seinen jährlichen Umsatz in der Republik auf 900000 Thaler[1]." Es ist ein beschämendes Blatt in der Geschichte der preussischen Politik, auf dem der Vorgang verzeichnet steht, wie leichtherzig und willensschwach 1846 die damaligen Leiter der Geschicke unseres Staates sich darein fügten, dass dies Luftloch, durch das der schlesische Handel nach Südosten noch athmen konnte, vernagelt wurde durch die bedingungslose Einverleibung Krakaus in die österreichische Monarchie. Diese Vernichtung eines Freihandelsgebietes, das die Wiener Verträge eingesetzt hatten, war nicht nur an sich ein schwerer Verlust, den unsere Provinz bei Begründung ihrer wirtschaftlichen Ansprüche dem preussischen Staate zu Lasten zu schreiben hat, sondern die damit vollzogene Verletzung der Wiener Verträge rächte sich noch weiter. Russland konnte daraus das Recht herleiten, an jene Verträge sich nicht mehr gebunden zu halten, und seinerseits Kongress-Polen, das bisher ein eigenes Zollgebiet gewesen war, in die russische Zolllinie aufzunehmen. Das geschah 1851; an die Stelle der wenig sorgfältigen Bewachung der polnischen Zollgrenze trat nun die chinesische Mauer der russischen Zolllinie. So hat, ohne dass der Staat auch nur eine ernste Gegenanstrengung gemacht hätte, erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts der fremde Zollgürtel sich fest geschlossen, der Schlesien beengt und den Pulsschlag wichtiger Adern des alten Breslauer Verkehrs zum Stillstand verurteilt hat.

Das russische Reich hat — mit Ausnahme der Zeit des Krimkrieges, in welchem die Zufuhr von Deutschland her die Hauptquelle unentbehrlicher Bedürfnisse war — die Zölle an seiner westlichen Festlandsgrenze immer sehr hoch gehalten. Das hing teils mit seinem Finanzsystem zusammen, in welchem die Zölle eine besonders hohe Rolle spielen, teils mit dem Wunsche eines wirksamen, den Zutritt fremden Wettbewerbs ausschliessenden Schutzes für seine erst allmählich sich hebende Industrie. Aber es hat ausserdem auch — teils aus militärischen, teils aus wirtschaftlichen Gründen — seinen Vorteil darin gesucht, den Grenzverkehr auf möglichst

[1]) H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. V. Leipzig 1894. S. 547.

wenige Uebergänge zu beschränken und auch an diesen oft geflissentlich zu lähmen. Zwischen Thorn und Myslowitz überschreitet keine Bahnlinie die westliche Grenze. Vergebens hat Breslau seit mehr als 40 Jahren nach einer Verbindung mit Warschau gestrebt. Auch die Vollendung der auf Czenstochau zielenden Strecke Lublinitz-Herby (1892) hat ebensowenig wie der Ausbau der gerade auf Lodz und Warschau gerichteten Strecke Oels-Wilhelmsbrück (1872), welche mit ihrem hoffnungsreichen Namen Breslau-Warschauer-Bahn der Entwicklung der Dinge weit vorauseilte, die Russen bewogen, ihre Anschlussbahnen zu bauen. Breslau verkehrt noch heute mit Warschau über Myslowitz und dieser Anschluss an die Wien-Warschauer Bahn verlängert nicht nur den in der Luftlinie 367 km betragenden Abstand auf 507 km, sondern bei der geringen Rücksicht der genannten Hauptlinie auf den Breslauer Anschluss sind für diese Reise im günstigsten Falle 14 Stunden notwendig. Der Güteraustausch auf dieser künstlich verlängerten Strecke ist selbstverständlich sehr beschränkt.

Als eine Folge dieser planmässigen Absperrung Russlands gegen Breslau ist zu betrachten das Emporkommen einer ansehnlichen Industrie- und Handelsstadt auf russischem Gebiete, die teilweise in die Stellung eintrat, welche früher Breslau in der Vermittlung der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Osten ausgefüllt hatte. Lodz ist ein auf russischem Gebiet aufgestellter Spiegel, der Verkehrsstrahlen auffängt und wieder reflektiert, die ehemals Breslau erreichten. Trotzdem hat Breslau ausdauernd nach Möglichkeit Beziehungen mit dem Weichsel-Gouvernement weiter gepflegt und die häufigen Aenderungen der Handelsbedingungen mit den östlichen Nachbarn mit empfinden müssen, zuletzt den Zollkrieg von 1893 und den ihn beendenden Handelsvertrag[1]).

Was der Ablauf seiner zwölfjährigen Frist bringen wird, — wer kann das sagen?

Freundlicher und vielseitiger sind allzeit die Beziehungen zur österreichisch-ungarischen Monarchie gewesen. Aber aller gute Willen, durch gegenseitiges Entgegenkommen sich zu verständigen, schloss feste Wahrnehmung der Sonderinteressen nicht aus, und diese führte das Donaureich naturgemäss zu Entschliessungen, die Schlesiens und insbesondere Breslaus

[1]) Nähere Charakteristik der Handelsbeziehungen Breslaus zu Russland bietet die Denkschrift im Jahresbericht der Handelskammer für 1893, S. 67—93.

wirtschaftlichen Wünschen entgegenwirkten. Seit 1857 die Südbahn die nördlichen Kronländer an Triest knüpfte, suchte Österreich in seiner eigenen Seepforte den Anschluss an den überseeischen Verkehr, und soweit doch noch sein Bedarf an Kolonialwaren oder sein eigenes Ausfuhrbedürfnis mit deutschen Seeplätzen rechnete, bestrebte es sich mit diesen direkte Beziehungen anzuknüpfen und Breslaus Vermittlung auch bei einem Schlesien durchziehenden Güterverkehr zu überspringen. Andrerseits legten die österreichischen Eisenbahnen Wert darauf, die Erzeugnisse der Monarchie möglichst weit auf ihren eigenen Linien zu befördern und brachten — selbst mit zeitweiligen Opfern — einen von der Natur wenig begünstigten Verkehrszug längs der Südgrenze Schlesiens, am Südsaum der Sudeten in Aufnahme, von Galizien nach Nord-Böhmen zur Elbumschlagstelle Laube bei Bodenbach. Die Absperrung Russisch-Polens gegen Breslau brachte selbst polnisches Getreide in diese Bahn. So trat Österreich bei dem von der Natur gegebenen Wettbewerb der Oder- und Elb-Linie im diagonal nordwestwärts strebenden Verkehr immer mit seinem Einfluss für die westlichere Route ein, für die ausser anderen Vorzügen der Ursprung dieses Wasserweges im Herzen Böhmens sprach. Die von der Natur aufgerichtete Scheide der Karpathen und der Sudeten zwischen den Weltwegen Hamburg-Breslau-Odessa und Hamburg-Dresden-Wien-Pest ward so zu Ungunsten Breslaus durch den österreichischen Bahnverkehr entkräftet. Eine Änderung der Interessen Oesterreichs bei der Wahl zwischen Oder und Elbe ist indess in naher Zukunft möglich, wenn der Donau-Oder-Weichsel-Canal, dessen Aussichten sich merklich bessern, wirklich zu Stande kommt. Dann würde der Verkehr Schlesiens einen wirksamen Anschluss an die östlichen Kronländer der österreichischen Monarchie, an das March- und Weichselland gewinnen, und es würde eine gewaltige Güterbewegung um die Mährische Pforte sich entwickeln, an der dem Breslauer Handel unfehlbar ein reicher Anteil zufallen müsste. Aber vorläufig schwebt die Verwirklichung dieser hochfliegenden Hoffnungen doch noch im Ungewissen.

Eine Lage wie die Schlesiens zwischen zwei fremden Mächten erscheint aussichtsvoll für einen lebhaften Durchgangsverkehr. Auch er verlor für Schlesien nach Krakaus Einverleibung in den Kaiserstaat sehr an Bedeutung. Nicht nur Russlands Kontinentalzölle widerstrebten ihm, sondern lange Zeit auch die ansehnlichen Transitzölle des Zollvereins.

Wenn so der feste Rahmen fremder Gebiete, der Schlesien von Nordost über Ost und Süd bis Südwest umspannt, sehr merklich ablenkend auf Verkehrsströmungen einwirkt, die vormals ihren Weg nach Schlesien nahmen, muss die Hoffnung dieses Landes und seiner Hauptstadt sich ganz vorwiegend auf die Belebung der ihnen offen stehenden Verbindungen mit dem übrigen Deutschland richten. Hatte schon 1815 die Vereinigung grosser Teile der Lausitz mit Preussen den Zusammenhang der Provinz mit dem Staate erheblich verbreitert, so hob der Anschluss Sachsens an den Zollverein 1834 auch die Zollschranken in der seit alter Zeit wichtigen westlichen Richtung hinweg. Aber damit war doch erst eine Vorbedingung für die engere wirtschaftliche Verknüpfung Schlesiens mit dem übrigen Deutschland gewonnen. So begeistert die Schlesier die Entwicklung des Zollvereins verfolgten, so hoffnungsfroh sie den Augenblick begrüssten, da er 1851 die Fühlung mit der Nordsee, mit dem offenen Weltmeer gewann, war ihnen noch manch entsagungsvolles Jahr, manch fruchtloses Ringen vorbehalten, ehe sie des Zusammenhangs mit dieser aufblühenden wirtschaftlichen Gemeinschaft uneingeschränkt froh werden konnten. Lange blieb der Zustand der Verkehrswege, die diesen entlegensten, der Nordsee fernsten Zipfel des Zollvereinsgebietes an dessen Gesamtheit knüpften, unvollkommen; und namentlich die Auswertung der Verkehrsmittel war beherrscht von Gesichtspunkten, denen eine besondere Rücksicht auf Breslaus hergebrachte Handelsstellung und sein künftiges Wohl durchaus fremd war.

Bei einem Blick auf die Karte muss die Oder als die von der Natur gebotene Verbindung Schlesiens mit dem märkischen Wassernetz und seinen beiden Ausmündungen in Ostsee und Nordsee erscheinen. Die Pflege dieser Wasserverbindungen war doppelt verlockend, seit die gerade für die fernsten Anwohner des ganzen schiffbaren Wassernetzes besonders empfindlichen Elbzölle — ein Jahrzehnt bevor sie 1874 ganz verschwanden — erheblich ermässigt und der dänische Sundzoll 1857 abgelöst wurde. Aber das Alles half Schlesien nichts, solange sein Oderlauf in trauriger Versandung der Schiffahrt sich verschloss. Selten ist die Gutmütigkeit der Schlesier auf eine härtere Probe gestellt worden, als mit der langen Verzögerung und dem mehrere Jahrzehnte überaus lässigen, eines einheitlichen Planes entbehrenden Betrieb der Oder-Regulierung. Im Jahre 1819 begonnen, machte sie 50 Jahre lang nur kümmerliche Fortschritte. Erst 1856

fiel das letzte der unterhalb Breslau den Strom sperrenden und nicht ohne Gefahr für die Schiffe passierbaren Wehre bei Beuthen a/O. Aber auch nachher machte der wiederholte Wechsel regulierter und verwahrloster Strecken einen an sichere Zeitmasse sich bindenden Stromverkehr unmöglich. Erst als die jahrelang regelmässig und zuletzt nicht ohne Bitterkeit erhobenen Klagen der schlesischen Handelswelt mehr als einmal ein kräftiges Echo nicht nur im Provinziallandtag, sondern in der Landesvertretung gefunden hatten, entschloss sich die Staatsregierung der von Jahr zu Jahr weiter zusammenschwindenden Schiffahrt mit durchgreifenderen Massregeln zu Hilfe zu kommen. Der von 1868 bis 1886 thatkräftiger ausgeführte Ausbau der Stromrinne erzielte bis Breslau aufwärts einen befriedigenden Erfolg, eine Normaltiefe von 1 m, die Schiffen von 400 t (8000 Ctr.) Ladefähigkeit soweit aufwärts zu dringen gestattete, wenn auch einen grossen Teil des Jahres über nicht mit voller Ladung. Breslau war dadurch Endstation des Grossschiffahrtsverkehrs geworden, der im letzten Viertel des Jahrhunderts sich mit raschem Aufschwung entwickelte, nachdem der vorhergegangene Rückgang der Schiffahrtsthätigkeit im Jahre 1874 seinen tiefsten Punkt erreicht hatte. Dadurch gewann der Umschlagsverkehr zwischen den nach Breslau zusammenführenden Eisenbahnlinien und dem Strom hohe Bedeutung, und der Jahrzehnte lang aus kurzsichtiger Interessenpolitik von der wichtigsten Eisenbahn-Verwaltung verzögerte Anschluss an den Strom trat am linken Ufer unterhalb der Stadt bei Pöpelwitz endlich 1882[1]) in Wirksamkeit, als der Anschluss der Konkurrenzbahn auf dem rechten Oderufer bereits im Werke war. Aber erst allmählich kamen die Umschlags-Einrichtungen beider Ufer und die dafür festgestellten Tarife mit den Wünschen des Breslauer Handels in Übereinstimmung.

Eine Verschiebung dieser Stellung Breslaus als obersten der Grossschiffahrt erreichbaren Oderhafens brachte die Kanalisierung der Oder zwischen Kosel und der Neisse-Mündung (1891—1895) und der Anschluss dieses neuen Schiffahrtsweges an das Breslauer Unterwasser durch den neuerdings (1896—1897) erbauten Kanal, der Breslaus Nordseite unter Anschluss an das Bett der Alten Oder umgeht. Wenn Breslau für dies Bauwerk selbst grosse Opfer gebracht

[1]) In Cosel 1860, in Oppeln 1858.

hat, so hat es damit einen weiten, nicht nur den nächstliegenden Vorteil erfassenden Blick bewiesen. Wohl gleiten, ohne zu verweilen, heute an Breslaus Nordseite die grossen Eisenkähne Berliner Kohlenkönige vorbei, die im Koseler Hafen sich mit der Ausbeute oberschlesischer Gruben füllten, und ein Teil des Verkehres, der früher Breslaus Umschlagsstellen belebte, sucht heute weit höher den Strom auf. Aber das Pflichtbewusstsein der Hauptstadt einer aufstrebenden Provinz hat doch den richtigen Gedanken in den Vordergrund gerückt, dass Alles, was dem Hinterlande Breslaus, dem Oberschlesischen Industrie-Revier nutzt, auch das Leben in den Adern des Breslauer Handels steigert. Immerhin verdient die Freiheit und Grösse der Gesichtspunkte, von denen die Stadt sich in dieser Angelegenheit leiten liess, um so bestimmtere Betonung, da manche der übrigen Faktoren, welche auf ihr Wirtschaftsleben entscheidenden Einfluss übten, nicht immer auf gleicher Höhe der Auffassung sich gehalten haben.

Die lange Verzögerung der zeitgemässen Entwicklung des Stromlaufs und seines Verkehrs hat auch das langjährige Streben Breslaus nach einem den Bedürfnissen seines Handels entsprechenden Hafen erst in jüngster Zeit zum Ziele kommen lassen. Erst das Jahr 1901 öffnet die neue Hafenanlage am unteren Ende der Stadt dem Verkehr. Auf der Landspitze, welche die sich wieder vereinigenden Stromläufe der Oder und der Alten Oder trennt, am sogenannten Zehndelberge, verfügte die Stadt über eine Fläche von 33,7 ha. Auf ihr sind 3 Hafenbecken, ein doppeltes gabelförmiges (5,5 ha) mit Ausgang gegen die Alte Oder, ein kleines (1 ha) an der äussersten Landspitze, und eines (4,2 ha) mit Ausgang gegen den Hauptstrom vorgesehen. Nur das letztgenannte (750 m lang, 50 m breit) ist bereits ausgeführt und an den nahen Rechte-Oder-Ufer-Bahnhof angeschlossen, dessen eigener kleiner Hafen unmittelbar oberhalb des neuen Stadthafens sich öffnet. Die Speicher für Zucker, Korn, Dungmittel und mannigfache Güter, sowie die Lagerplätze für Freilagergut sind dem gegenwärtigen Bedürfnis reichlich angemessen und der Erweiterung fähig, wenn eine Verkehrssteigerung die Aushebung der übrigen Hafenbecken fordert.

So tritt Breslau ins 20. Jahrhundert ein mit einer Vorbereitung zu einer Ausnutzung seines Grossschiffahrtsweges, wie sie keine frühere Zeit auch nur annähernd kannte. Allerdings wird der Erfolg dieser Anstrengungen wesentlich ab-

hängen von der Leistungsfähigkeit weiter abwärts liegender Glieder des Wassernetzes, insbesondere der Verbindung zwischen Oder und Elbe. Die Gefahr einer Überlastung der Spree oberhalb Berlin durch Aufnahme des Stettiner Verkehrs bei Ausführung des östlichen Projekts eines Berlin-Stettiner Grossschiffahrtsweges (Erckner—Buckow—Wrietzen) ist beseitigt durch die für den westlichen Entwurf (Havel—Finow) gefallene Entscheidung. Aber dringend wünschenswert bleibt zur Entlastung der überfüllten Wasseradern Berlins für den direkten Verkehr Breslau—Hamburg noch die schnelle Ausführung des Teltower Kanals, der die schlesischen Schiffe um die Südseite Gross-Berlins von Köpenick gerade nach Potsdam hinüberführen wird.

Noch unmittelbarer brennend aber sind für Breslaus Schiffahrtsleben die gegenwärtig lebhaft umstrittenen Ansätze der Schiffahrtsabgaben auf der oberen Oder und den märkischen Wasserstrassen. Mit Spannung sieht die Provinz, deren Verkehrslage von Natur so ungünstig ist, der Entscheidung entgegen, ob wirklich der Verkehr auf den an bescheidenere Grenzen der Leistungsfähigkeit gebundenen Wasserstrassen des Ostens der Monarchie schwerer belastet werden soll als die Schiffahrt auf den kostspieligeren und für grössere Fahrzeuge zugänglichen Kanälen des Westens[1]).

Da erst im letzten Abschnitt des 19. Jahrhunderts die Oder den Wert eines Grossschiffahrtsweges gewann, war Schlesien für seinen Verkehr mit dem übrigen Norddeutschland mehrere Jahrzehnte lang fast ausschliesslich angewiesen auf seine Schienenwege[2]). Ihr Netz hat seit 1842 nicht ohne Stockungen so sich entwickelt, dass nach 40 Jahren die Hauptlinien vollendet waren und gegenwärtig ein Stern von acht Strahlen nach allen Richtungen die Hauptstadt der Provinz in Beziehung setzt mit der näheren und weiteren Umgebung. Man sieht es diesem schönen, heut ganz vom Willen des Staates beherrschten Stern nicht an, wie schwer es manchen seiner Strahlen geworden ist, ihr Ziel zu erreichen. Die gewinnreiche Monopolstellung der ältesten Linien (O. S. E. und N. M. E.), die zu dem Hauptverkehrszug, zum Rückgrat des schlesischen Verkehrslebens sich zusammenfügten, war stark

[1]) Die Vorstellungen der Breslauer Handelskammer vom 28. Juni 1901 in deren Mitteilungen III, S. 35—56.

[2]) Dazu vgl. Marie Krauske, Breslaus Stellung im Schnellverkehr. Festschrift des Geograph. Seminars zur Begrüssung des XIII. D. Geographentages. Breslau 1901.

genug, den längst als erforderlich erkannten Bau der Parallellinien (R. O. U. E. und Breslau-Stettin) in schwer zu rechtfertigender Weise zu verzögern. Die Eisenbahnen stellten naturgemäss sich nicht als selbstlose Werkzeuge in den Dienst des Verkehrs, sondern waren gewinnbringende Unternehmungen, die sehr zielbewusst, aber oft mit recht engen Gesichtspunkten ihre eigene Interessenpolitik trieben. Liefen deren Bestrebungen schon bei der Entwicklung des Verkehrsnetzes den Wünschen der Handelswelt oft grade zuwider, so gerieten beide auch in immer erneuten Kampf bei der Regelung der Tarife. Den rothen Faden in der Arbeit der Breslauer Handelskammer, die in den 50 Bänden ihrer Jahresberichte niedergelegt ist[1]), bildet die nie rastende Abwehr der Schläge, welche der ewige Wechsel der Bahntarife dem Breslauer Handel versetzte. Allerdings handelte es sich dabei keineswegs immer um eine willkürliche Nichtbeachtung berechtigter örtlicher Forderungen, sondern sehr oft um die grossen Grundfragen der Umgestaltung des Güterverkehrs beim Ausreifen des Zeitalters der Eisenbahnen.

Breslau war früher ein grosser Zwischenhandelsplatz. Es nahm die Rohprodukte des Ostens auf und erntete Gewinn bei ihrer Verteilung an westlichere Absatzgebiete. Insbesondere im Getreidehandel hat Breslau zeitweilig für den ersten Platz des Kontinentes gegolten. Diese Stellung geriet naturgemäss ins Wanken, als der moderne Schnellverkehr sich bemühte die Produktionsgebiete in möglichst direkte Verbindung zu bringen mit fernen Märkten. Die Beobachtung, wie vorteilhaft man eine Waare, wenn sie einmal auf der Achse war, ohne Umladung auch in recht weite Ferne befördern könne, und der Wunsch der Bahnen, möglichst viel Güter auf ihre Linien zu ziehen und sie auf möglichst weite Strecken an diese zu fesseln, führte unvermeidlich zur Entwicklung der Differential-Tarife, welche die Fracht nicht proportional nach der Entfernung abstuften, sondern wichtigen Handelsplätzen in grosser Ferne, die bedeutende Gütermengen an sich zogen, dafür stark ermässigte Frachten bewilligten. Das ergab die Ausschaltung der Zwischenhandelsplätze. Für Breslau war es eine eingreifende Erschütterung altbegründeter Handelsbeziehungen, wenn die Kolonialwaren, welche es einst nach Österreich weiter gab, nun zu niedriger Fracht durch

[1]) Der 50. Bericht für 1899 wird eingeleitet durch eine kenntnissreiche Übersicht der Handelsbewegung der letzten 50 Jahre.

seine Bahnhöfe hindurch direkt ins Nachbarland gingen und die höheren Tarife für den in Breslau unterbrochenen, hier verweilenden Verkehr derselben Güter den Ort von einem Anteil an der Handelsvermittlung ausschlossen. In derselben Weise ward dem Getreidehandel Breslaus der Boden beschränkt durch die billige direkte Beförderung der Ernten der Karpathenländer nach Stettin. Eine solche Umwandlung des ganzen Handelsbetriebes war zweifellos begründet in der Änderung der Verkehrsmittel. Aber eine unerträgliche Schärfe, gegen die man mit aller Kraft sich auflehnen musste, gewann sie doch erst durch die unberechtigte Willkür der Bahnverwaltungen, die zu Ungunsten Breslaus — wie die Kommission des Abgeordnetenhauses für Handel und Gewerbe 1861 einstimmig anerkannte — „so exorbitante Unterschiede in Frachtsätzen" walten liess, dass „die grössten Nachteile für den inländischen Verkehr herbeigeführt werden mussten[1])". Es hiess einen wichtigen Zweig Breslauer Handels wider jedes Recht lahm legen, wenn der Doppelcentner Getreide von Pest nach Dresden via Breslau um 3 Pfennige[2]), von Jassy nach Stettin via Breslau um 26 Pfennige[3]) billiger gefahren wurde, als nach Breslau selbst.

Diese Tarifentwicklung musste — auch wenn es gelang, hie und da eine ihrer schärfsten Spitzen abzubrechen — die einst im Vordergrunde stehende Bedeutung Breslaus als Vermittlerin des Handels entfernter Gebiete immer stärker einengen. Wenn ein Teil des Getreideverkehrs noch bis über die Einführung der Kornzölle hinaus Breslau erhalten blieb, so wirkte darauf wesentlich die Thatsache hin, dass für die Backfähigkeit des Mehles eine Mischung des weichen, viel Mehl gebenden stärkereichen Weizen deutscher Herkunft mit dem kleberreichen, roten, harten Weizen des Ostens als wertvoll erkannt worden ist. Darin lag ein förderlicher Umstand für Breslaus Getreidehandel wie für seine Mühlenindustrie.

Im Allgemeinen aber nahm die Entwicklung des Breslauer Handels im 19. Jahrhundert den Gang, dass immer stärker in ihm die Vermittlung der Bedürfnisse und des Absatzes des Lebens und der Arbeit von Provinz und Stadt

---

[1]) Jahresbericht der Handelskammer 1861, S. 95.
[2]) Ebenda 1882, S. 36.
[3]) Ebenda 1875, S, 65. Andere Beispiele 1863, S. 113. 1867, S. 26. 1868, S. 33.

vorwaltete. Dieselben Naturbedingungen also, welche in ganz Deutschland den Aussenrand der Berglandschaften derartig belebten, dass von 33 Grossstädten des Reiches heute 16 in diesem Landgürtel liegen, — die Vereinigung der Fruchtbarkeit und Verkehrsfreiheit der Ebene mit der Nähe der Bodenschätze und Industrieerzeugnisse des Berg- und Hügellandes fester Gesteine — haben auch für Breslau die Entscheidung seines Wachstums und seines Wohlstands im 19. Jahrhundert hauptsächlich begründet. Auch dabei traten wieder die Tariffragen als besonders schwierig und entscheidungsvoll hervor. Bei der Lage der Provinz am äussersten Ende des freien deutschen Marktes, fern von den Seeplätzen, kommt alles darauf an, dass sie — um den Wettbewerb mit günstiger gelegenen Landschaften auszuhalten — billig arbeitet und billig verfrachtet. Aber ein verständnisvolles Entgegenkommen zur Erleichterung dieser Lage war von den Bahnen, so lange einzelne eine thatsächliche Monopolstellung einnahmen, nicht zu erlangen. Die Frachten der O. S. E. und der N. M. E. hielten sich lange unverhältnismässig hoch. Es war eine starke Besteuerung der schlesischen Arbeit, wenn die letztere Eisenbahn aus dem bescheidenen Verkehr der 60er Jahre jährlich etwa 2 Million Thaler Überschüsse herauswirtschaftete. Die Industrie Schlesiens wurde durch die Bahntarife unter einem künstlichen Druck erhalten, der ihre Entwicklung verzögern musste. Mildernd fiel nur ins Gewicht die Thatsache, dass der Handel damals noch mit erheblich höherem Gewinn arbeitete als im Drange des scharfen heutigen Wettbewerbs. Besonders erschwerend wirkten hohe Tarife für diejenigen Industrien, welche auch ihr Rohmaterial aus der Ferne zu beziehen hatten. Schlesiens Baumwollindustrie hatte noch 1892 für die Zufuhr von Rohbaumwolle mit einem Tarifsatze zu rechnen, der höher gegriffen war als der für die blühende Industrie Süddeutschlands geltende.

Schlesiens Wirtschaftsleben und der davon beherrschte Handelsbetrieb seiner Hauptstadt hat im 19. Jahrhundert starke Veränderungen durchgemacht. Die Forsten Oberschlesiens, die am Anfang des Jahrhunderts unvollkommen gepflegt und durch ein so dürftiges Wegenetz erschlossen waren, dass man — um sie nur überhaupt zu verwerthen — zur Anlage von Holzkohlen-Hochöfen schritt, haben nun durch den musterhaft geregelten Betrieb der Bewirtschaftung und durch den modernen Verkehr eine so weittragende Leistungsfähigkeit erlangt, dass sie trotz des starken Bedarfs des oberschlesischen

Bergbaus auf dem Wasserwege und den Schienen eine bedeutende Holzmenge, zum Teil schon verschnitten, den Breslauer Holzhöfen, Bauplätzen und Werkstätten zuführen, die auch aus Galiziens Wäldern zeitweilig stark versorgt wurden. Die Landwirtschaft, welche in den ersten Jahrzehnten durchaus den Getreidebau in den Vordergrund stellte und schon deswegen, aber auch wegen der schwächeren Bevölkerung des Landes ständig eine Quelle für den starken Getreideabfluss aus Schlesien bildete, deckt nur durch die intensive Steigerung ihrer Erzeugungskraft in der Gegenwart noch überschüssig den Roggenbedarf des Landes, aber nicht immer den an anderen Feldfrüchten. Die lange blühende Schafzucht mit dem Ziele feinster Wollerzeugung ist unter dem Druck des Wettbewerbs klimatisch begünstigter überseeischer Gebiete wieder stark zusammengeschwunden, mit ihr der einst berühmte, für einen weiten Umkreis massgebende Wollmarkt Breslaus. Dafür steht der Rübenbau und die Zuckerindustrie nun voran unter den Betriebszweigen der mittelschlesischen Ebene. Auf dem schwarzen Boden um Breslau scharen sich besonders dicht ihre Felder und ihre Fabriken. Hier liegt der östliche Kernsitz des deutschen Zuckerhandels, der grösste nächst Magdeburg. Reges Leben ist aufgeblüht auf den Kohlenfeldern Oberschlesiens. Das ist das wertvollste Hinterland Breslaus, dessen immer noch sich steigernde Leistungskraft und Aufnahmefähigkeit die Wurzeln des Breslauer Handels neu stärkt, wenn auch mancher seiner alten Aeste verdorrte. Für das Breslau der Gegenwart ist es von ganz unschätzbarer Bedeutung, dass ihm die Aufgabe zufällt, dieser dichten Ansammlung arbeitsamer, ihre Lebensforderungen erfreulich erhöhender Menschen, dieser Riesenwerkstatt, die innerhalb Deutschlands nur in zwei Landschaften, an der Spree und an der Ruhr, ihres gleichen findet, die Bedürfnisse ihrer Arbeit und ihres Lebens zuzuführen. Im Wetteifer mit der Arbeit, die Oberschlesiens Bodenschätze hebt, und mit dem mannigfachen gewerblichen Leben des Gebirges ist auch Breslau der Sitz einer bedeutenden Industrie geworden.

Der alte Mühlenbetrieb, der an die beiden Staustufen des Oderstroms sich knüpfte, hat sich in steigender Vervollkommnung behauptet, wenn auch die Absatzgebiete etwas beschränkt oder verschoben wurden und für den Verlust des österreichischen Marktes in Süddeutschland Ersatz gesucht werden musste. Von vorübergehender Bedeutung war die nach der Mitte des 19. Jahrhunderts blühende Ölmüllerei,

der bald das Aufkommen der Erdöl-Verwertung und der Gasfabrikation engere Schranken zog. Dagegen hat in den letzten Jahrzehnten — Dank dem gesteigerten örtlichen und provinziellen Bedarf — die Brauerei einen gewaltigen Aufschwung genommen, während die Spritfabrikation, welche nach der Mitte des verflossenen Jahrhunderts emporkam und glänzende Jahrzehnte erlebte, der Verengung des ausländischen Marktes und der Veränderung der Produktionsbedingungen nicht ohne Mühe sich anpasst. Sind so zahlreiche Werkstätten der Provinzialhauptstadt thätig für die Verbreitung der Erzeugnisse der Landwirtschaft, so sorgt für den Ersatz der Pflanzennährstoffe, die sie dem Boden entzieht, die ausgebreitete Fabrikation künstlicher Düngestoffe, — ein Hauptzweig der chemischen Industrie Schlesiens, welcher einst sicher noch eine höhere Entwicklung bevorsteht, wenn erst der Staat sich entschliesst, die vorläufig hinter den Wünschen einer anderen Provinz zurückgestellten Interessen der regen schlesischen Gewerbsthätigkeit durch Errichtung einer technischen Hochschule zu fördern.

Ein solcher Herd der technischen Wissenschaften würde sicher auch gesteigertes Leben in den schlesischen Maschinenbau hineintragen, den schon jetzt in Breslau eine Reihe grosser Werke mit beständig fortschreitender Entwicklung betreibt. Namentlich die Landwirtschaft der schlesischen Ebene und auch die Russisch Polens ist ein Abnehmer, dessen Kauflust der Mangel an Arbeitskräften in den letzten Jahren unverkennbar gemehrt hat. In einem Zweige, dem Eisenbahnwagenbau, nimmt Breslau nicht nur der Menge nach (1899: 3337 Wagen), sondern auch in der Vollkommenheit der Einrichtung einen hervorragenden Platz ein. Es baut alle Arten von Fahrzeugen, von den einfachen Güterwagen an bis zu den elegantesten Salonwagen des kaiserlichen Hofzuges.

Unter den übrigen Gewerbszweigen, deren volle Überschau hier unmöglich versucht werden kann, nimmt die Bekleidungsindustrie eine bedeutende Stelle ein. Die umfängliche Verwendung weiblicher Arbeitskräfte hat der sogenannten „Konfektion“ von Damenmänteln, Herren- und Damen-Garderobe, auch von Arbeiterwäsche eine Entwicklung gegeben, die nicht nur für die Bedürfnisse der Grossstadt selbst sorgt, sondern für die fernsten Teile des deutschen Arbeitsmarkts erfolgreich in Wettbewerb tritt. Die Hauptgrundlage dieser Industrie ist die Arbeitswilligkeit und Genügsamkeit

eines Heeres von Arbeiterinnen, dessen Vorhandensein allein schon daran erinnert, dass Breslau, im Grossen genommen, doch keine reiche Stadt ist, sondern eine Stadt mühevoller, um bescheidenen Lohn ernst ringender Arbeit.

Auch das Gebiet, das die Stadt mit ihrem Handel zu beherrschen und zu versorgen zunächst berufen scheint, die Provinz, die, in ihm den Mittelpunkt ihrer Verwaltung und und ihres geistigen Lebens findet, wird ihrer wirtschaftlichen Pflege zum Teil entrückt durch die überlegene Anziehungskraft der Reichshauptstadt. Nach ihr verlegt Niederschlesien und sein Gebirge um so bestimmter seinen wirtschaftlichen Anschluss, je mehr die Gestaltung der Verkehrsverhältnisse es dazu anleitet. Die trotz alles Andringens und trotz der offen liegenden Möglichkeit unterbliebene Herstellung einer kurzen geraden, für Schnellzüge brauchbaren Verbindung mit Hirschberg weist das obere Bobergebiet bestimmter, als es die Natur gethan, darauf hin, sein Verkehrsgesicht dem Westen zuzuwenden: Dresden und Berlin. Ja selbst in Oberschlesiens Arbeitsleben kann man erkennen, dass neuerdings die höhere Entwicklung der Verkehrsmittel dahin zielt, das provinzielle Centrum vielfach auszuschalten und die fernsten Werkstätten des Landes unmittelbar mit der Reichshauptstadt in Beziehung zu setzen. Seit der Telephondraht das beflügelte Wort zwischen Berlin und der Dreikaiserecke hin und wieder trägt, kann der Wink der Berliner Geschäftsstelle das Getriebe eines oberschlesischen Werkes lenken. Dem Centrum des Reiches strömt Alles zu: der im Glanze höfischen Sonnenlichtes sich wohl fühlende Edelmann der Provinz, der seinen alten Breslauer Familiensitz in ein Mietshaus oder ein Hôtel verwandeln lässt, wie der aus Galizien zugewanderte Emporkömmling, der in Breslau sich heraufgearbeitet hat und als gesättigte Existenz dann in der Grossstadtluft seinen Überfluss ausstrahlen möchte.

Aber so zweifellos die Hauptstadt Schlesiens der Anziehungskraft der Metropole des Reiches unterliegt und den eigenen Wirkungskreis durch sie beengt sieht, bleibt ihr doch noch eine sehr gewichtige selbständige Bedeutung im Bereiche der wirtschaftlichen Arbeit und der nationalen Kraftentwicklung des deutschen Volkes. Gewöhnt auf einem Vorposten der deutschen Kultur zu stehen, hat Breslau kraft unverwüstlicher Vorteile seiner natürlichen Lage trotz mancher Ungunst der politischen Witterung es immer verstanden, auch schwierigen Verhältnissen sich anzupassen und sich mit elastischer Spann-

kraft gegen jeden Druck, mochte er kommen woher er wollte, zu behaupten. In oft geprüfter, reifer Kraft trat Breslau über die Schwelle des 20. Jahrhunderts. Es kann getrost in die Zukunft schauen, weil jeder Rückblick über seine wechselvolle Geschichte ihm lehrt, dass es sein Emporkommen zur heutigen Grösse und Blüte nicht unstäter Gunst äusserer Gewalten zu danken hat, sondern der tüchtigen Arbeit des deutschen Bürgertums. Wie herrlich traf Breslaus Wesen des heimischen Dichters Wort:

Auch an den Ufern der Oder ragt eine stolze Stadt,
Die deutsche Macht und Ehre gar treulich gehütet hat:
Doch zieht der Strom der Wandrer an Breslau nur vorbei,
Als ob die deutsche Veste nicht wert des Grusses sei.

Wohl hat kein Herrscherwille den Stempel ihr aufgedrückt
Und sie mit Prachtgebäuden verschwenderisch geschmückt:
Vom Fleisse ihrer Bürger ist sie ein stolzes Mal,
Von fürstlicher Gnadensonne traf selten sie ein Strahl.

(Theod. Schmidt 1894).



Breslaus Untergrund.

Von Professor Dr. Georg Gürich.

Mit 1 Profiltafel.

Litteratur.

Glocker. Neue Beiträge zur Kenntnis der nordischen Geschiebe und ihres Vorkommens in der Oderebene und in Breslau.

1. Schichten im artesischen Brunnen im Hofe der Kürassier-Kaserne.
2. Schichten im artesischen Brunnen auf dem Bahnhofe der Oberschlesischen Eisenbahn.

Nova Acta Acad. Leop. Carol. XXV. 1855. S. 774 u. 779.

Orth. Geognostische Durchforschung des schlesischen Schwemmlandes zwischen dem Zobtener und dem Trebnitzer Gebirge. Berlin 1872.

Jacobi. Das Grundwasser von Breslau. Mit 10 Tafeln. Breslauer Statistik, 1. Serie. 1877. S. 165.

Flügge und Thiem. Berichte über die Wasserversorgung von Breslau. Mit vielen Profilen etc. Schriften des Breslauer Magistrats.

Flügge, Bericht vom 24. VI. 1893.

Thiem, Bericht vom 14. X. 1893.

Thiem, Bericht über die Ergebnisse des Versuchsbrunnens vom 21. V, 1895.

Thiem, Vorarbeiten für die Grundwasserversorgung der Stadt Breslau, 24. X. 1899.

F. Roemer. Bohrloch vom Central-Bahnhof und von der alten Kürassier-Kaserne. Jahresbericht der Schles. Gesellsch. vom 16. XII. 1863.

„ Bohrloch von Kraika ebenda 1876, S. 35.

„ „ „ „ „ 1877, S. 58.

„ „ „ Peterwitz „ 1882, S. 152.

„ „ „ Rosenthal „ 1889, S. 90.

„ „ „ Herrnprotsch, ebenda, 1891, S. 51.

Kunisch. „ „ Breslau, Berlinerstr. 51, ebenda, 1884, S. 253.
„ „ „ Breslau, Langegasse 29/33, „ 1885, S. 151.
„ „ „ Breslau, Seminargasse 3, „
„ „ „ 1885, S. 151.
„ „ „ Leubus, ebenda, 1885, S. 122.
„ „ „ Breslau, Haases Brauerei, ebenda, 1886, S. 135,
„ „ „ Breslau, Elisabethinerinnen-Kloster, Gräbschenerstr., ebenda, 1886, S. 135.
„ „ „ Gross-Mochbern und Klettendorf, 1886, S. 135.
„ „ „ Breslau, Langegasse, Aktienspritfabrik, ebenda, 1887, S. 72.
„ „ „ Breslau, Märkischestr. 72, ebenda, 1887, S. 72.
Gürich. „ „ Oderschlösschen und Rosenthal, ebenda, 1884, S. 234.
„ „ „ Klettendorf, ebenda, 1885, S. 121.
Michael. Aufschluss von Krietern, ebenda, 1893, S. 23.

Die Frage nach dem Untergrunde von Breslau ist bisher durch zwei systematische Untersuchungen und durch eine Reihe von Einzelarbeiten ihrer Lösung näher gebracht worden; in allen Fällen handelt es sich aber um eine Untersuchung des Bodens auf seine Wasserführung hin, und die Natur der den Untergrund bildenden Schichten ist nur nebenbei festgestellt worden. Die beiden systematischen Untersuchungen gingen von Hygienikern aus, die Einzelpublikationen knüpfen zumeist an Unternehmungen von Technikern an. Die ersteren untersuchten die Wässer von Flachbrunnen, die letzteren waren bemüht, durch Tiefbohrungen ausreichende Mengen einwandfreien Wassers zu gewinnen.

So liegen die Resultate von 156 Flachbohrungen vor, welche Prof. Jacobi 1876 mitgeteilt hat. Leider liessen sich die Gesteinsbezeichnungen nicht mehr nachprüfen, da die Bohrproben beseitigt worden sind. Immerhin genügen diese Angaben, um sich von den obersten Bodenschichten Breslaus, von der Alten Oder im Norden bis zu den Grenzen der Stadt im Süden, ein ungefähres Bild zu machen. Die Tiefe dieser Bohrlöcher betrug im Allgemeinen nur 4 m; in einigen Fällen

gingen sie auf 7 bis 8 m hinab. Von diesen Bohrlöchern dienten 42 als Versuchsbrunnen, in denen Wasserstandsbeobachtungen gemacht wurden.

Die anderen Flachbohrungen sind jüngeren Datums; sie wurden durch Geh. Med.-Rath Flügge angeregt und in den letzten Jahren durch Baurath Thiem ausgeführt. Von diesen Bohrungen wurden 93 registriert und die dabei gewonnenen Resultate durch Baurath Thiem in Profilen zusammengestellt. Die Tiefen hielten sich in denselben Grenzen wie bei jenen früheren Bohrungen. Das abgebohrte Terrain liegt unmittelbar oberhalb Breslaus am linken Oderufer in der Umgebung von Althofnass. Der Zweck dieser Bohrungen war der wirklich erbrachte Nachweis eines ausreichend grossen Vorrates von Grundwasser, das als vollständiger oder teilweiser Ersatz des filtrierten Oderwassers für Breslau verwendbar sein sollte. Man ging dabei von der durch die Untersuchung bestätigten Voraussetzung aus, dass dieses Grundwasser hygienisch einwandfreier ist als das filtrierte Oderwasser.

Das durch Alluvium ausgefüllte Oderthal ist bei Breslau 9 km breit. Ausser von den beiden Hauptadern der Oder selbst wird es auch von zwei Nebenflüssen, der Ohle auf der linken und der Weide auf der rechten Seite, durchflossen. Jetzt ist das Thal unsymmetrisch ausgefüllt; der südliche Abhang ist etwas flacher, die Tiefenlinie ist dem Nordrande stärker genähert. Es ist augenblicklich kaum noch möglich, den Urzustand dieser Flussthäler zu rekonstruiren, so verschiedenartig und so weitgehend sind die willkürlichen Eingriffe in die Lage der Flutrinnen der drei Flüsse seitens der Anwohner gewesen. Die Schuttmassen, welche nach den Mitteilungen Jacobis an vielen Punkten der Stadt angetroffen wurden, ergeben eine Erhöhung der Bodenoberfläche daselbst um 4 m, und zu $3^{1}/_{3}$ m ist die Überhöhung des Oberpegels gegen den Unterpegel über das mittlere Gefälle jenes Oderabschnittes anzunehmen. Diese Kulturschicht ist ausschliesslich im Bereiche der älteren Ansiedelungen zu erwarten. Auch sonst erfüllt das Alluvium überhaupt nicht das Gesammtareal des Thales, sondern es lässt namentlich zwischen der Weide und der Alten Oder mehrfach diluviale Inseln hervorragen.

Unter den alluvialen Bildungen sind Kiese am verbreitetsten; die Gerölle dieser Kiese sind im allgemeinen höchstens haselnussgross, selten grösser. Sehr häufig gehen die Kiese in grobe Sande über; die Farbe der Sande ist zumeist hellgrau, aber häufig genug sind sie durch Eisen-

hydroxyd gebräunt. Nicht selten stellt sich bei groben Sanden dieser Art ein lehmiges Bindemittel ein. Ein genaues Bild von der Verbreitung dieser Gesteinsarten lässt sich bislang nicht geben. Die vertikale Mächtigkeit ist verschieden; so wurden diese Sande und Kiese in den Bohrungen an der Oderschlösschen-Brauerei am rechten Oderufer oberhalb der Stadt bis 14 m, an der Zuckerfabrik in Rosenthal an derselben Flussseite weiter unterhalb bis 10 m, in der Stadt selbst auf der Seminargasse bis 14 m, in der Nikolaivorstadt (Lange Gasse) bis 11 m, am äusseren Stadtgraben (Landgericht) bis 9 m, und am Centralbahnhof nach Glocker nur in geringer Mächtigkeit nachgewiesen. Im Brunnengebiete von Althofnass sind diese Ablagerungen durch die Thiemschen Bohrungen so genau untersucht worden, dass der genannte Autor die Isohypsen auf der Oberfläche des undurchlässigen diluvialen Lehmes unter den alluvialen Bildungen entwerfen konnte. Besonders auffällig ist eine altalluviale Erosionsrinne in dem diluvialen Lehm, welche 10 m tiefer eingeschnitten ist als die Sohle des heutigen kleinen Thälchens zwischen Klein-Tschansch und der Oberschlesischen Eisenbahn in der Nähe der Stanniolfabrik. Im Zuge anderer alter Wasserläufe zwischen Ohle und Oder, die sich im heutigen Terrain nicht mehr zu markieren brauchen, wurden zwischen den Kiesen des Untergrundes und dem Mutterboden die lehmigen Ablagerungen jener Gewässer aufgefunden und als Auelehm eingetragen.

Wichtig sind die Mitteilungen Jacobis für die Festsetzung der Südgrenze des Oderthales. Das Terrain steigt hier allmählich von 118 m bis 119 und 120 m an. Erst von 120 m ist ein stärkerer Anstieg der Profillinie ausgeprägt; er tritt am deutlichsten hervor an dem Windmühlenberge am „Friebeberge“. Die alluviale Thalausfüllung ist aber nicht so breit, wie das morphologische Thal. Schon weiter thalwärts, etwa in der südlichen Nachbarschaft der Eisenbahn, z. B. an der Sadowastrasse stellen sich in den Flachbohrungen anstatt der Kiese und Sande lehmige Ablagerungen ein, die sich durch ihren Gehalt an nordischen Gesteinen als diluvialer Geschiebelehm zu erkennen geben. Sie erreichen weiter südwärts allgemeine Verbreitung, sie bilden den Untergrund der Teichäcker, gaben Veranlassung zur Bezeichnung des Stadtteiles Lehmgruben und boten das Material für die Ziegeleien im Süden der Stadt. Ebenso bekannt ist dieser diluviale Geschiebemergel aus dem Untergrunde des Südparks,

wo er als echte Grundmoräne der grossen nordischen Vereisung sich als überladen mit den mannigfachsten nordischen Geschieben erwies. Sie erreichen stattliche Dimensionen und man kann sie an den Promenaden-Anlagen, z. B. an der Benderhöhe, zu effectvollen Felsgruppen aufgebaut sehen. Über dieser Grundmoräne sind nun auf den Höhen allgemein Sande mit nordischen Geschieben und mit deutlicher Schichtung verbreitet. Als umgelagerte und ausgewaschene Grundmoräne wird man diese Bildungen der Interglacialzeit zuschreiben müssen. Dahin gehören die Sande in den Gruben um die jetzige Kürassierkaserne in Kleinburg nnd in den Gruben, die von hier aus nach OSO. bis in die Gegend südlich von Dürrgoy zu verfolgen sind.

Die Mächtigkeit dieser diluvialen Geschiebelehme oder -Mergel schwankt innerhalb ziemlich weiter Grenzen. Am Landgerichte sind sie 20 m mächtig und reichen bis 37 m unter Tage. Am Centralbahnhofe sind sie nur 10 m mächtig, sie werden aber hier von 13 m geschiebeführender Sande bedeckt. Auch gegen unten werden sie von 10 m Sand eingeschlossen. Unter diesem Sande bei 42 m unter Tage tritt noch ein unterer Geschiebehorizont mit deutlichen kleinen Geschieben nordischer Herkunft auf. Da auch beim Landgericht in dieser Tiefe Sande erbohrt wurden, so hat die Annahme Berechtigung, in diesen unteren Sanden und dem untersten Geschiebemergel mit kleinen Geschieben präglaciale Bildungen oder Bildungen der sog. ersten von 3 Eiszeiten zu sehen. Nach Kunisch reicht das Diluvium in der östlichen Vorstadt (Haase-Brauerei) bis 44 m, in der südwestlichen Vorstadt am Kloster der Elisabethinerinnen (Gräbschenerstr.) bis 48 m Tiefe. Am Oderschlösschen konnte ich die untere Grenze des Diluviums bei 36 m, in Rosenthal bei 24 m feststellen und aus den mir von Herrn Dr. Eller freundlichst überlassenen Bohrproben und Bohrregistern ersehe ich, dass im Südosten der Stadt in Brockau das Diluvium bis 50 m hinabreicht. Erwägt man nun, dass 7 km westlich hiervon bei Lohe und bei Klettendorf, wie ich mich überzeugen konnte, und bei Krietern, wie Dr. Michael mitteilt, gelegentlich die tertäre Unterlage der Grundmoräne fast zu Tage ansteht, so ergiebt sich für die präglaciale Oberfläche unserer Gegend ein erheblich bewegteres Relief, als es heut vorhanden ist, — man müsste denn gerade annehmen, dass diese Niveaudifferenzen erst durch die vorrückende Inlandeismasse geschaffen wurden. Noch weiter westlich, an den Einschnitten

der Weistritz und bei Neumarkt sind zu Tage tretende Tertiärthone schon seit Orths Untersuchungen bekannt, und an der Oder selbst bei Pogul wurden vor Jahren tertiäre Pflanzen gefunden. Hiervon in geringer Entfernung nach Westen, in Leubus ist dagegen nach Kunisch die untere Grenze des Diluviums bei 57 m angetroffen worden. Alle diese Angaben sind indess noch zu geringfügig, um einen befriedigenden Einblick in die Verhältnisse zu gestatten.

Das Tertiär im Untergrunde von Breslau besteht überwiegend aus thonigen Schichten, welche teils kalkfrei, teils etwas merglig sind. Nicht selten konzentriert sich der Gehalt an Carbonaten in Form von Concretionen, die zuweilen die Gestalt rundlicher Septarien, öfter aber unregelmässige, rissige und kantige Gestalten aufweisen. Solche abwechselnden Lagen von rein thonigen und mergeligen Schichten sind unter Breslau in einer Mächtigkeit von mindestens 100 m bekannt. Eine Gliederung derselben wurde durch Ferd. Roemer angedeutet; dieselbe scheint sich für die Bohrungen in Breslau zu bestätigen, insofern als in der oberen Hälfte der Schichtenreihe mehr trübgrauer Thon und Mergel auftreten, weiter unten aber sich hell gefärbte und lebhafter gelb oder rot geflammte Thone einstellen. Die letzteren enthalten weniger Mergel aber auch reichlich Concretionen. Diese unregelmässigen Knollen — als Septarien sollen nur die regelmässigen nierenförmigen Concretionen bezeichnet werden — enthalten oft Eisenkarbonat; es kommen auch thonige Brauneisenknollen vor.

Unterbrochen wird diese mächtige Folge von thonigen Sedimenten durch geringfügige Einlagerungen von feinen oder auch weniger feinen, weissen oder gelben Sanden. Diese Sandlager sind aber keine durchgehenden Horizonte, sondern sie stellen nur mehr oder minder ausgedehnte Sandnester in den Thonen dar. Da in ihnen Wasser angetroffen wird, wurden die Tiefbohrungen gewöhnlich bei dem ersten erreichten mächtigeren Sandlager eingestellt — bei Breslau in einer Tiefe von 100 bis 120 m. Sowohl die Thone wie die Sande enthalten häufig Braunkohlenstückchen, die Sande sehr oft Schwefelkies und Markasit. Die aus den Sandnestern kommenden Wässer enthalten deswegen oft Eisen. In dem Thon der Bohrung am Central-Bahnhofe fand ich in einer Bohrprobe von 97 m schwefelgelben erdigen Retinit; Glocker gab aus dem Sande von 117 m ein Stückchen Retinit an.

Etwa auf der Grenze zwischen den grauen und den hell geflammten Thonen stellen sich in den beiden von Glocker mitgeteilten Hauptbohrungen am Central-Bahnhof und am jetzigen Landgericht (der früheren Kürassierkaserne von 1833) dunkelgraue Thone mit reichlicheren Braunkohlenstückchen ein. Am Central-Bahnhofe wurde bei 70 m Tiefe eine dünne Lage schiefriger Kohlen angetroffen; auf den Schichtblättern erkennt man zahlreiche Dikotylen-Blätter an der Aderung. Die Erhaltung ist schlecht, die Umrisse der Blätter sind undeutlich; jedenfalls sind es mittelbreite, nicht auffallende Blattformen; eine nähere Bestimmung ist kaum möglich. In der Tiefbohrung von Leubus wurde nach Kunisch in der Tiefe von 94 bis 98 m ein Braunkohlenflötz durchteuft. Wahrscheinlich gehört diese ganze Bildung der durch die reiche Flora von Schossnitz charakterisierten Stufe des Tertiärs an. Die älteren Geologen, z. B. F. Roemer, hielten diese Braunkohlenbildung für Oligocän. Jetzt kann man nach dem Charakter der Flora nicht mehr an dem miocänen Alter dieser Schichtenserie zweifeln. Ob sich die für die Breslauer Bohrungen giltige Gliederung in obere graue und untere geflammte Thone auch für das weitere Verbreitungsgebiet wird anwenden lassen, muss unentschieden bleiben. Ebensowenig gestatten die vorliegenden geringen Daten den Schluss zu ziehen, dass, wie Kunisch wollte, die tertiären Schichten unter Breslau eine „Mulde“ bilden, höchstens lässt sich eine dem Oderthale entsprechende Auswaschungsrinne vermuten.

Wenn es sich nunmehr um die Unterlage des Tertiärs bei Breslau handelt, so kommen 4 Tiefbohrungen in betracht. Drei derselben wurden seinerzeit von F. Roemer mitgeteilt; es sind die Bohrungen von Kraika, 18 km SSO. von Breslau, von Peterwitz 22 km in SW. und von Herrnprotsch 10 km in NW. Die Resultate des vierten Bohrloches sind erst in allerjüngster Zeit durch den Landesgeologen Dr. Zimmermann mitgeteilt werden. Es befindet sich bei Gross-Zöllnig, etwa 30 km in NO.

In Kraika wurde für die dortige Zuckerfabrik im Jahre 1876 Wasser gesucht und zu dem Zwecke das Bohrloch bis 270 m Tiefe niedergebracht. Unter den tertiären Thonen wurden dort bei einer Tiefe von 166 m eine Serie von roten Sandsteinen und Schiefern angetroffen und in einer Mächtigkeit von 100 m durchsunken. Bei 266 m stellten sich dolomitische Kalke ein, in denen die Bohrung nur 4 m fortgesetzt wurde. Dieses Bohrloch liefert noch heute, wie ich einer

freundlichen Mitteilung der Fabrikleitung entnehme, ausreichend brauchbares Wasser. F. Roemer erklärte die Sandsteine und Kalke damals für oberes Rotliegendes, eine Annahme, der man nach Prüfung der Bohrproben nur beistimmen kann. Kraika ist 12 km von dem nächsten anstehenden Gestein, dem Kieselschiefer in Stein, NNO. von Jordansmühl, entfernt. Es sind also Schichten des Rotliegenden, das im Innern der Mittelsudeten und auf den Flanken der Westsudeten eine so bedeutende Rolle spielt, hier auf den in der Tiefe wurzelnden Fuss der Aussensudeten aufgelagert.

Dieser Sockel der Aussensudeten selbst ist in dem einen Bohrloche von Peterwitz in einer Tiefe von 36 m angetroffen worden. Hier wurden Glimmerschiefer von 36 bis 82 m durchsunken. Als steile Felsen müssen dieselben in die tertiären Gewässer geragt haben, denn in einem zweiten Bohrloche, 120 m von dem ersten entfernt, traf man bis 47 m nur tertiäre Thone an, ohne den Glimmerschiefer zu erreichen.

Im NW. endlich von Breslau, im Thale der Weistritz bei Herrnprotsch, wurden die tertiären Thone bis in eine Tiefe von 191 m durchsunken. Darunter traf man gleichmässig feinkörnigen weissen Sandstein mit thonigem Bindemittel an; dieser reicht in einer Mächtigkeit von 43 m bis 234 m Tiefe und wird von festeren rotbraunen Schieferthonen unterlagert. F. Roemer kannte die Schieferthone noch nicht. F. Roemer hielt den Sandstein für wahrscheinlich kretaceisch, und er stimmt in der That in Grösse und Form der Körner, auch in der Beschaffenheit des Bindemittels sehr wohl mit dem weissen Sandsteine der oberen Kreide der Bunzlauer Gegend überein.

Die obere Kreide greift transgredierend über die älteren Glieder der sudetischen Formationen sowohl wie über die Triasplatte des Oberschlesisch-polnischen Höhenrückens. Herrnprotsch liegt ungefähr gleich weit entfernt von der Kreide bei Oppeln im SO. und bei Bunzlau im W. Gelangen, wie vorher angedeutet, sudetische Glieder im Untergrunde bis in die Nähe von Breslau, so nähert sich auch im NO. ein Ausläufer des Oberschlesisch-polnischen Triasrückens. Ganz neuerlichst wurden in dem Bohrloche von Gross-Zöllnig zwischen Oels und Bernstadt Keuper und Muschelkalk angetroffen. Hier wurden nach einer freundlichen Mitteilung von Dr. Zimmermann von 3 bis 47 m Diluvium, von 47 bis 125 Tertiär, von 125 bis etwa 625 mittlerer Keuper, von 625 bis 687 unterer

Keuper, von 687 bis 708 oberer Muschelkalk, von 708 bis 732 mittlerer Muschelkalk angetroffen; bis etwa 800 m traf man unteren Muschelkalk.

So haben wir also im SW. Glimmerschiefer, im SO. Rotliegendes, im NW. Kreide. im NO. Trias. Zwecklos ist es, zu erörtern, welche Formation in Breslau selbst unter dem Tertiär folgen mag. Es kann eine der genannten Formationen der Nachbarschaft angetroffen werden, es kann aber auch ein anderes Resultat erzielt werden. Zu wünschen ist nur, dass möglichst bald eine Bohrung ausgeführt wird, welche uns Klarheit hierüber verschafft.

Es ist denkbar, dass praktische Erwägungen hierzu Muth machen. F. Roemer hat die bemerkenswerthe Beobachtung mitgeteilt, dass das Wasser der Bohrung von Kraika plötzlich einen auffälligen Gehalt an Chlornatrium aufwies, der aber bald wieder verschwand. Wie mir die Fabrikleitung mitteilte, ist die Erscheinung nie wieder beobachtet worden. Es ist nun möglich, dass an der oberen Grenze des Rotliegenden ein lokalisirtes minimales Vorkommen von Chlornatrium vorhanden war, dessen Salz durch das Wasser des Brunnens aufgelöst und zu Tage gefördert wurde. Andrerseits wird man aber unwillkürlich auch an jenen verbreiteten Salzhorizont denken, der vom Fusse des Harzes bis an die Ostgrenze des Reiches und darüber hinaus in Bohrlöchern angetroffen wurde oder wenigstens durch Soolquellen angedeutet ist.

Eine andere Frage ist die nach dem eventuellen Vorhandensein des Steinkohlengebirges. Das Ruhr-Revier und das oberschlesische Steinkohlenrevier müssen zur Karbonzeit in leitender Verbindung miteinander durch dasselbe Meeresbecken gestanden haben. Die Frage lautet nun: Wo war dieser verbindende Meeresteil? Im Süden war Festland — also muss er sich im Norden ansgebreitet haben! Aber wo sind nun Reste der Ablagerungen aus diesem Meere?

Auf alle diese Fragen lässt sich keine Antwort a priori geben; entscheidend ist nur eine Antwort: das exakte Experiment, also in diesem Falle die Bohrung.



Die Entwickelung der Stromlage der Oder bei Breslau.[1)]

Von Dr. Richard Leonhard, Privatdocent an der Universität Breslau.

Mit einer Kartenskizze.

Die Eigenheit der Lage der Stadt Breslau ist grossenteils in ihren verwickelten hydrographischen Verhältnissen begründet. Die Stadt wurde in der Niederung des Oderstromes an einer Stelle angelegt, an welcher durch die zahlreichen Teilungen des Flusses der Übergang erleichtert und zugleich den Niederlassungen auf den Flussinseln ein gewisser Schutz gewährt wurde. Die zahlreichen Lachen, welche teils Reste alter Flussarme sind, teils Teiche, welche bei Hochwasser oft bis zu bedeutender Tiefe ausgestrudelt wurden, gaben der Stadt den Charakter, so dass sich die Überlieferung erhalten konnte, Breslau sei auf einem ausgetrockneten Sumpfe erbaut. In geschichtlicher Zeit bestanden noch zahlreiche Lachen auf ihrem Boden. In einem Zuge derselben wurde 1291 die Ohle als erster Schutzgraben um die Stadt geleitet, dessen Bett erst 1864—1866 zugeschüttet wurde; auch der heutige Stadtgraben, der kurze Zeit nach dem ersten angelegt wurde, benutzte zumteil eine natürliche Flussniederung.

Die Lage der Oderläufe hat noch in geschichtlicher Zeit starke Veränderungen erlitten, die für die Entwickelung Breslaus von Wichtigkeit waren. Eine Änderung der Stromlage bei der Stadt war möglich durch die Breite der Flussniederung, die bei Breslau durchschnittlich 7 km beträgt. In solcher Breite hat der Oderstrom durch Verschiebung

---

1) Die folgende Darstellung beruht im Wesentlichen auf den in meiner Inaugural-Dissertation „Der Stromlauf der mittleren Oder" Breslau 1893 p. 44—53 und p. 61—70 dargelegten Untersuchungen, die bestätigt und in einigen Punkten ergänzt sind durch die Abhandlung von Heinrich Wendt: „Die Breslauer Stadt- und Hospital-Landgüter." 1. Teil. Breslau 1899.

und Verlegung seines Laufes ein Überschwemmungsgebiet von sehr gleichmässiger Höhenlage geschaffen, aus welchem nur wenige Diluvialinseln um ein geringes herausragen. Einige der grösseren Züge von Strombetten, in welchen die Oder längere Zeit verweilt und die sie verhältnismässig spät verlassen hat, sind noch gegenwärtig in der Gestalt von breiten Wiesenschlingen kenntlich, deren Krümmungs-Durchmesser völlig dem der heutigen Oderkrümmen entspricht,

In zwei Züge derartiger alter Flussbetten traten Zuflüsse der Oder ein, die nunmehr den Charakter von abwärts verschleppten Nebenflüssen besitzen: Ohle und Weide. Ihre geringe Wasserführung steht in einem Misverhältnisse zur Breite ihrer Thäler. Die linke Seite der Oder-Niederung oberhalb von Breslau wird von der Ohle durchflossen, deren ursprüngliche Mündung bei der Stadt Ohlau lag[1]. Oder und Ohle haben durch Vermittelung alter Arme noch in der Neuzeit an verschiedenen Stellen in unmittelbarem Zusammenhange gestanden.

In gleicher Weise, wie die Läufe der Ohle, erstreckt sich der Unterlauf der Weide in einer Länge von 15 km in einem breiten Thalzuge, welchen der Oderstrom geschaffen und in seinem unteren Teile vor noch nicht langer Zeit durchflossen hat, wie die frisch erhaltenen Serpentinen, deren Übergang durch die grosse Schanze, das „Quarrée bei Protsch" beherrscht wird, vermuten lassen. Der Name dieses Laufes, Vidava erinnert an den ältesten, bekannten Namen des Oderstromes, Viadua[2], für dessen Hauptstrom im Mittelalter ein ähnlich anklingender slavischer Name (Oddora, Odagra oder Odogra) in Aufnahme kam.

In diesen Thalzug trat ursprünglich über das Gebiet des jetzigen Friedewalde derjenige Stromlauf der Oder ein, den wir für das spätere Mittelalter als Haupt-Stromlauf nachweisen können. Derselbe ist durchaus auf der rechten Thalseite gelegen. Von Treschen ab zog er in grossen Windungen, deren jetzige Gestalt erst im 16. Jahrhundert voll ausgebildet war, über Schwoitsch, die Richtung SO—NW durchaus einhaltend. Gegenwärtig fliesst in diesem Thale ein kleiner Bach, das Schwarzwasser, der vom Grundwasser der Oder gespeist wird; vor allem dient dieser Thalzug heute der

---

[1]) Leonhard p. 33 ff.

[2]) Für diese Namensform bei Ptolemaeus vergl. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 2. Bd. Berlin 1887, p. 209 ff.



Universität.

Abführung der Hochwasser und des Eisganges. Aus diesem auf der rechten Seite der Niederung gelegenen Bette brach der Strom nach der linken Thalseite durch, zunächst in einem kürzeren gegen W. gerichteten Laufe, dessen unterer Teil sich als Grenzgraben erhielt, welcher die Grenze zwischen Leerbeutel und Scheitnig bildet und mit dem sich derjenige Durchbruch vereinigt, welcher von Friedewalde her in nordsüdlicher Richtung umbiegt. Beide Arme umgrenzten den „der Leerbeutel" genannten Teil der Oderwaldungen, die meist aus Eichen bestanden und von denen nur geringe Reste erhalten sind. Der südliche Arm war jedenfalls 1442 bereits vom Strom verlassen[1]), während der nördliche längere Lauf noch 1483 für jungen Ursprungs galt.

Die Umbiegung des Stromes nach der linken Thalseite ist notwendig älter als das 10. Jahrhundert, da die älteste Niederlassung von Breslau auf der Sandinsel und der Dominsel den Schutz durch die noch jetzt wesentlich in gleicher Gestalt erhaltene Teilung der Oder zur Voraussetzung hatte. Der Hauptstrom floss, soweit die Überlieferung reicht, südlich des Domes und dann zwischen Sand- und Dominsel. In dieses Bett, dessen Hauptarm, wie heute noch, südlich des Doms, zwischen diesem und der Neustadt gelegen ist, trat der Strom von der Vereinigung der beiden Leerbeuteler Arme her, die am Nordwestrande des heutigen Scheitniger Parkes gelegen ist, in einem gegen WSW. gerichteten Laufe, dessen Lage stark gewechselt hat, und der zu wiederholten Malen Nebenarme in die nördlich zu seiner Rechten gelegene Niederung entsandte. Der Hauptarm mag ursprünglich die Domoder in der Gegend der jetzigen Marienstrasse (oberhalb der Lessingbrücke) erreicht haben, wie H. Wendt vermutet[2]). Es ist dies recht wahrscheinlich für die Zeit, aus welcher die kirchliche Einteilung Breslaus herrührt, die das gesamte Gebiet des Fischerdorfes Scheitnig der links von der Ohle gelegenen Pfarrkirche von St. Mauritius zuweist[3]). Aber dieser Lauf veränderte seine Lage durch Krümmung gegen SO. Erst durch diese Verschiebung der Ufer trat die Oder so nahe an die Ohle heran, wie es die Stadtpläne aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zeigen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts hatte dieser Lauf die Form des auf unserer Skizze

[1]) H. Wendt l. c. p. 81.
[2]) Wendt l. c. p. 80.
[3]) Diese Kirche ist bereits im 12. Jahrhundert gegründet.

eingezeichneten Bogens erreicht, der nunmehr das Dorf Scheitnig zu seiner Rechten liess[1]).

Nördlich von diesem Orte entwickelte sich eine Stromteilung, welche für die Stadt Breslau verhängnissvoll zu werden drohte. Von der Gegend der jetzigen Passbrücke aus zweigte sich vom Hauptstrom ein Arm ab, der gegen Westen floss und sich nochmals teilte. Sein linker Arm mündete (an der Nordostecke des heutigen Botanischen Gartens) in den Oderarm, der hinter dem Dome floss[2]); der andere Arm, der sich vielfach gekrümmt in der „Stilger Lache" lange erhielt, floss zunächst gegen N, und mündete sodann in einen Oderarm, welcher von der Leerbeuteler Oder her (etwa von der heutigen Mündung des Schwarzwassers in die alte Oder) gegen Westen floss, und die Oder gegenüber der Clareninsel erreichte, wo die ehemalige Mündung noch heute kenntlich ist. Am rechten Ufer dieses Laufes lag das reiche Prämonstratenserkloster zu St. Vincenz, welches bereits im 11. Jahrhundert hier erbaut war, bevor der neue Flusslauf, die Vincenzoder, entstand. Im Bette dieses Laufes wurde am Ende des 13. Jahrhunderts die Mühle des Klosters, 1294 zuerst erwähnt, angelegt und zum Schutze des Klosters gegen den neuen Lauf der „nuwen tham", der Lehmdamm, errichtet. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts entspinnen sich nun Kämpfe des Vincenzstiftes mit der Stadt Breslau, die durch das Bestreben, einander das Wasser des Stromes zu entziehen, hervorgerufen wurden.

Die Vincenzoder verlief ungefähr geradlinig von O. nach W. und war der kürzere Stromarm, der notwendig das Wasser der Oder um so mehr an sich ziehen musste, je stärker sich der linke Arm durch Krümmung gegen die Ohle hin verlängerte. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts war die Vincenzoder bereits zur Schiffahrt geeignet, für welche das Stift 1359 das Privileg der Zollfreiheit erlangte.

Die Stadt bemühte sich inzwischen seit Beginn des Jahrhunderts[3]) durch Wehrbauten das Wasser des Stroms der Stadtoder zu erhalten. Mehr und mehr scheint aber die Wasserführung, samt der Abführung des Sommer-Hochwassers, an

[1]) Für die Lage dieses Dorfes, das inmitten von Flussläufen wesentlich von der Fischerei lebte, darf man wohl nicht die gleiche Beständigkeit annehmen, wie für ein ackerbauendes.

[2]) Dieser wurde 1771 als Wallgraben vom Strome abgetrennt und bei der Entfestigung der Stadt (1810—15) auf den Rest im Botanischen Garten eingeschränkt.

[3]) 1305 zuerst erwähnt.

den kürzeren Lauf übergegangen zu sein; die Vertreter der Stadt behaupteten freilich, dass dies die Folge einer Vertiefung des Armes von Seiten des Vincenzstiftes sei. Der Breslauer Rat liess sogar eigenmächtig im Juni 1425 die Vincenzoder durch einen Damm schliessen, konnte die Sperrung aber nicht aufrecht erhalten.

Noch mehrfach wiederholten sich die Bemühungen der Stadt, das Wasser der Oder dem Laufe bei der Stadt zu erhalten. Für Breslau war das Verbleiben der Oder eine Lebensfrage, insbesondere für die Beherrschung der einzigen Wasserstrasse zur Ausnutzung ihres Umschlagsrechtes, sowie für den Betrieb der zahlreichen Mühlen.

Dem Wassermangel der Stadt wurde erst im 16. Jahrhundert abgeholfen, indem sich die Stadt zur Anlage ausgedehnter Durchstechungen entschliessen musste, welche die Herausbildung der heutigen Stromlage zur Folge hatten. Diese Unternehmungen sind ein rühmliches Zeugnis für die Umsicht und Leistungsfähigkeit des Breslauer Gemeinwesens im 16. Jahrhundert.

Die erste Veranlassung zu diesen Arbeiten gab der Strom dadurch, dass er um 1492 im Dorfe Schwoitsch nach der Weide durchzubrechen begann, wohl an derselben Stelle, an welcher noch heute ein Abfluss aus dem Schwarzwasser seinen Anfang nimmt. Nach längeren vergeblichen Versuchen, den Strom im alten Bette zu erhalten, wurde 1495—1496 auf Kosten aller Anlieger von seiten der Stadt ein neuer Graben für die Oder gezogen, dessen östlicher Teil durch das dem Kreuzstift gehörige Gut Zimpel ging, während der westliche Teil von dem der Stadt gehörigen Scheitnig einen grossen Teil abschnitt, für dessen Bewirtschaftung später am linken Ufer des neuen Stromes das Vorwerk Grüneiche angelegt wurde.

Indess scheint diese Durchstechung nicht den gewünschten Erfolg gehabt zu haben. Die neue Oder wird nur selten erwähnt; der alte Lauf blieb bedeutender. Vielleicht waren die starken Krümmungen des Stroms oberhalb von Zimpel dem Gelingen des Durchstiches hinderlich.

Die Stadt Breslau entschloss sich, eine neue Durchstechung auszuführen und dieselbe weiter oberhalb durch das Gebiet von Ottwitz zu legen. Nach dem Beginne der Arbeiten 1531 verflossen jedoch noch 24 Jahre, bis das neue Bett fertig gestellt war. Denn der obere Teil des Durchstiches nördlich von Ottwitz gelang nicht; die Oder nahm

ihren Weg durch einen alten Lauf, so dass sie erst nach einem Bogen in den für sie angelegten Graben geleitet werden konnte. Diese gegen Barteln gerichtete Krümmung des Laufes hatte eine Verschiebung der weiter abwärts gelegenen Strecke zur Folge, deren stärkste Biegung gegen Pirscham vorrückte, so dass hier bald die Gefahr eines Durchbruchs der Oder nach der Ohle entstand, von der 1648 zuerst die Rede ist.

Erst seit der Verlegung des Stromes in das künstliche Bett nahe der Ohle vereinigen sich die Hochwasser von Oder und Ohle und steigern die Überschwemmungsgefahr für die Stadt. Vor der Verlegung wurde die rechte Seite des Oderthales in weit höherem Grade von den Hochwässern betroffen, während die Stadt von ihnen weniger litt. Für den keineswegs seltenen Fall einer Überschwemmung der gesamten Niederung besass das Sandstift seit 1231 das Fährrecht bis über die Weide.

Die Steigerung der Hochwassergefahr für Breslau führte zur Herstellung eines Armes, welcher das Hochwasser ausserhalb der Stadt abführen sollte, zur Schaffung des heute „Alte Oder" genannten Bogens. Eine Anzahl von alten Lachen, vom Schwarzwasser westlich von Leerbeutel ausgehend, beginnend mit der roten Lache, dem obersten Stück der sonst seit dem 16. Jahrhundert verschwindenden Vincenzoder, wurden mit einander in Verbindung gesetzt.

Für diese Oderlachen wurde gegen 1700, wohl nicht lange vorher, ein künstlicher Unterlauf angelegt, der unterhalb des Schiesswerders in den Strom mündete und auf unserer Skizze als Kanal bezeichnet ist. Das heutige Bett der „Alten Oder", etwa von der Rosenthaler Brücke an, ist ein Durchstich aus dem Jahre 1789, der angelegt wurde, um das Dorf Tschepine (jetzt in der Nikolaivorstadt) vor Überschwemmungen zu schützen. Letzteres grenzte an ein altes Flussbett, welches von der Oder erst zwischen 1261 und 1315 verlassen wurde[1]) und welches die unmittelbare Fortsetzung des Armes ist, welcher den Bürgerwerder östlich begrenzt. Seine Fortsetzung fand dieser Oderlauf gegen Norden in dem Laufe, dessen Krümmung die Polinkewaldung umschliesst[2]) und der sich durch die Rohrlache in einer Reihe von Strommündungen gegen NW. hin fortsetzte, welche noch

---

[1]) Wendt, p. 69 ff.

[2]) Abgetrennt, als Elgoter See zuerst 1336 erwähnt.

heute die Grenzen der Feldmark Ransern gegen die von Leipe und Schweinern (jetzt Weidenhof) bilden. Der neue Lauf scheint sich um 1300 als Durchbruch gegen Pöpelwitz hin gebildet zu haben. Seit dieser Zeit verläuft die Oder auch abwärts von Breslau am linken Thalrande westlich von den Dörfern Oswitz und Ransern, während der Stromlauf östlich von diesen Orten lange Zeit noch das Hochwasser abführte.

Die endgiltige Bildung der „Alten Oder" hing mit einer Änderung der Gefällsverhältnisse bei Scheitnig zusammen. Der Strom drängte unterhalb von Grüneiche, der Biegung der Flussstrecke entsprechend, nach der rechten Seite, während das linke Ufer einer völligen Versandung anheimfiel, welche durch die Rechen der Holzflösserei beschleunigt wurde. Die Landzunge, welche den Strom vom alten Arme noch trennte, wurde vom Frühjahrshochwasser 1748 durchbrochen. Der Strom ergoss sich nunmehr in die Alte Oder, in der entgegengesetzten Richtung des bisherigen Abflusses.

Da der so entstandene Lauf indes den Mühlen der Stadt das Wasser entzog, so wurde im Jahre 1793 in der 1748 entstandenen Mündung das Strauchwehr angelegt, welches den Abfluss des Wassers vom Hauptstrome in die „Alte Oder" derart regelte, dass nur das Wasser über dem mittleren Stande abfliessen konnte.

Die letzten Veränderungen der hydrographischen Verhältnisse bei Breslau galten der Herstellung einer Schiffahrtsstrasse durch oder um die Stadt.

Seit dem Mittelalter waren das Oberwasser und das Unterwasser der Oder durch zahlreiche Mühlenanlagen von einander getrennt. Ein grosser Teil der Bedeutung Breslaus als Handelsstadt beruhte zudem auf seinem Niederlagsrechte.

Erst im 18. Jahrhundert, nach Entstehung der „Alten Oder" wurde einige Jahre lang auf diesem Wege eine mässige Holzflösserei getrieben. Aber noch war der Widerstand gegen die Durchführung einer Schiffahrtsstrasse durch die Stadt mächtig; noch 1742 äusserten die Ältesten der Breslauer Kaufmannschaft ihre Ansicht, dass die freie Schiffahrt vornehmlich durch den Wettbewerb der Oberschlesischen Städte den Handel Breslaus vernichten würde. Erst nach langen Verhandlungen richtete die preussische Regierung, nachdem der „Alten Oder" die Regulierung der Abflussverhältnisse vorbehalten wurde, einen Schiffahrtsweg durch die Stadt ein, indem die Sandinsel und der Bürgerwerder

vermittelst Schleusenkanälen durchstochen wurden, die in den Jahren 1792 bis 1794 hergestellt wurden.

Indes konnte der alte Schiffahrtsweg, der noch heute im wesentlichen erhalten ist, so dankenswert er war, dem Bedürfnisse der Schiffahrt nicht genügen. Die niedrige Lage der Brücken in der Stadt schloss die Schiffahrt bei hohem Wasserstande aus, auch fassten die alten Schleusen nur kleinere Fahrzeuge. Diese Beschränkungen des Verkehrs riefen den Wunsch nach Herstellung eines neuen Schiffahrtsweges hervor. Das Projekt, welches die Regierung im Jahre 1846 ausarbeitete, leider 1848 wieder aufgab, griff wieder auf den Gedanken einer Strasse ausserhalb der Stadt zurück und war im wesentlichen übereinstimmend mit dem nunmehr mit unendlich grösserem Kostenaufwande hergestellten Grossschiffahrtswege. Der Kanal sollte sich unterhalb des Strauchwehres abzweigen und längs der „Alten Oder" an derem linken Ufer verlaufen.

Das Projekt des neuen Schiffahrtsweges wurde noch oft erörtert, doch ohne Erfolg. Erst als die Herstellung einer Schiffahrtsstrasse von Cosel abwärts (wesentlich im Interesse der Exporte Oberschlesiens) die Anlegung eines leistungsfähigen Wasserweges durch Breslau bedingte, wurden durch das Gesetz vom 6. Juni 1888 auch die Mittel für einen Gross-Schiffahrtsweg bei Breslau bewilligt. Derselbe sollte nach einem dem Abgeordnetenhause vorgelegten Plane sich bereits an der Strachate vom Strome abzweigen und der Niederung des Schwarzwassers, des alten Strombettes bis zum 16. Jahrhundert, mit Abschneidung der grossen Krümmungen folgen und dann längs der „Alten Oder" verlaufen. Auf die Ausführung dieses Planes wurde jedoch später verzichtet, man entschied sich für den Weg der „Alten Oder", der 1895 gewählt wurde. Durch einen Seitenkanal unterhalb des Strauchwehrs, der durch zwei Schleusen geschlossen ist, treten jetzt die Schiffe in die „Alte Oder", deren Bett auf 2 km Länge kanalisiert ist und gehen dann in einen Seitenkanal, der vom Wasser der „Alten Oder" gespeist wird und oberhalb der Oswitzer Brücke wieder in dieselbe mündet. Durch diese Fahrstrasse, welche im September 1897 dem Betriebe übergeben wurde, können nunmehr Schiffe von 400 Tonnen passieren, während die alten Schleusen nur solche von höchstens 175 Tonnen aufnehmen konnten.

Mit der Herstellung des Gross-Schiffahrtsweges ist die Entwickelung der Stromlage bei Breslau zu einem gewissen

Abschlusse gelangt, so weit das Interesse der Schiffahrt in Frage kommt. Aber noch bleiben Aufgaben für die Zukunft, vor allem durch die sich stets weiter verschärfenden Verhältnisse der stromaufwärts gelegenen Oder-Ohle-Niederung. Dieser Teil des Oderthales ist der einzige in Schlesien, der nicht durch zusammenhängende Deiche den Ortschaften Schutz gegen die Hochwasser gewährt. Nur vereinzelt sind die Dörfer von selbständigen Dämmen umgeben, innerhalb deren die Ortschaft tief gelegen ist, wie in einem Polder. Besonders ungünstig wirkten auf die Spannung des Hochflutspiegels von jeher die beiden in Breslau befindlichen Staustufen, welche die Dauer der Überflutung in der Ohleniederung verlängern. Dicht bei der Stadt ist ein ausgedehntes Gebiet dem regelmässigen Hochwasser preisgegeben und fast gänzlich entwertet, nur für Wiesenkulturen geeignet.

Für das Problem des Schutzes der Ohle-Oder-Niederung, das seit langer Zeit erörtert wurde, hat die Anlage des Gross-Schiffahrtsweges nicht, wie man anfangs hoffte, eine Lösung gebracht. Aber unabweisbar sind die Forderungen, welche für die Sicherheit der Stadt vor Überschwemmung und die Gesundheit ihrer Umgebung erhoben werden dürfen. Nur durch umfassende Änderung der Stromlage kann das öde Gebiet vor den Thoren unserer Stadt der Kultur gewonnen werden. Die Geschichte des Oderlaufes bei Breslau ist noch nicht zu Ende.



Das Klima von Breslau und das der Schneekoppe.

Ein Vergleich[1]).

Von Prof. Dr. Julius Franz, Direktor der Kgl. Universitäts-Sternwarte.

Die schlesische Ebene, in deren Mitte Breslau liegt, ist nach Südwest zu durch den Gebirgszug der Sudeten begrenzt. Auf diesem erhebt sich im Riesengebirge ein eigentümlicher Kegel, der fast den Anblick einer künstlichen Aufschüttung gewährt, die Schneekoppe, als höchster Gipfel des Kammes, bis zu 1603 m Höhe über dem Meeresspiegel, während nach Nordost hin die Ebene bis zur Wasserscheide der Oder und Warta geht. Die Witterungsverhältnisse auf der Schneekoppe bieten überraschende Unterschiede von denen, wie sie in der schlesischen Ebene herrschen.

Die meteorologischen Wahrnehmungen, die man in alter Zeit im Riesengebirge noch ohne Instrumente machte, haben sich in den Sagen vom Rübezahl poetisch verdichtet. Dieser Berggeist erscheint als ein rauher, unwirtlicher Gesell, der es liebt, den Menschen einen heillosen Schrecken einzujagen, der aber, den Launen des veränderlichen Wetters entsprechend, dann oft auch ein gutmütiges Gesicht zeigt.

Wir wollen nun versuchen, durch zahlenmässig niedergelegte meteorologische Beobachtungen einen Vergleich des Klimas von Berg und Ebene zu ziehen.

Als am 5. Juli 1900 das Kgl. meteorologische Observatorium erster Ordnung auf der Schneekoppe feierlich eingeweiht wurde, hatte auf Grund der fast zwanzigjährigen Beobachtungen des Herrn Kirchschlager vom Juli 1880 bis Mai 1900 das Berliner meteorologische Institut eine Klimatafel für die

[1]) Die dem Herrn Verfasser vorgetragene Bitte, zu diesem Büchlein über Breslau eine Übersicht seiner klimatischen Elemente beizusteuern, hatte ein Ziel gewählt, das vor nicht langer Zeit durch die von J. G. Galle gebotene Zusammenstellung der meteorologischen Mittelwerte und anderer Ergebnisse aus den 100jährigen Beobachtungen der Breslauer Universitäts-Sternwarte (1791—1890) im 69. Jahresber. der Schles. Ges. 1891, S. 181—194, auch durch die reichhaltigen klimatischen Angaben V. Kremsers im Oderstrom-Werk I, 13—57, Tabellen 17—41 für die 40jährige Periode 1851—1890 sehr vollständig erreicht worden ist. Da überdies eine klimatische Charakteristik nur immer durch Vergleich verschiedener Örtlichkeiten erreicht werden kann, entschied sich Herr Prof. Dr. Franz für den denkbar glücklichsten klimatologischen Vergleich, der eine Verwertung der neuesten Beobachtungs-Ergebnisse ermöglichte. Für diese treffende Entschliessung ihm besonderen Dank auszusprechen, ist eine angenehme Pflicht der Redaktion.

Schneekoppe auf die Rückseite der Eintrittskarten drucken lassen. Das hier gegebene Material ladet ein zu einem Vergleiche mit den Beobachtungen, die ich für denselben Zeitraum aus dem Journal der Breslauer Sternwarte zusammengestellt habe.

Betrachten wir einmal die Zahlenwerte im einzelnen, und zunächst den Luftdruck, und zugleich den Dunstdruck oder die absolute Feuchtigkeit. Es ergab sich:

	Luftdruck in mm			Dunstdruck in mm		
	Breslau	Schneekoppe	Differenz	Breslau	Schneekoppe	Differenz
Januar	750.1	623.6	—126.5	3.5	2.3	—1.2
Februar	749.8	623.6	—126.2	3.7	2.2	—1.5
März	746.6	621.8	—124.8	4.3	2.7	—1.6
April	747.0	623.9	—123.1	5.4	3.6	—1.8
Mai	747.6	626.6	—121.0	7.5	5.3	—2.2
Juni	747.4	628.2	—119.2	8.6	6.4	—2.2
Juli	747.7	629.0	—118.7	10.2	7.3	—2.9
August	748.2	629.2	—119.0	10.0	7.1	—2.9
September	749.4	628.9	—120.5	8.6	6.1	—2.5
Oktober	748.3	625.8	—122.5	6.6	4.6	—2.0
November	750.4	625.8	—124.6	5.0	3.2	—1.8
Dezember	749.1	623.3	—125.8	3.9	2.4	—1.5
Jahr	748.4	625.8	—122.6	6.4	4.4	—2.0

Aus dem Mittel der Differenzen des Luftdruckes habe ich mit Berücksichtigung der mittleren Temperatur, des mittleren Dunstdruckes, der geographischen Breite und der bekannten Seehöhe (in Breslau steht das Barometer der Sternwarte 5 Treppen hoch 147 m üb. d. M., auf der Schneekoppe 1603 m) nach der barometrischen Höhenformel die Höhendifferenz streng berechnet, und es ergab sich eine solche von 1461 m, also nur 5 m grösser als der wirkliche Wert; dies Resultat stimmt, mit Rücksicht auf die merkliche Horizontalentfernung beider Orte von etwa 95 km, genauer als sich erwarten liess. Die Luftdruckdifferenz ist im Winter erheblich grösser als im Sommer und dies erklärt sich am einfachsten durch die grössere Dichtigkeit und das grössere Gewicht der kälteren Luft zwischen Berg und Thal. Der geringere Dunstdruck oder die geringere absolute Feuchtigkeit auf der Schneekoppe entspricht dem geringeren allgemeinen Luftdruck dort, welcher der Wasserdampf-Atmosphäre mehr Expansion gestattet.

Vergleichen wir nun die Temperatur.

Temperatur in Celsiusgraden.

	Breslau						Schneekoppe						Differenz					
	7a	2p	9p	Abs. Max.	Abs. Min.	Mittel	7a	2p	9p	Abs. Max.	Abs. Min.	Mittel	7a	2p	9p	Abs. Max.	Abs. Min.	Mittel
Januar . .	—3.3	—0.6	—2.1	12.2	—22.2	—2.0	—7.8	—7.1	—7.6	6.5	—28.1	—7.5	—4.5	—6.5	—5.5	—5.7	—5.9	—5.5
Februar .	—1.9	1.6	—0.4	15.8	—22.6	—0.4	—7.8	—6.6	—7.6	9.5	—23.1	—7.4	—5.9	—8.2	—7.2	—6.3	—0.5	—7.0
März . .	0.8	5.4	2.8	22.0	—15.8	2.9	—6,5	—4.9	—6.0	10.2	—23.8	—5.8	—7.3	—10.3	—8.8	—11.8	—8.0	—8.7
April . .	5.4	11.1	7.9	26.1	—6.8	7.9	—2.3	—0.3	—2.0	13.8	—14.8	—1.5	—7.7	—11.4	—9.9	—12.3	—8.0	—9.4
Mai . . .	11.2	17.0	13.4	32.4	—2.1	13.6	2.6	5.0	2.2	22.5	—12.8	3.6	—8.6	—12.0	—11.2	—9.9	—10.7	—10.0
Juni . . .	14.3	19.4	16.2	32.4	3.8	16.4	5.7	8.0	6.2	20.8	—5.0	6.5	—8.6	—11.4	—10.0	—11.6	—8.8	—9.9
Juli . . .	16.5	22.0	18.5	35.3	7.2	18.7	7.6	10.3	8.3	22.8	—2.0	8.6	—8.9	—11.7	—10.2	—12.5	—9.2	—10.1
August . .	15.2	21 3	17.4	36.7	6.0	17.7	6.7	9.6	7.7	25.9	—1.2	8.0	—8.5	—11.7	—9.7	—10.8	—7.2	—9.7
September	11.8	17.3	14.1	30.8	0.0	14.3	4.4	6.6	5.2	20.5	—8.5	5.4	—7.4	—10.7	—8.9	—10.3	—8.5	—8.9
Oktober .	6.8	11.5	8.5	24.8	—4.9	8.8	0.0	1.4	0.5	17.9	—15.3	0.6	—6.8	—10.1	—8.0	—6.9	—10.4	—8.2
November	1.3	5.4	3.4	18.3	—15.2	3.6	—3.4	—2.3	—3.0	15.2	—22.2	—3.0	—4.7	—7.7	—6.4	—3.1	—7.0	—6.6
Dezember	—0.8	1.0	—0.3	12.3	—18.5	—0.1	—6.8	—6.2	—6.8	8.0	—21.8	—6.6	—6.0	—7.2	—6.5	—4.3	—3.3	—6.5
Jahr . . .	6.4	11.0	8.3	36.7	—22.6	8.5	—0.6	1.1	—0.2	25.9	—28.1	0.1	—7.1	—9.9	—8.5	—10.8	—5.5	—8.4

Die Ursache der niedrigeren Temperatur auf der Koppe überhaupt ist die grössere Entfernung vom Erdboden, der durch Bestrahlung auf höherer Temperatur erhalten wird. Man könnte zwar glauben, dass der Wind die warme Luft vom Fusse des Gebirges bis zum Gipfel transportiert und damit die Wärme der Ebene zu Berg bringt, aber durch das Ansteigen der Luft erfolgt eine dynamische Abkühlung entsprechend der geleisteten Arbeit.

Die Differenz ist im Sommer erheblich grösser, wie aus der letzten Vertikalreihe obenstehender Tabelle hervorgeht. Die Jahresschwankung ist also auf der Schneekoppe geringer, in der Ebene grösser, weil die Ebene mehr unter dem Einfluss der Bestrahlung des Erdbodens steht, die ja überhaupt die Jahresschwankungen hervorruft. Analoges gilt für die Tagesschwankungen zwischen den Terminen 7 Uhr vormittags, 2 und 9 Uhr nachmittags. Wegen des hieraus sich ergebenden kühlen Sommerklimas eignet sich das Riesengebirge besonders zur Sommerfrische in der heissesten Zeit des Jahres.

Der Winter dauert auf der Schneekoppe sehr lange und selbst alle Sommermonate zeigen ein absolutes Minimum unter dem Gefrierpunkt. Entsprechend der rauhen Witterung sind auch eine Anzahl Bauden auf dem Gebirge im Winter regelmässig von ihren Bewohnern verlassen.

Wir betrachten nun die

	rel. Feuchtigkeit in Procenten			Bewölkung (0—10)			Tage mit Nebel			Niederschlagshöhe in mm		
	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz
Januar . .	84	79	—5	7.3	6.4	—0.9	4.5	21.4	16.9	32	66	34
Februar .	80	81	1	7.1	6.6	—0.5	3.6	19.9	16.3	24	55	31
März . .	73	85	12	7.2	7.3	0.1	3.6	24.2	20.6	39	69	30
April . .	68	85	17	6.6	6.8	0.2	1.6	21.0	19.4	35	77	42
Mai . . .	65	87	22	6.5	7.1	0.6	1.4	22.0	20.6	63	99	36
Juni . . .	62	86	24	6.0	7.1	1.1	0.2	20.6	20.4	65	157	92
Juli . . .	66	87	21	6.2	7.2	1.0	0.2	21.0	20.8	86	173	87
August .	68	87	19	6.8	6.9	0.1	0.7	21.0	20.3	71	140	69
September	72	89	17	5.9	7.1	1.2	1.7	22.2	20.5	55	126	71
Oktober .	78	91	13	7.2	7.8	0.6	4.8	26.0	21.2	44	101	57
November	82	84	2	7.3	6.4	—0.9	8.0	21.4	13.4	35	70	35
Dezember	84	83	—1	7.8	6.9	—0.9	6.3	22.7	16.4	34	76	42
Jahr. . .	73	85	12	6.8	7.0	0.2	36.6	263.4	226.8	583	1209	626

Die relative Feuchtigkeit zeigt einen ähnlichen Gang wie die Bewölkung. Beide sind im Mittelwerte auf der Schneekoppe grösser, weil die vom Wind getriebene Luft vom Fusse des Gebirges bis zum Gipfel aufsteigt, sich abkühlt und daher dem Thaupunkt genähert wird, wie man ja auch isolierte Pics im Atlantic von einer sich stets neubildenden Wolke gekrönt sieht. Bemerkenswert ist aber, dass im Winter beide meteorologische Elemente in der Höhe mit geringeren Werten auftreten, wie ja auch in den hochgelegenen Luftkurorten der Alpen im Winter eine auffallende Trockenheit und Klarheit der Luft sich zeigt.

Ganz andere Verhältnisse zeigen auffallender Weise der Nebel und die monatlichen Niederschlagssummen. Der Nebel hat ein Maximum im März und Oktober, aber zeigt im übrigen keine deutlich erkennbare Periode und ist das ganze Jahr hindurch auf der Koppe sehr stark; im Mittel kommen 72 Prozent der Tage mit Nebel vor. In Breslau dagegen hat der Nebel eine jährliche Periode mit einem Minimum im Sommer und einem Maximum im November, im Mittel nur 10 Prozent. Es scheint also, dass weitaus der grösste Teil der Bewölkung, besonders im Winter, auf der Koppe nur in Form von Nebel auftritt. Die Niederschläge sind in der Höhe, im Sommer wie im Winter, mehr als doppelt so gross als in der Ebene und treten oft äusserst plötzlich und heftig auf. Die häufigen neckischen Nebel, welche Weg und Steg oft plötzlich verhüllen und die unerwarteten Wolkenbrüche haben wohl Anlass gegeben zu der Sage von dem Schrecken des Berggeists Rübezahl. Bei der häufigen unerwarteten Durchnässung der Touristen sind alle Bauden mit geräumigen Trockenzimmern ausgerüstet, in denen die Führer die durchnässten Oberkleider der wohlthätigen Einwirkung eines riesenhaften Ofens aussetzen. Ist freilich ein Gewitter im Anzuge, wie wir das am Tage vor der Eröffnung des meteorologischen Observatoriums auf der Riesenbaude trafen, so ist es polizeilich verboten, die Öfen zu heizen, und schmollend mögen dann die Wanderer sehen, wie sie sich mit Rübezahl abfinden. Zum Unterschiede von dem Nebel weisen indessen die Niederschläge eine deutliche jährliche Schwankung auf, ebenso wie in der Ebene.

Nebel und Niederschlag zeigen also, im Gegensatz zu Feuchtigkeit und Bewölkung, keine Ähnlichkeit mit den alpinen Verhältnissen und entsprechen hinsichtlich ihrer Jahresschwankung den Verhältnissen in der Ebene.

Kommt man an einem neblig-trüben und regnerischen Tage auf den Kamm, so sieht man, dass von Südwest, aus dem Böhmerlande die regenbringenden Wolken heranrücken. Aber weder schreiten sie wagerecht vor, noch steigen sie gleichgerichtet mit der Böschung; sie schlagen einen Mittelweg ein, steigen allerdings etwas an, aber, statt über den Gipfel zu gehen, treffen sie doch zum Teil den Abhang selbst. Da nun die Luft in ihrer Gesamtheit doch den Gipfel übersteigt, so erkennt man, dass die Wolken, trotz ihres Ansteigens, gegen die Luft in relativem Fallen sind. Denn infolge der Zunahme der relativen Feuchtigkeit mit der Höhe werden die Wolken schwerer und ihre einzelnen Tropfen nehmen an Volumen zu. Der so fallende Regen speist die Quellen. Steht man dagegen am Rande der Schneegruben, also auf der Nordostseite des Kammes, so sieht man, wie dort die Nebelwolken, nachdem sie soeben die Höhe des Kammes überschritten haben, plötzlich am scharfen Rande der Grube ihre Richtung ändern, packetweise sich loslösen und senkrecht in die Tiefe niedertauchen! Da auch bei heiterem Wetter die Luftbewegung ähnlich verlaufen muss, so erkennt man, dass die Niveauflächen der Luft, d. h. die Flächen gleicher Dichtigkeit hier unstetig werden und anormale Refraktionen hervorbringen, sodass z. B. für ein astronomisches Observatorium ein derartiger Platz durchaus ungeeignet wäre.

	Zahl der Tage mit											
	Ndschl. (> 0,2 mm)			Schnee			heiterem Wetter			trübem Wetter		
	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz
Januar .	13.7	15.2	1.5	12.6	11.4	—1.2	3.4	7.9	4.5	16.4	16.0	—0.4
Februar.	12.0	14.1	2.1	11.6	10.9	—0.7	3.1	6.4	3.3	14.4	15.0	0.6
März . .	14.1	17.4	3.3	9.8	14.3	4.5	2.8	4.8	2.0	15.0	18.6	3.6
April. .	11.0	13.9	2.9	2.4	9.3	6.9	3.5	4.6	1.1	12.8	14.8	2.0
Mai . .	14.6	15.5	0.9	0.7	5.6	4.9	3.3	3.4	0.1	10.6	15.6	5.0
Juni . .	12.0	16.4	4.4	—	2.0	2.0	3.4	3.2	—0.2	10.0	14.5	4.5
Juli . .	15.0	17.6	2.6	0.1	0.3	0.2	2.6	2.4	—0.2	10.0	14.8	4.8
August .	12.9	15.6	2.7	—	0.6	0.6	4.3	3.7	—0.6	9.0	14.1	5.1
Septemb.	16.6	14.8	—1.8	0.1	2.8	2.7	5.3	4.6	—0.7	9.8	16.2	6.4
Oktober.	13.5	16.4	2.9	1.2	6.9	5.7	2.6	3.8	1.2	14.2	20.0	5.8
Novemb.	12.2	13.4	1.2	4.7	8.4	3.7	2.5	7.4	4.9	15.6	15.2	—0.4
Dezemb.	14.1	15.3	1.2	6.8	12.9	6.1	1.8	6.1	4.3	17.2	17.8	0.6
Jahr . .	161.7	185.6	23.9	50.0	85.4	35.4	38.6	58.3	19.7	155.0	192.6	37.6

Im Anschluss an die früheren Bemerkungen zeigt sich hier die eigentümliche Erscheinung, dass im Winter im Hochgebirge die Tage mit Schneefall und mit trübem Wetter nicht ganz so häufig sind wie in der Ebene, und hierdurch erklärt sich, dass die Differenzen der Tage mit Schnee zwei Maxima und zwei Minima im Laufe des Jahres zeigen. Dass auch Breslau im Juli Spuren von Schnee aufzuweisen hat, erklärt sich nur durch Fallen leichter Schneeflocken im Jahre 1898. Im Jahresmittel sind die Niederschlagstage, der Schneefall und das trübe Wetter auf der Schneekoppe erheblich häufiger.

	Zahl der Tage mit						Vorherrschende Winde	
	Gewitter			Sturm				
	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.	Differenz	Breslau	Schneek.
Januar .	—	—	—	1.2	12.2	11.0	SE.	S. SW.
Februar.	0.1	—	—0.1	0.8	9.2	8.4	W. SE.	S. SW.
März . .	—	0.2	0.2	0.8	11.8	11.0	W. (SE)	S. SW.
April. .	0.4	1.5	1.1	0.3	6.4	6.1	NW.=SE.	S. SW.
Mai . .	2.0	4.3	2.3	0.9	7.0	6.1	NW.	S. N.
Juni . .	2.4	4.6	2 2	0.6	7.5	6.9	NW.	NW. N.
Juli . .	4.0	6.2	2.2	0.8	6.8	6.0	NW. W.	SW. NW.
August .	2.4	4.0	1.6	0.7	7.8	7.1	W. NW.	SW. S.
Septemb.	0.5	1.9	1.4	0.4	7.6	7.2	SE. (W.)	S. SW.
Oktober	0.3	0.2	—0.1	0.6	10.3	9.7	SE.	S. SW.
Novemb.	—	—	—	0.6	9.0	8.4	W.SE.NW.	S. SW.
Dezemb.	—	—	—	1.7	11.8	10.1	SE.	SW. S.
Jahr . .	12.1	22.9	10.8	9.4	107.4	98.0	SE. NW.	S. SW.

Die Gewitter sind auf der Schneekoppe häufiger, als in der Ebene. Die Ursache der Gewitter ist allerdings noch nicht genügend bekannt, doch darf man nicht bezweifeln, dass es sich hier um Auslösung labiler Gleichgewichtszustände handelt. Solche Auslösung wird besonders dann leicht geschehen, wenn aussergewöhnliche Störungen der Witterung vorhanden sind. Wir haben deshalb Gewitter besonders, wenn tiefe Minima vorhanden sind (Depressionsgewitter), ferner nach ungewöhnlich hoher Wärme, welche freilich nicht die Ursache des Gewitters, sondern eine notwendige Begleiterscheinung ist (Wärmegewitter).

Hier treten nun die Gewitter infolge der Störungen auf, welche in der ursprünglich ruhig über die Ebene dahinwehenden Luft das Gebirge dadurch erzeugt, dass es die Luft zwingt, aufzusteigen und an der andern Seite wieder zu fallen (Gebirgsgewitter).

Dass der Sturm auf dem Riesengebirge eine 11mal grössere Häufigkeit als in der Ebene zeigt, liess sich gar nicht anders erwarten, denn die Reibung an der Erdoberfläche, welche in der Ebene hindernd auf die Windbewegung einwirkt, fehlt hier. Die Stürme sind sowohl in der Ebene als besonders im Gebirge im Winter häufiger als im Sommer und die Jahresschwankung ihrer Häufigkeit erklärt sich dadurch, dass im Winter die barometrischen Minima oft viel tiefer, die Gradienten also im allgemeinen stärker sind als im Sommer.

Sehr interessant von rein geographischem Standpunkte aus ist die Verschiedenheit der vorherrschenden Winde. Während auf der Schneekoppe, wie in ganz Europa, der SW.- bis S.-Wind vorherrscht, zeigt sich in Breslau der SE.- bis NW.-Wind am häufigsten und erst neben ihnen tritt auch der SW.-Wind auf. In der schlesischen Ebene verläuft also die Luftströmung längs des Oderthales und parallel den Sudeten und durch diese wird ihr offenbar die Bahn vorgezeichnet. Interessant ist, dass auch die vorherrschenden Winde eine Jahresschwankung zeigen. Im Sommer wehen auf der Schneekoppe im Mittel westliche Winde, und diese gehen in der Ebene naturgemäss in Nordwest-Winde über. Im Winter dagegen haben wir vorherrschend südliche Luftströmung und dementsprechend in der schlesischen Ebene Südost-Wind.

So zeigen in Schlesien Berg und Thal die grössten klimatologischen Unterschiede und interessante Jahresschwankungen, und so überraschend dieselben auf den ersten Blick auch erscheinen, so lassen sie sich doch der Mehrzahl nach naturgemäss erklären. Eine streng quantitative Vergleichung der meteorologischen Elemente, wie sie oben nur für den mittleren Barometerstand durch Anwendung der barometrischen Höhenformel durchgeführt ist, ist eine der nächsten Aufgaben der Geographie und ihrer Hilfswissenschaften.



Die räumliche Entwicklung Breslaus.

Von Prof. Dr. A. Schulte.

Wenn Breslau die Oderbrückenstadt Schlesiens ist, so muss älter als jede Kirche und jede Strassenanlage der Flussübergang selbst sein und wo diese früheste Passage war, ist gar nicht so schwer, noch heute zu bestimmen. Man darf freilich nicht in den gegenwärtigen Strassenzügen suchen, sondern muss recht weit vor den Thoren der Stadt anfangen. Wenn man einen grossen Stadtplan zur Hand nimmt, so erkennt man, dass die Kaiser Wilhelmstrasse und die in sie aufgegangene Schweidnitzer Chaussee trotz aller Windungen und Drehungen bis zur Ecke der Gartenstrasse nicht die Tendenz hat, bei der Universitätsbrücke die Oder zu überschreiten, sondern direkt auf die Sandbrücke losgeht; und wie diese hauptsächlichste, in das Innere des Landes strebende Strasse sich diesem Übergange zuwendete, so hat auch jene Strasse, welche nach Öls und weiter in das Polnische führte und später eine der Haupthandelsstrassen der Stadt war, dasselbe Ziel. Von der Hundsfelder Brücke führt sie demselben Übergange zu. Dieser „Sand" — mit ihrer Nachbarin die einzige hochwasserfreie, daher nicht Werder genannte Insel — war der älteste Übergang. Und nirgends ist auch heute noch die Oder so schmal wie dort. Wer vom Gneisenauplatz zum Suarezdenkmal geht, meint gar nicht recht aus der Häuserzeile gekommen zu sein, und erwartet noch immer, dass er endlich den wirklichen Oderstrom werde passieren müssen. Die Flussarme sind hier oberhalb der obersten Breslauer Staustufe tief eingeschnitten und entsprechend schmal. Flussaufwärts liegt auf einer Insel, die allerdings heute mit dem rechten Oderufer verbunden ist, die Domkirche, der alte historische kirchliche Mittelpunkt Schlesiens. Das stille friedliche Eiland, das noch heute wohl die terra sancta von Breslau genannt



Dominsel.

wird, wurde erst unter preussischer Herrschaft mit der Stadt verbunden. Es ist für die Verfassungsgeschichte deutscher Städte überhaupt von Wert, hier einmal zu sehen, wie sich das bischöfliche Gebiet dauernd von der Stadt fern hielt; minder kräftig ist die Sonderung auch in Münster, Bremen, Hamburg, Magdeburg, Konstanz und Augsburg zu beobachten. Ein Gegenstück zu Breslau ist neben Posen und Gnesen die Alpenstadt Chur, wo eine Anhöhe den bischöflichen Bezirk über die Stadt emporhebt. Wo der Bischof auch Stadtherr war, verwischte sich der Unterschied leicht; in Breslau und Posen aber hatte der Bischof nur kirchliche Rechte. Einer Ansiedlung von Kaufleuten gewährte diese Insel nicht Raum, das linke höhere Ufer lud eher ein, und das alte vordeutsche Breslau lag dementsprechend in dem Winkel zwischen der alten Ohlemündung, die etwa 150 Schritte oberhalb der Sandbrücke lag, und der Oder. Von der Sandbrücke liefen unzweifelhaft die Wege fächerförmig in das Innere auseinander. Im Bereiche der Altstadt aber wurde fast alle Erinnerung an die einstige polnische Stadt mit dem deutschen Kaufhause vertilgt, nachdem die Tartaren dieselbe niedergebrannt hatten; 1241 erstand die neue deutsche Gründung.

Dem Vernichtungssturme der alten polnischen Stadt, die übrigens schon vor jener Zerstörung deutsch eingerichtet war, entgingen glücklicherweise die älteste, schon 1148 vorhandene Pfarrkirche St. Adalbert und ebenso die bald nach 1226 als Ersatz für dies ältere, damals den Dominikanern übergebene Gotteshaus erbaute St. Marien Magdalenenkirche. Der Herzog mochte sonst den Bürgern alle Freiheit im Umändern verstatten, an die Kirchen durften sie sich nicht wagen. Und noch ein anderes Gebiet rettete sich mit seinen Grenzen über die Tage der Zerstörung der Mongolen hinaus. Es ist der schmale Saum, der auf dem linken Ufer die Oder bis unterhalb der Universitätsbrücke begleitet. Noch heute schliessen sich öffentliche Gebäude, Kirchen und Klöster in völlig ununterbrochener Reihe an einander. Zum Teil waren diese Klöster: es folgten von der Sandbrücke an die Minoriten von St. Jakob (später St. Vincenz, das Kloster heute Oberlandesgericht), St. Clara (jetzt Ursulinerinnen), die Kreuzherren von St. Matthias (jetzt kath. Gymnasium). Alle diese Stiftungen, in denen die fromme Herzogin Anna sich ein Denkmal setzte, standen auf einst herzoglichem Boden, wahrscheinlich ging in St. Jakob das älteste deutsche Kaufhaus auf, mindestens lag es in allernächster Nähe, und diese Lage am Flussübergang ist für das älteste

Breslau höchst bezeichnend[1]). Diesen Kirchen gegenüber befinden sich heute die speziell katholisch-kirchlichen Geschäfte. Dann folgt Oder abwärts die Universität, die zum Teil auf dem Boden der alten kaiserlichen Burg errichtet ist, von der sich nur ein kleiner Rest erhalten hat. Wenn also in diesem Streifen an der Oder bis zum sogenannten Burgfeld (Burgwall) hin die alte Grundbesitzteilung erhalten blieb, so wurde selbstredend hier der eigentliche Bürger abgehalten, seine Wohnungen bis an den Oderlauf auszudehnen.

Täuscht uns nicht alles, so wurde, abgesehen von diesen kirchlichen Gebäuden und der linksufrigen Burg und einigen unmittelbar sich an diese Gruppe anschliessenden Höfen, die im Besitze von auswärtigen hohen Geistlichen waren — wie der spätere Hof des Bischofs von Lebus (Sandstrasse Nr. 11),

---

[1]) Man erwäge folgendes: Die Stadt trat an die Herzogin das alte deutsche Kaufhaus ab, diese gab es den Minoriten von St. Vincenz. Der Franziskanerorden hielt aber damals noch ganz streng an dem Prinzip der Armut fest, er konnte also keinen Boden erwerben, um von ihm Rente zu ziehen, sondern nur ihn zu bewohnen. Daraus folgt ganz zwingend, dass in dem Bereiche des St. Vincenzklosters der Grund und Boden des alten Kaufhauses stecken muss. Über diesen orientiert ganz vorzüglich der der Chronik der Stadt Breslau von Weiss (Breslau 1888) zu S. 840 beigegebene Plan aus der Vogelperspektive von Werner. Danach ergiebt sich, dass das Frauenthor (Sandbrückenthor) in der Flucht der Sandstrasse stand, die nördliche Seite der Ritterstrasse schloss sich an diesen Turm an, so dass der Raum um das Suarezdenkmal zum Kloster gehörte, und an dieser Stelle stand wohl das Kaufhaus, also zugleich an der Oder und an dem Eingang zur Stadt. Das Terrain der drei Klöster stösst nach Norden an die Oder, da die Kirchen aber nach dem Osten orientiert sein mussten, haben alle drei die Kirche an die Südseite ihrer Gebäude stellen müssen, andernfalls wären sie für die Gläubigen unzugänglich gewesen. Bei den Minoriten war diese Sorge doppelt gross, der starke Konvent brauchte einen sehr langen Chor und wollte für möglichst viele Gläubige Platz haben. Das Terrain war aber in der West-Ostrichtung zu schmal, die Herzogin fügte deshalb noch von ihrem eigenen Hofe (jetzt Ursulinerinnenkloster) hinzu, aber auch so deckt die Kirche den Konvent völlig ein, er hat nach Süden keinen Ausgang, er musste ihn nach Osten gewinnen, und da stand meines Erachtens das deutsche Kaufhaus, dessen Erwerb für das Kloster in der That eine Notwendigkeit war. In den Wernerschen Zeichnungen in der Stadtbibliothek fand ich auch eine Zeichnung des Klosters St. Vincenz vor dem Neubau, auch dieses ging nicht weiter nach Osten als das jetzige Gebäude; der Raum vor dem Konvente war offen, jedoch von Mauer und kleinen Gebäuden, die zu beiden Seiten des Thors lagen, umschlossen. Das alte deutsche Kaufhaus war also abgebrochen worden. Der Marktplatz des slavischen Breslau war wohl nichts anderes als das östliche Stück des Ritterplatzes. Es ist doch anzunehmen, dass der Markt vor dem Kaufhause lag. Wie winzig klein und eng war dieser Raum gegenüber dem Ringe und was für ein Treiben mag vor 1241 dort geherrscht haben!

der damals in andern geistlichen Händen war, — auch nichts von der alten Grundbesitzverteilung respektiert.

Von den alten Wegen ist — ich folge hier mündlichen Erwägungen Markgrafs — vielleicht auch noch etwas mehr zu erkennen. Es ist wohl anzunehmen, dass der älteste Weg, der Böhmen mit Breslau verband, über Glatz kam und sich dann in eine westlichere Strasse über Nimptsch und eine östlichere über Strehlen verzweigte. Letztere wird die hauptsächlichere gewesen sein und sie mag annähernd in der Richtung der Taschenstrasse die Sandbrücke aufgesucht haben und dann schnitt sie hart am Westportal der Sankt Adalbertkirche, der alten Pfarrkirche. Nach der Tradition des Sandstifts hat die Strasse ursprünglich diesem Kloster gehört, wenn auch Grundbesitz des Abtes wie des Bischofs von Lebus hier erst 1448 nachzuweisen ist.

Auch der Weg von Ohlau nach Breslau mag ursprünglich von der Mauritiuskirche aus sich direkt nach St. Adalbert gewendet und zwischen Ketzerberg und dem Knie der Ohle an der Südfront der Kirche entlang geführt haben. Vielleicht ist auch die Albrechtsstrasse alt und möglicherweise hat sich auch die alte Schweidnitzerstrasse zur alten Pfarrkirche gewendet. Jedenfalls trafen sich bei ihr verschiedene Wege, und ein zweiter Knotenpunkt war der Platz vor der Sandbrücke. Der Zug des Ritterplatzes, an dem die Güterverteilung erhalten blieb, ist jedenfalls alt, und es ist ja denkbar, dass von dort die Wagen nach Westen in die Gegend des Königsplatzes weiter gingen, um den Weg nach Neumarkt, die wichtigste westliche Strasse zu gewinnen.

Wie dem sei, das Breslau von 1242 wandte sich von diesem Strassensystem entschieden ab. Die Taschenstrasse blieb für den Verkehr nur durch eine schmale Pforte mit der Stadt verbunden und auch der Ausgang am Ketzerberg verlor fast jede Bedeutung.

Die Einteilung der neuen Stadt erfolgte fast ohne jede Rücksicht auf das Überkommene, gerade als ob es sich um eine Gründung in den Prairien Amerikas handelte. So wurde das Breslau von 1241 das entwickeltste und räumlich ausgedehnteste Vorbild der ostdeutschen Kolonistenstädte. Die Untersuchungen von Fritz[1]) hier fortzusetzen, fehlt der Raum.

---

[1]) Deutsche Stadtanlagen. Beilage zum Programm des Lyceums zu Strassburg im Elsass. 1894. No. 250.

Doch sei wenigstens auf die überraschende Parallele mit der andern grossen Oderbrückenstadt verwiesen: Gross-Glogau. Auch sie hat ihre Dominsel, die jedoch zugleich die Aufgaben der Sandinsel mit erfüllen muss, auch hier trifft der alte Flussübergang nicht die breite Flussfront der Stadt in der Mitte, sondern an einem Ende. In Gross-Glogau ist wenigstens das alte Strassensystem bei der Brücke erhalten geblieben, bei Breslau fehlt das.

Alle ostdeutschen Kolonistenstädte bevorzugen das Viereck und sie haben den Mannheimern den Ruhm der Erfindung des Grundrisses vorweggenommen. Das annähernd genau rechtwinklige Viereck hat aber auch das spätere Breslau beibehalten. So kommt es, dass wohl keine Stadt so wenig „schiefe" Zimmer kennt wie Breslau. Wer aus dem Westen kommt, ist bei der Wohnungssuche freudig überrascht, hier andere Verhältnisse zu finden, als dort, wo die Häuser sich auf den schmalen Ackerstreifen ausdehnen, die nicht selten in schräger Linie von der neu angelegten Strasse getroffen wurden und bei denen ein Bodenaustausch zwischen den Eigenthümern nicht erfolgte, so dass diese schiefen Zimmer von nun an die Verzweiflung der Hausfrauen bilden.

Breslaus Begründung spielt sich ab unter dem grossen Gesichtspunkte, dass die alte Flureinteilung nichts bedeuten dürfe; die Einzelspekulation tritt völlig zurück, die ganze Neubegründung trägt den Stempel einheitlicher systematischer Regelung. Zwar ist es nicht überall gelungen, genaue rechte Winkel zu erzielen, auch enthalten alle Strassen kleine Biegungen, aber man sieht doch stets, dass der Wille darauf gerichtet war, diese strengen Formen zu erreichen, nur fehlten die Mittel. Die Begründer Breslaus legten die Stadt so an, dass die vom Lande zur Oder strebenden Strassen annähernd senkrecht auf die Hauptrichtung der Oder stiessen. Breslau liegt auf einer etwas erhöhten Terrasse, die sich in das Hochwassergebiet der Oder unterhalb der (alten) Ohlemündung vorschiebt, wie es ganz gleichartig bei Gross-Glogau der Fall ist. Die Spitze der Vorbauchung des linken Oderufers trug die herzogliche Burg. Sie ist wohl nicht die früheste, eine ältere lag auf der Dominsel, eine andere mag vielleicht unter den Erdmassen der Ziegelbastion ruhen, aber auf die Gestaltung der Stadt hat nur die Burg Einfluss geübt, welche jetzt von dem östlichen Universitätsflügel, dem chemischen Institut und der St. Matthiaspfarrkirche eingenommen wird. Die alte Pforte zur Burg wurde der Richtpunkt für den

grossen, heute verkehrsreichsten Strassenzug: Schweidnitzerstrasse—Ring—Schmiedebrücke. Diese Linie wurde die Norm für die nordsüdlich verlaufenden Strassen.

Wonach aber wurden die west-östlichen reguliert? Die oben berührte Vorbauchung der Breslauer Terrasse und namentlich der Lauf der Ohle, die von der Mauritiusbrücke an sich bald westlich wendete und erst kurz vor St. Adalbert nach Norden umbog, wo die Weisse Ohle die Richtung bezeichnet, war die Ursache, dass erst der Strassenzug: Nikolaistrasse—Albrechtsstrasse sich ausserhalb des alten Kerns der Stadt nicht sofort in den Fluss verlief, sondern auf hochwasserfreiem Ufer blieb. Da die Albrechtsstrasse die stärksten Abweichungen von der geraden Linie enthält, so mag in dieser auch auffallend hochliegenden Strasse ein alter Weg zur Pfarrkirche von St. Adalbert nachwirken. Viel bedeutender ist aber der Einfluss des zweiten Strassenzuges, der wirklich die eigentliche Landstrasse aufnimmt: die Linie Ohlauerstrasse—Reussische Strasse, die dementsprechend auch heute noch die zweithervorragendste Verkehrslinie ist. Unterhalb Breslau bog ein alter Oderarm oder vielmehr der damalige Hauptlauf des Flusses so tief jenseits des alten Dorfes Tschepine (um die Kirche des St. Nikolaus, des Patrons der Fischer, die wohl dem 12. Jahrhundert angehört) nach Süden ein, dass hier die uralte Neumarkter Landstrasse den Strom am heutigen Striegauer Platz südlich umgehen musste. Oberhalb drängt der Lauf der Ohle die Klosterstrasse von der östlichen Richtung gleichfalls nach Süden ab. Wo sich diese beiden Hauptverkehrsadern schnitten, ist der eigentliche Mittelpunkt Breslaus und nicht umsonst rechnen die Kilometersteine nach der „Kornecke" (Ecke Schweidnitzer- und Ohlauerstrasse).

Das älteste Breslau von 1241 kennt noch heute wohl jeder Breslauer; seine Grenzen fallen jedem auf. Im Jahre 1291 wurde die Ohle unter Benutzung einer noch wahrnehmbaren Depression um den Mauergürtel der Stadt geleitet, so dass sie anstatt oberhalb Breslaus zu münden, nun auch unterhalb auf dem sogenannten Burgfelde eine Mündung erhielt. Dieser Flusslauf lag, wenn auch vielfach überbrückt, bis zum Jahre 1866 offen; der heisse Sommer 1865 machte den Geruch unerträglich, nunmehr wurde das Flussbett zugeschüttet und für den Personenverkehr geöffnet. Ganz naturgemäss bildet der Lauf wie die ihm parallel gelegten Strassen eine geschweifte Linie, die sich sehr lebhaft von dem rechtwinkligen Prinzip der übrigen Stadt abhebt.

Das alte Breslau war unter der sorgfältigsten Berücksichtigung des Grundsatzes erbaut, dass die Gewerbegenossen und die Spezialhändler unmittelbar neben einander wohnen und verkaufen sollten. Den heutigen Städten ist es eigen, dass in bunter Gemengelage sich die verschiedenen Geschäfte über die Stadt verteilen. Breslau aber führte dies Zusammenwohnen der Berufsgenossen so stark durch, wie es mir nirgendswo bekannt ist.

Die Stätte des Grosshandels war der Ring, der alte Markt. Das herrliche Rathaus diente in seiner unteren weiten Halle im Mittelalter dem Handelsverkehr, die Amtsstuben nahmen noch nicht die Hälfte des Raumes ein. Es ist äusserst lohnend für jeden Fremden einmal einen Gang zu machen, durch das Innere des Häuserblocks, der den Kern des Ringes einnimmt. Da findet er sich auf einmal in das älteste Breslau zurückversetzt. Die Elisabethstrasse steht an Stelle der alten Tuchkammern, dann nach Norden sich in einen dunklen Durchgang wendend, schneidet man die Stände der „Reich Kramer", die im Kleinen verkauften, was man nach der Elle schnitt und nach dem Pfunde wog, dann die der Leinwandreisser, im jetzt ganz umgebauten Schmetterhaus folgten die Brot-, Schuh- und Lederbänke und durch die Riemerzeile erreicht man wieder den freien Platz. Von den Reichkramern sind nur Eisenhändler übrig geblieben und an die Stelle der Leinwandhändler sind Topfkrämer getreten. Die noch heute auf dem Ringe verstreut stehenden Buden sind nur ein Rest von den Verkaufsständen der „Partkrämer", der Täschner, Hutmacher, Weissgerber, Drechsler, Strumpfmacher, Kammmacher usw. usw. Den Ring umgaben die Häuser der grossen Kaufleute, die allein sich mit dem Import und Export befassten, namentlich an der Süd- und Westseite, lagen grosse Gebäude, deren Höfe ursprünglich bis zum Ohlegraben sich erstreckt zu haben scheinen. Jedenfalls waren die Junkern- und Herrenstrasse anfangs unbenannte Hinterhäuserwege. Auch die Nordseite hat solche tief durchgehende Grundstücke. Es scheint, dass alle grösseren Kaufleute am Ring Anteil haben wollten; und daraus würde sich sowohl die Tiefe der Grundstücke wie die ungemeine Grösse des Ringes erklären, die sich auf 3,64 Hektar beläuft. Je mehr Kaufleute für den Fernhandel sich niederlassen wollten, um so grösser musste der Ring bemessen werden. Auf der Westseite lagerten im Mittelalter die aus der Ferne kommenden, hier wegen des Stapelrechtes ausgepackten Waren vor der dort befindlichen Wage.

Aber der Ring, so enorm seine Ausdehnung war, genügte dem Handelsverkehre nicht. Es kamen noch drei Nebenmärkte hinzu. Zunächst der Neumarkt, der 1266 urkundlich erscheint, und sich als ein Nebenmarkt charakterisiert für Holz und Holzwaren, Becherer, Legelner (Fassmacher), später auch für Brot usw., aber auch für Fische; auf der pommerschen Seite wurden Heringe und Seefische feilgeboten. Doch die eigentlich deutschen Handelswaren: die Tuche, Spezereien, Metalle wurden dort niemals verkauft. Der Fernhandel war hier nur durch die Fische vertreten, die vom Hauptmarkt wohl wegen des Geruches verbannt waren. Der Neumarkt umfasst die billigen Artikel. Auch sind die anstossenden Grundstücke nicht von der Mächtigkeit, wie die am Ringe. Im Mittelalter lagen am Neumarkt viele Beginenhäuser und Höfe von Klöstern und Adligen. Der Südwestecke des Ringes vorgelagert ist der alte Salzring (der Blücherplatz), wo das, was aus Polen und Russland kam, im Grossen feilgeboten wurde: Salz, Häute, Pelze, Flachs, Wachs, Honig, Pottasche usw. Und wiederum südlich vom Salzringe findet sich der Rossmarkt; auch dort herrschte polnischer Import vor. Die Marktverteilung ist somit derartig, dass der Fernhandel auf den südwestlichen Marktplätzen dominiert, während die Erzeugnisse heimischen Gewerbefleisses auf dem Neumarkt vorherrschten.

Die beiden leitenden Strassenzüge Nikolaistrasse — Albrechtsstrasse und Schweidnitzerstrasse—Schmiedebrücke teilten die Altstadt in vier Quartiere. Wir werden es sofort begreiflich finden, dass das südwestliche das Viertel der Kaufleute hiess, und in der That findet sich in diesem Bezirk nur ein Strassenname, der auf Handwerker hinweist: Büttnerstrasse und auch dieser Name ist jung. Die reussische Strasse erinnert an die Russen und sie selbst suchten wohl ebenda ihr Nachtquartier. Die beiden nördlichen Viertel, die in das Odergebiet vorsprangen, enthielten die meisten Handwerkergassen. In dem westlichen Fleischerviertel (nach den aus der Gründungszeit der Stadt stammenden noch heute erhaltenen „alten“ Fleischbänken benannt) begegnen uns Weissgerber, Büttner, Maler, Gerber, Fischer, auch Wagner und Stellmacher, dann die Metallhandwerker: die Nadler, Messner, Kupferschmiede, auf der Schmiedebrücke (Brücke ist die gepflasterte Strasse) sassen die Schmiede, Schlosser, Schwertfeger und Plattner und im nächsten Quartier schlossen sich in der vorderen Albrechtstrasse die Goldschmiede an.

Die Schuhbrücke und Altbüsserstrasse (= Schuhflicker) zeigen die Sitze dieser Gewerbe an. Das grosse Quartier enthält daneben viele Gassen, die anders benannt sind. Der vierte Bezirk wurde das Kürschnerviertel genannt — Pelzhandel war in Breslau sehr bedeutend — und Kürschnerbrücke hiess der Anfang der Ohlauerstrasse. Den Juden war in dem Metzgerviertel eine Strasse eingeräumt, die heutige Ursulinerstrasse.

Der Umfang der Stadt reichte schon bald nach der Gründung nicht mehr aus. Schon 1263 wurde auf der zwischen der Ohle und Oder am weitesten vorspringenden Landzunge, die als eine Insel gelten konnte, die Neustadt begründet. Da ihr nach aussen gehendes Stadtthor nur zu Ziegelhütten führte, war sie selbstredend ohne regen Verkehr. Hier wohnten neben vielen Webern vor allem die Fischer, unter denen manche Polen waren, und die oberschlesischen Schiffer, die bis hierher ihre Flösse brachten. In diesem Stadtteil wurde das Wort „Wasserpolacken" geprägt. Wir finden es begreiflich, dass sich hier das Kirchlein fand, in dem in polnischer Sprache gepredigt wurde, doch auch in St. Adalbert und St. Christophori waren Gottesdienste für Polen. Die Neustadt blieb ausserhalb der eigentlichen Befestigung und wurde nur durch Wall und Graben behütet.

Aber nach dieser Vergrösserung war das Gelände der nur Handel treibenden Kaufleute im Verhältnis noch zu gross und die Gewerbe noch viel zu sehr eingeengt. Auch die nächste Erweiterung kam also den Handwerkern zu Gute, und mit ihr erhielt die Stadt den Umfang, mit dem sie unter preussische Herrschaft kam. Das dann mit Wall und Graben versorgte, durch einige Bastionen geschützte Breslau des 14. bis 18. Jahrhunderts ist heute sofort durch den Zug der Promenaden und der Stadtgräben kenntlich. Diese dritte Erweiterung gewann der Stadt nach Westen und Süden sehr bedeutendes Gelände, fast zu viel; erst langsam verschwanden die letzten Gärten. Hier siedelten sich die zahlreichen Mälzer und Brauer an. Von den Mälzern erhielt die Hummerei ihren Namen; andere Strassen nahmen zahlreiche Weber auf, in der Harrasgasse z. B. erhielt sich der Name der „Arasch"weber, die den Stoff des fernen französischen Arras herstellten. Die kaufmännische Welt hat erst heute namentlich von dem südwestlichen Teile dieser Gegenden Besitz genommen. Gerade hier sind viele Magazine und Lager. Die Engrosgeschäfte haben vielfach die frequenten grossen Strassenzüge geräumt und sind in diese ruhigeren Quartiere übergesiedelt.

Dieses alte Breslau kommandiert noch heute das neue und wird sich nie aus dieser Stellung verdrängen lassen. Die militärische Weisheit der spätmittelalterlichen Ratsherren ging von dem Grundsatze aus, möglichst wenige Thore zu haben. Man führte damals die Verteidigung nicht durch Ausfälle, und je weniger Thore, um so weniger Wachen waren notwendig. Die Stadt ersparte sich in der Westfront ein Thor, als sie bei der Einbeziehung des Vorohlegebietes die Nikolai- zur Reuschestrasse convergent anlegte. Das Nikolaithor, ein Werk von künstlerischer Schönheit, wo Breslau doch wenigstens einmal den Versuch machte, den Prager Thorbauten etwas Ebenbürtiges an die Seite zu stellen, war der einzige Ausgang nach Westen. Nach Süden hin gab es zwei. Das Schweidnitzer Thor umschloss noch die Johanniterkommende Corpus Christi; das Taschenthor lag vor der damals noch wenig bebauten Taschenstrasse, wo der Arzt Laurentius Scholz seinen weltberühmten Garten mit Medizinal- und seltenen Pflanzen hatte, den die neulateinischen Dichter zu feiern nicht aufhörten. Aber schon am Anfang des 17. Jahrhunderts wurde dieser Eingang gesperrt. Die Ostfront besass scheinbar drei Pforten, aber nur das Ohlauer Thor kam für den Wagen- und den Fernverkehr in Betracht. Beim Eintritt der Ohle in die Stadt am Ketzerberg hat es anfangs auch einen Ausgang gegeben, der aber kaum je für Wagen gedient hat. Die Ziegelpforte der Neustadt verlief auf die schmale Zunge zwischen Ohle und Oder, die schliesslich nur ein dünner Damm trennte. Somit hatte Breslau eigentlich nur drei Landthore, nach jeder Weltgegend eins und genau als Pforten für die oben erwähnten Hauptrichtungen des Verkehrs in die Ferne. Man muss sich da einmal den Grundriss einer langsam auf Ackerland erwachsenen Stadt, die früh nach allen Seiten Verbindungswege hatte, zum Vergleich heranziehen. Münster i. W., das gewiss keine grössere Fläche als Altbreslau beansprucht, besass im Mittelalter 10 Thore, Aachen nicht viel weniger!

Die Oderseite zeigte viel mehr Pforten, aber nur zwei führten zu Brücken, das Marienthor beherrschte die Sandbrücke und zwischen dem Kaiserthor und dem Oderthor oder genauer vor der Fischerpforte stand die grosse eigentlich städtische Brücke, die Vorgängerin der heutigen Universitätsbrücke. Ihr Alter lässt sich nicht sicher erweisen, 1369 wird sie zuerst genannt; aber schon 1266 löste die Stadt einen Zoll über die Weide bei Protsch auf, der mit hoher Wahr-

scheinlichkeit schon eine Verbindung dieser Übergangsstelle über die Weide mit der „Universitätsbrücke“ erweist. Die Brücke geht also in die ältesten Zeiten der deutschen Stadt zurück, sie war aber sicher nicht vorher vorhanden. Sie war Fortsetzung der westlichen Parallelstrasse der Schmiedebrücke, der vom Ringe kommenden recht wenig vornehmen Stockgasse. Die Wagen aber mussten entweder westlich die Oderstrasse oder östlich die Schmiedebrücke benutzen, da die Stockgasse kaum fahrbar war. Die neue Brücke des 19. Jahrhunderts schloss sich unmittelbar an die grosse Linie Schweidnitzerstrasse — Schmiedebrücke an. Dieser Flussübergang setzte die Stadt mit dem weiten Gebiete zwischen den rechtsufrigen alten Oderarmen in Verbindung, das der Stadt als Viehweide gehörte, führte auch über die alten Oderläufe nach Trebnitz und weiter nach Grosspolen, wie eben der Zoll von Protsch beweist. Der Fernverkehr bevorzugte aber wohl noch immer die Hundsfelder Brücke über die alte Oder. (Nebenbei bemerkt verwende ich diese Bezeichnung für jeden Oderlauf, der jenseits des städtischen Oderlaufes sich hinzog, ohne ihn stets genau örtlich zu fixieren.) Für diesen standen also nunmehr nach Überschreitung der alten Oder zwei Wege zur Stadt offen, der nähere ging über die uralte Verbindung, der weitere strebte zunächst an der Oder hinführend der Mitte der Stadtfront, der Vorläuferin der Universitätsbrücke zu. Die Stadt hatte sich sehr bald von der Sandbrücke etwas unabhängiger gemacht!

Das alte Breslau besass auf dem linken Oderufer, so darf ich wohl behaupten, keinen Acker. Die Viehweide jenseits des Dorfes Tschepine und der Schweidnitzer Anger vor dem Schweidnitzer Thor sind, wie schon die Namen bewiesen, nur für die Viehzucht und später auch für den Gartenbau dagewesen. Auf dem Anger lagen auch grosse Teiche. Die Morgenauer Wiesen sind noch heute nicht von einem Pfluge berührt, geschweige denn bebaut. Auf den Oderwerdern dürfen wir ebenso wenig Äcker suchen. Die Thorwärter des mittelalterlichen Breslau haben also niemals dem Pfluge eines Breslauer Bürgers die Pforten geöffnet. Die Stadt kannte wohl Viehzucht, aber keinen Ackerbau. Sie diente ausschliesslich dem Handel und dem Gewerbe. Ich betone das mit aller Schärfe denen gegenüber, die glauben, unsere deutschen Städte seien wirtschaftlich wie rechtlich aus Dörfern hervorgegangen, und die da meinen, die Marktrechtstheorie schwebe in der Luft.

Wenn sich die Stadt diese Zwecke gesetzt hatte, so wird es verständlich, dass sie den Strassen, die in die Ferne führten, grosse Beachtung schenkte. Sie sorgte dafür, dass der Bürger seine Wege nach Thorn, Lemberg, Krakau, Prag und Leipzig fand; aber sie hat sich nicht im geringsten um die Bauern der Nachbardörfer gekümmert. Erst in unserer Zeit ist etwas geschehen; bis dahin aber hat die Stadt keine Verbindung mit den Dörfern gesucht und diese haben keine Wege zu ihr gebaut. Wer sich die Karten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ansieht, entdeckt sofort, dass die alten Ortschaften keine rationelle Verbindung mit den Stadtthoren besassen.

Das mittelalterliche Breslau hatte nur drei Vorstädte, die ausserhalb der Mauern lagen. Einmal einen Teil der Sandinsel und ein gutes Drittel des Elbing, wie die Gegend im alten Stromgebiet der Stadt gegenüber hiess. Dann eine sehr interessante wallonische Ansiedlung vor dem Ohlauer Thore. Diese um die Mauritiuskirche, die schon dem 12. Jahrhundert angehört, wohnenden Fremdlinge sind wohl als Weber anzusehen. Aber dieses Dörfchen ging der Stadt schon im Mittelalter wieder verloren.

Der Grundzug, den wir feststellten, die scharfe Rücksicht auf den Fernverkehr und die vollständige Gleichgültigkeit gegen die Nachbardörfer lässt sich auch noch bis tief ins 19. Jahrhundert verfolgen. Man wird auch gar nicht leugnen können, dass die Stadtverwaltung viel zu wenig die Erweiterung der Stadt leitete, sie hinkte fast immer nach und musste nachträglich die Fehler des wilden Wachstums verbessern; erst aus dem Jahre 1858 stammt der erste Bebauungsplan!

Mit dem Niederlegen der Festungswerke, das 1807 begann, ergab sich die Möglichkeit, die Zahl der Stadtausgänge zu vermehren. Die Westfront hat keinen neuen Einlass erhalten, dahingegen die Südfront zwei. In der Altstadt hatte einst ein Bürger auf seinem Garten eine Sackgasse, die Graupenstrasse, angelegt. Es lag also nahe, diese fortzusetzen. Rein zufällig lief vom Dorfe Gräbschen der alte Weg, der übrigens ebenfalls auf die Gegend von St. Adalbert und Sandbrücke zielt, annähernd auf diese Stelle los, wurde aber damals noch, wie alle von den südlich gelegenen Dörfern zur Stadt führenden Wege von der west-östlich streichenden Gartenstrasse aufgefangen. Noch 1827 wäre die Sache sehr einfach gewesen, dann aber baute der Staat ein grosses Kasernement und ein grosses Gebäude für die Zwecke der

Justizverwaltung. 1851 wurde der Stadtgraben überbrückt, aber es dauerte noch sehr lange, bis die Stadt einen geraden Zugang zur Gräbschener Chaussee und darin die einzige grössere Diagonalrichtung für ihren Ausbau gewann. Eine weitausblickende Stadtverwaltung hätte dann wohl vor dem Schweidnitzer Thore eine fächerförmige Anlage der Strassen angeordnet. Allein da hatte König Jerome bereits im Tauentzienplatze das Viereckprinzip wieder zur Geltung gebracht und einen heute allerdings sehr schönen Platz vorbereitet. Napoleon hatte, noch ehe Breslau gefallen war, den Befehl erlassen, die Festungswerke zu schleifen und es entspricht dem organisatorischen Talente des grossen Kaisers, dass damals ein Bauplan wenigstens skizziert wurde. Die Gartenstrasse hat bis heute die Rolle eines Auffängers für den Verkehr nicht eingebüsst. Die Stadt schob nur langsam ihre Grenzen und ihre Barrièren vor, so dass das Prinzip der Stadtanlage der Innenstadt einfach erhalten blieb. Nicht einmal das alte Taschenthor hat die Stadtverwaltung erschlossen. Schon stand der erste Bahnhof, als man sich anfangs noch mit einer Fähre behalf, dann einen hölzernen Steg baute und endlich 1844 eine Aktiengesellschaft den Bau einer massiven Brücke wagte. Bis in die 50er Jahre zahlte jeder Passant seinen Pfennig!

An der Ostfront wurde mit der Verlegung der Ohlemündung weiter Oder aufwärts, die 1881 beschlossen wurde, und mit dem Verschwinden des alten Flusslaufs ein breites parkähnliches Gelände geschaffen. Die beiden alten Ausgänge am Ketzerberg und aus der Neustadt gewannen damit zum ersten Male eine wirkliche Bedeutung.

Breslau war bis 1810 von einer grossen Zahl von Jurisdiktionsbezirken geistlicher Stiftungen eingeschnürt, nur wenige Dörfer standen unter städtischem Gerichte. Erst die an die Säkularisation sich anschliessende Aufhebung dieser Gerichtsverfassung machte überhaupt den Gedanken möglich, diese Ortschaften mit Breslau zu vereinigen. Er ist aber erst ausserordentlich langsam gereift.

Der weitere Ausbau der Vorstädte ist abgesehen von der geringen Zahl von Zugängen zur Innenstadt durch folgende Thatsachen beherrscht worden: Durch die Ortslage der alten Dorfschaften, die aufgesogen wurden, durch die Eisenbahnanlagen und endlich durch den Umstand, dass bei der Bebauung grosse kapitalkräftige Private oder Aktiengesellschaften die Gedanken gegeben haben, während die

Stadt erst in den letzten beiden Jahrzehnten die Entwicklung zu beherrschen und leiten verstand.

Einflussreich wurden die nahe der Stadt gelegenen nach deutschem Muster gebauten Fadendörfer Gabitz und Neudorf, auch Kleinburg, die an einer einzigen, stets sich verlängernden Schnur ihre Wohnungen aufgereiht hatten, während das Dorf Lehmgruben, das erst jetzt aufgesogen wird, wenigstens nicht auf die Stadt zustrebt, sondern der Oder parallel streicht. Diesen Dorfschaften wurde kein Bebauungsplan aufgenötigt, so musste die Stadt erst sehr spät diesen Anlagen Querstrassen aufzwingen.

In die Geschichte des Wachstums der Städte hat dann ein ganz neues Element die Eisenbahn hineingebracht. Die Stadt verlangt den Bahnhof möglichst nahe heran; mit dem Vorteil ist aber stets ein schwerer Nachteil verbunden; denn jeder Bahnhof lässt einen toten Raum hinter sich entstehen. In Breslau tritt ein solcher toter Winkel mit dem Freiburger und Märkischen Bahnhof bis fast unmittelbar an die Innenstadt heran. Er trennt für immer die Westvorstadt von der südlichen und südwestlichen; lange Strassenüberführungen werden die Nachteile nur mildern können. Der Oberschlesische Bahnhof legt keine solche Spitze hinter sich, sondern einen breiten Raum, der heute noch die gesamte Südostseite des Breslauer Vorgeländes beherrscht. Und wenn nun auch bereits zwei Unterführungen bestehen, eine dritte allerdings nur für Fussgänger bestimmte gerade unter dem neuen Zentralbahnhof geschaffen werden soll, so wird sich diese Gegend doch immer vernachlässigt fühlen. Eine einfache Unterführung unter einer dreigeleisigen Eisenbahnstrecke stört einen modernen Grosstadtmenschen nicht; aber sehr wohl verstimmt es auch ihn, wenn er in die Unterführung eines Bahnhofes eintreten, seine Augen an das künstliche Licht gewöhnen, den unvermeidlichen Schmutz solcher Passagen sehen und über sich das Getöse rangierender Züge hören muss.

Eine relativ schwache Wirkung der Eisenbahn überwindet im Augenblick die Tüchtigkeit des jetzigen Bebauungsplanes. Zwischen der Gräbschener und der Schweidnitzer Vorstadt war hinter der Eisenbahnlinie bis vor zwei Jahren ein weites offenes Feld. Die Stadt beschloss den Ausbau einer grossen Diagonalstrasse, die an der Gräbschenerstrasse anhebend, die Bahn in einer Unterführung kreuzend, im Kaiser Wilhelmplatz die Hauptader der Schweidnitzer Vorstadt schneidet, und darüber hinaus setzt sich noch diese

prächtige Hohenzollernstrasse fort, die erste grosse von der Stadtverwaltung selbst hervorgerufene Schöpfung.

Alle diese Ursachen haben dazu zusammengewirkt, dass die Vorstädte Breslaus nur vier Hauptverkehrslinien haben. Man kann geradezu die Vorstädte nach diesen Linien bezeichnen. Nach Westen erstreckt sich die Vorstadt der Friedrich Wilhelmstrasse, nach Südwesten schiebt sich die schmale Zeile der Gräbschener Vorstadt vor, die bald auch das Dorf Gräbschen erreichen wird, dessen Eingemeindung bevorsteht. Die glänzendste, vornehmste Vorstadt ist, wie bei so vielen Brückenstädten diejenige, welche sich am meisten vom Flusse entfernt: die Schweidnitzer Vorstadt, die bereits die vorgelagerte Villenkolonie Kleinburg erreicht haben würde, wenn nicht Grossgrundbesitzer, die hier den ganzen Grund und Boden erworben haben, die Preise für ihr Baugelände zu hoch stellten. Die östliche Vorstadt, die man die Ohlauer nennt, füllt bereits fast ganz den zwischen der Ohle und den grossen Bahnhofsanlagen der oberschlesischen Eisenbahn verfügbaren Raum. Sie kann nur in einer schmalen Linie sich noch weiter fortsetzen und schliesslich den Anschluss an den Ort der Bahnbediensteten, der Schaffner, Bremser und Locomotivführer, an Brockau erreichen. Auch eine solche echt moderne Vorstadt, die freilich noch nicht eingemeindet ist, besitzt die Stadt.

Das linksufrige Breslau sieht also einem vierlappigen Blatte gleich, die tiefen Einbuchtungen sind stets durch die Eisenbahnanlagen, wie durch die Lage der Eingänge zur Innenstadt bestimmt worden.

Die Vorstädte sind durchweg dem Prinzipe der Altstadt gefolgt, auch alle Baugesellschaften, die hier thätig waren, haben sich danach gerichtet. Wie stark die Initiative dieser Bauspekulanten war, ersieht man noch in den Namen der Strassen: die Palmstrasse erinnert an einen Schlossermeister, die Moritzstrasse an Moritz Cohn, die Agnesstrasse an Agnes Mauthner usw. Viel Glück in der Namengebung hat Breslau nicht erlebt, und es entspricht nicht einmal dem Schriftdeutsch, wenn die Stadt den Strassennamen Elsasserstrasse (statt Elsässer Strasse) anordnete. Man merkt an den Strassennamen, dass bei ihrer Auswahl der Einfluss eines mit der Geschichte und dem Wesen der Stadt vertrauten Mannes gewiss sehr selten eingriff.

Sehr viel schwieriger ist es, den Ausbau der Stadt rechts der Oder, — früher nannte man sie wohl im Gegensatz zum

deutschen das polnische Breslau — zu charakterisieren, da hier so viele einheitlich wirkende Kräfte nicht vorhanden sind. Seitwärts der Sandinsel liegt in ihrer beglückenden Ruhe die Dominsel, der die Jahrhunderte die Gräben, die Eigenschaft einer Insel, aber nicht den Charakter haben nehmen können. Es giebt in Breslau heute keine strengen Berufsviertel mehr; nicht einmal scharf abgesonderte Arbeiterviertel, in sie greift der kleine Beamte und auch der Kleinrentner hinein. Nur zwei Berufsviertel haben sich erhalten: Die Dominsel ist das Heim des katholischen Klerus und die Fülle der hier und im gegenüberliegenden Teile der Stadt vorhandenen Kirchen hat den Anlass gegeben, dass in diesen Stadtteilen auch die Katholiken am dichtesten wohnen.

Die Existenz der Dominsel und zweier weiterer ihr vorgelagerten unbebauten Inseln hat auf die Entwicklung der rechtsufrigen Stadt einen starken Einfluss ausgeübt. Schon ehe diese Inseln mit dem Festlande verbunden wurden, gab es eine Verbindung, die von der Sandbrücke über die Domstrasse nach dem Oder aufwärts gelegenen Gartengelände führte, das den bezeichnenden Namen Hinterdom trug. Eine zweite noch weitere Verbindung bot sich in der vielgekrümmten Sternstrasse. Der Dominsel konnte an einer Steigerung des Verkehrs nichts liegen, und so blieb dieses Gebiet zunächst sich selbst überlassen, bis dann die Bauspekulation auch hier eingriff und aus privater Initiative die alten Gartenwege bebaut wurden. Die Lessingbrücke erstand viel zu spät. Freilich war schon bevor die Ohlau ihre neue Mündung erhalten hatte, ein Laufsteg über den Fluss gelegt, — die 1855 erbaute Paulinenbrücke verdankte privater Initiative ihr Dasein — aber erst am 1. Januar 1875 wurde die Lessingbrücke dem Verkehr übergeben und damit diesem Gelände endlich der direkte Zugang zum rechten Oderufergebiete gegeben. Aber was hier versäumt wurde, konnte nicht mehr gut gemacht werden. Zwanzig Jahre früher hätte sich aus dem Gartengebiete am Ufer des Stromes noch ein vornehmer Stadtteil machen lassen, jetzt legt sich ein wenig schönes Gebiet zwischen das Innere Breslaus und seine Erholungsorte: den Scheitniger Park und Zoologischen Garten. Hier liegt wohl die schwerste Unterlassungssünde der früheren Stadtverwaltung vor.

Die Sandbrücke mit ihren beiden Kirchen hat einen halb geistlichen Anstrich: die Universitätsbrücke ist viel mehr die eigentlich städtische Brücke geworden. In den Tagen der

Festung war ein Brückenkopf vorgelegt und heute erinnert wenigstens noch der Name der Oderthorwache und des Oderthores an diese kriegerische Deckung. Die ihr vorgelagerte Odervorstadt enthält nebeneinander die alten Wege, welche sich zu Strassen ausgebaut haben, und mehrfach noch die alten Verschanzungen erkennen lassen, die alten Dämme und endlich Systeme von modernen Strassenanlagen. Hier hat der geniale Georg von Drabitzius auf dem alten Matthiasfeld den Matthiasplatz und seine Umgebung geschaffen, jenseits des Oderthorbahnhofes wollte er grosse Projekte durchführen, allein auch ihn verliess das Glück. Leider war der geistreichste und kühnste Bauspekulant unter Seinesgleichen der am wenigsten mit irdischen Glücksgütern gesegnete.

Mit dem Bürgerwerder habe ich das zweite Berufsviertel genannt, der grosse König Friedrich hat es eingerichtet. Der österreichischen Regierung gegenüber hatte die Stadt ihre Freiheit von einer Garnison durchgesetzt, der preussische König mochte noch so viele städtische Gebäude für sich in Beschlag nehmen, sie reichten nicht aus, um eine Garnison unterzubringen, wie sie der militärischen Wichtigkeit Breslaus entsprach; denn allein Breslaus Besitz verbürgte den von Schlesien. Und so nahm er denn für sein Militär den ganzen hinteren Teil der Werderinsel. Durch den Bau der Königsbrücke 1875 und der Wilhelmsbrücke 1876 wurde hier die unterste für den Fussgänger und Wagenverkehr wichtigste Verbindung der beiden Stadtseiten erreicht.

Die Stadt hat mit ihren Häuserreihen das Ufer der alten Oder erst an einzelnen der Brücken erreicht. Im Übrigen sind noch weite Flächen für die Bebauung frei.

Die Passbrücke war schon im Anfang des 18. Jahrhunderts vorhanden, die Fürstenbrücke ist 1790 vom Begründer des Scheitniger Parkes erbaut, die der Hundsfelder Chaussee ist uralt und die wichtigste, dann folgt die Trebnitzer Chaussee-Brücke, welche auch dem Mittelalter angehört, und endlich die Gröschelbrücke, die in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts ein Privatmann für die nahegelegenen Ziegeleien baute. Der alten Oder hat das letzte Jahrzehnt eine andere Bedeutung gegeben. Aus dem Kanal, der der Hochflut dienen sollte, wurde der Breslauer Grossschiffahrtsweg. Die Stadt hat schwere Kosten übernommen, obwohl sie grade durch diese Verbesserung den direkten Verkehr Oberschlesiens mit Berlin, Hamburg und Stettin erleichterte und weniger Kopfstation der Schiffahrt wurde, als sie es bis dahin

war. Die vorderste westliche Spitze zwischen der alten Oder und der eigentlichen Oder wurde zum Hafen umgebaut, der demnächst eröffnet werden wird. So umgeht der Wasserverkehr mit den meisten Schiffen die Grossstadt, wie für den Güterverkehr zu Lande eine grosse viergleisige Umgehungsbahn geschaffen wurde, die im Süden den Stadtbezirk umgürtet, wie im Norden der Grossschiffahrtsweg.

Breslau hat zu seinem eigenen Schaden der Oder nicht die Ehre erwiesen, die ihr gebührt. Die Geschichte und die Natur haben aus dem Strome drei Abschnitte gemacht. Fahren wir einmal in Gedanken vom Zoologischen Garten thalwärts. Am Strauchwehr sehen wir zur Rechten in den Lauf der alten Oder hinein, dann folgt die nicht gerade imposante Zeile der Häuser der Uferstrasse. Zur Linken haben wir zuerst eine Reihe von Belustigungslokalen gesehen, dann folgen die grossen städtischen Nutzbauten, nur eben lugt zwischen dem Wasserwerke und einer der städtischen Gasanstalten an der Mündung der Ohle die Ecke eines architektonisch erträglichen Stadtteiles hervor. Wir dürfen hoffen, dass nach zwei Jahrzehnten diese fabrikartigen Etablissements verschwunden sind. Jenseits der Lessingbrücke eröffnet sich ein Blick, der uns von Herzen erfreut: da liegen die Gärten der Dominsel, überragt von den phantastisch-poetischen Türmen des Doms und der Kreuzkirche, links der feste, baumbestandene Block der Ziegelbastion und in der Ferne winken die Türme der Sandinsel und der Altstadt. Fürwahr, hier ist es schön, und um dies Stück darf uns manche Wasserstadt beneiden.

Dann folgt die Region der Inseln und Mühlen, welche die doppelte Staustufe ausnützen. Hier duldet die Oder die Breslauer Bürger nicht mehr auf ihrem Rücken, nur noch die Badenden nimmt sie auf. Den Fernverkehr der Schiffe und Flösse machen jedoch zwei Schleusen möglich. Die zahlreichen Inseln zerfasern den Fluss. Ist er bis dahin respektvoll behandelt worden und wenden ihm die Häuser ihre Vorderfronten, oder wie auf der Dominsel, ihre Gärten zu, so sind die Bewohner des rechten Ufers von jetzt an dem Strome sehr unfreundlich; fast überall stossen Hinterhäuser an das Wasser. Links aber krönen hier die Flussufer eine Reihe hübscher oder doch charakteristischer Bauten, wie die Universität, mit der die Jesuiten den Beweis lieferten, dass sie zu bauen verstanden. Hier beginnt das Gebiet, wo die Oder am meisten arbeiten muss. Die grossen Mühlräder wie die

bescheidenen Fischtröge am Ufer tragen unsere Gedanken in ferne Zeiten zurück. Fast so alt wie Breslau sind vielleicht seine Mühlen, sicher aber sein Fischergewerbe. Die Mühlen der oberen Staustufe, die nicht städtisch waren, gehen in vordeutsche Zeiten zurück. Im untersten Abschnitt ist die Oder geteilt. Der Arm nördlich des Bürgerwerders ist durch das grosse Wehr für allen Schiffahrtsverkehr verschlossen, das Leben gehört dem andern Arme, und in ihm sind wir mitten in das Hafenleben versetzt. Die Häuser wenden hier dem Wasser nun alle die Rückseite zu, oder es erstrecken sich dem Ufer entlang die langen Rampen der Packhöfe, und Schiff drängt sich an Schiff. Ehe wir es denken, trägt uns der Dampfer an den Ufern der Militäransiedlung entlang und wir erreichen das Gebiet des neuen Hafens.

Breslau hat viele Kilometer Oderufer, aber es kennt merkwürdigerweise keinen Biergarten unmittelbar an der Oder. Bis vor Kurzem standen an der Ecke der Dominsel vier Tische in der Veranda eines recht primitiven Wirtshauses. Mit ihm verschwand das letzte Breslauer Wirtshaus am Wasser. Die Breslauer Oder muss arbeiten, die Elbe von Dresden und Vater Rhein bei Köln sind daneben behagliche Rentiers.

Die Zahl der Brücken wird sich vielleicht in Bälde noch um eine vermehren. In weiten Kreisen der Bürgerschaft wird dahin gearbeitet, dass die Universitäts- und Sandbrücke entlastet werden und noch eine Brücke am Ausgang der Schuhbrücke erbaut werde. Diese bildete dann eine Doublette zum Zuge Schmiedebrücke - Schweidnitzerstrasse, wenn im Süden eine Strasse durchgebrochen würde. Diese neue Brücke müsste den Strom in seiner grössten, breitesten Ausdehnung überspannen und würde die schöne Universitätsbrücke schon durch ihre Ausdehnung und folgenmässig interessante Technik sofort übertreffen, aber ich fürchte, an den Tagen eines kalten Sturmes wird die liebende Mutter ihr Kind eher über die kaum bemerkbare Flusspassage der Sandbrücke schicken!

Breslau hat zu wenig Brücken, wie zu wenig Ausgänge zu seinen Landvorstätten. Die herrliche Promenade zu durchbrechen wäre umsonst. Das hiesse die notwendigen Ruheplätze für die Nerven vernichten, das hiesse der Altstadt den schönsten Schmuck rauben und doch würde es dem Verkehre keine neuen Wege geben, der hat sich sein Bett schon gegraben. Alte Sünden eines Stadtplans sind kaum



Die Oder unterhalb der Königsbrücke.

je zu verbessern, aber wir dürfen wenigstens einigermassen ruhig der Zukunft entgegensehen. Der neue Bauplan, der fast das ganze Gebiet zwischen Grossschiffahrtsweg und Umgehungsbahn umfasst, hat auch das alte Prinzip der viereckigen Häuserblöcke verlassen. Ein System leicht geschwungener Strassen wird die Strassenanlagen des 20. Jahrhunderts späteren Generationen sofort kenntlich machen.

So sahen wir das Breslau des 13. Jahrhunderts erwachsen aus einem grossen konsequent durchgeführten Gedanken heraus, getragen von der festen Zuversicht, dass die Stadt ihren Raum schon füllen werde. Und dann sehen wir sie im Laufe des 19. Jahrhunderts ihre Fesseln sprengen und sich ausdehnen über die Felder und Dorfschaften der Nachbarschaft, wie über das weite Inundationsgebiet ihres Stromes. Aber dieses mal folgte zagend der Magistrat der Entwicklung. Man scheint immer des Gefühles gewesen zu sein, dass nun endlich Breslau das Ende seiner Expansion erreicht habe. Und vollends in jenen Tagen, als Friedrich Wilhelm III. nach der Katastrophe von 1807 der Stadt das Festungsgelände schenkte, sahen die Bürger in dieser königlichen Gabe ein Danaergeschenk. Das verarmte Geschlecht einer Stadt, die mit ihrem Anteil am Welthandel ihre Nahrung eingebüsst hatte, sah in diesen trüben Tagen ohne jede Hoffnung der Zukunft entgegen. Der Not des Augenblicks erlag aller Wagemut. Doch wäre es ungerecht, da die Stadt allein zu tadeln. Das Breslau des 19. Jahrhunderts ist nicht wieder die reiche Stadt des Mittelalters geworden. Die durchschnittliche wirtschaftliche Kraft der Einzelnen ist heute gegeringer als vor 600 Jahren. Ein Magistrat von Breslau darf seine Bürger nicht so beanspruchen, wie es Frankfurt a. M. kann. Bei der Gründung Breslaus stellte der Landesherr seine ganze Macht dem Interesse der Stadt zur Verfügung, im 19. Jahrhundert waren die Anschauungen des Magistrats und der Regierung nicht immer identisch. Und den nützlichen städtischen Unternehmungen und Beschlüssen setzten die Landgemeinden mitunter einen äusserst hartnäckigen Widerstand entgegen. Sie waren froh, die Segnungen einer Grosstadt zu geniessen, dabei aber ihre Lasten nicht zu spüren. Andere freilich haben umgekehrt die Eingemeindung verlangt und die Stadt hat die Kosten scheuend sich über Gebühr spröde erwiesen, namentlich an der verzögerten Übernahme der südlichen Vorstadt tragen die Stadtverordneten der fünfziger und sechziger Jahre Schuld. Und auch

das ist nicht zu übersehen, dass in Preussen erst 1875 ein geeignetes Fluchtliniengesetz erlassen wurde, Jahrzehnte zu spät für die Entwicklung. Die heutige Stadtverwaltung hat, was auch von allen Seiten anerkannt wird, es glücklich verstanden, anstatt der Bewegung zu folgen, sich an die Spitze derselben zu stellen.

Die vorliegenden Ausführungen gründen sich vor allem auf die ausgezeichneten Arbeiten des Breslauer Stadtarchivars und Stadtbibliothekars Prof. Dr. Markgraf, dem der Verfasser auch manchen Wink und manche Belehrung herzlich zu verdanken hat. Markgraf, Der Breslauer Ring und seine Bedeutung für die Stadt und Die Strassen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihren Namen. 1. und 2. Heft der Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek zu Breslau. Breslau 1894 und 96. Ihnen schliesst sich ebenbürtig an Heinrich Wendt, Die Breslauer Stadt- und Hospital-Landgüter. 1. Teil. 4. Heft der genannten Sammlung. 1899. Dort sind die von mir nur ganz knapp besprochenen Vorstadtgebiete, soweit sie früh städtisch waren, ausgezeichnet behandelt.



Die Bauten Breslaus.

Ein kunstgeschichtlicher Überblick von Prof. Dr. Max Semrau.

Dem Fremden bereitet Breslau in architektonischer Hinsicht gewiss manche Überraschung, nicht so sehr durch die breiten Strassen und schmucken Plätze seiner neuen Teile — die sich zum wenigsten bestreben, den von Goethe begründeten bösen Leumund der „lärmenden, schmutzigen stinkenden“ Stadt Lügen zu strafen — sondern hauptsächlich durch seine Altstadt. Wenn bei diesem Namen uns Erinnerungen aus West- oder Süddeutschland ein regelloses Gewirr von Gassen und Gässchen erwarten lassen, das sich netzförmig um die Hauptkirchen legt und aus dem auch die durchlaufenden Strassenzüge nur vielfach gebrochen und verkrümmt emportauchen, so bietet das alte Breslau überwiegend ein andersartiges Bild. Jenem mittelalterlichen Typus entspricht nur der älteste Teil der Ansiedelung, die jetzt uneigentlich noch so genannte Dominsel: sie bedarf der Umschliessung durch einen trennenden Flussarm nicht, um auch heute noch als eine Welt für sich zu wirken. Hier umspinnen, ganz wie wir es sonst zu finden gewohnt sind, schmale, in etwa gleicher Richtung verlaufende Gassen die beiden Hauptkirchen, den Dom und die Kreuzkirche. Und auch auf der Sandinsel windet der alte Brückenweg sich mühsam zwischen Kirchen und geistlichen Stiftungen hindurch, zu denen sich auf der nahe heranreichenden Westspitze der Dominsel einst vielleicht die herzogliche Burg gesellte, als wichtige strategische Position, wenn auch zunächst nur zur Erlangung des Brückenzolls. Für die ganze linksufrige Stadt, die Neugründung des 13. Jahrhunderts, gilt dagegen ein anderes Gesetz: ihr Herz ist der nur von Profangebäuden besetzte quadratische Ring und in gradliniger Verlängerung seiner vier Seiten durchzieht sie ein regelmässiges

Gefüge rechtwinklig sich kreuzender Strassen, zwischen denen kleinere, aber wiederum dem Quadrat möglichst angenäherte Plätze ausgespart sind. Man muss zu den meist Phantasie gebliebenen Stadtplänen der italienischen Renaissance-Architekten, ja bis zu Städtegründungen der Zeit des Absolutismus hinaufgehen, um ähnlich regelmässige und weiträumige Stadtanlagen wiederzufinden, und die Vierergruppe des Ringes mit den an seiner nord- und südwestlichen Ecke sowie in der Mitte seiner Ostseite — unter Dazwischenlegung eines kurzen stämmigen Strassenzuges — angeordneten Trabantenplätzen (Blücherplatz = ehem. Salzring, Plätze um die Elisabet- und die Magdalenenkirche) gehört sicher zu den grossartigsten Konzeptionen des Städtebaues in alter und neuer Zeit.

Wenn diese von weitausschauender Zuversicht beseelte planvolle Gesamtanlage sich gewiss auch dem fremdher Gekommenen aufdrängt und als konstitutives Merkmal des Stadtbildes „Breslau" in der Erinnerung haften bleibt, so ist sie andrerseits doch auch der Grund dafür, dass Breslau an eigentlich „malerischen" Eindrücken ärmer ist, als andere Städte, die — selbst bei gleich flacher und landschaftlich reizloser Lage — in ihrem Werden und Wachsen nicht so streng an das Lineal gebunden blieben. Zwar den Blick auf Dom- und Sandinsel vom westlichen Anstieg zur Holteihöhe oder vom Augustaplatz aus wird Niemand so bald vergessen, trotz der beklagenswerthen Störung des Bildes, die einige moderne Backsteinbauten hineingebracht haben. Im Gegensatz zu der heiteren Anmut dieses Eindrucks, wie ihn namentlich der hier stattlich breite Strom und die grünen Gärten der Domkurien im Vordergrunde bedingen, steht mit ihrer finstern Strenge die Ansicht der Sandinsel von der nördlichen Hälfte der Universitätsbrücke her, wie sie eine neuere Radierung wirkungsvoll festgehalten hat. So bietet die Oder, trotz der seltsamen Verbauung ihrer Ufer, die sie sich in Breslau hat gefallen lassen müssen, wohl auch sonst noch manche anziehende Prospekte, stromabwärts (von der Lessingbrücke aus) wie stromaufwärts (von der Königsbrücke). Aber in der eigentlichen Verkehrsstadt hat die strenge Gradlinigkeit der Strassen verhältnissmässig selten jene winkligen Überschneidungen der Linien und Massen, die im Grunde genommen überall das „Malerische" bedingen, entstehen lassen und ist für die Neuzeit vielleicht noch mehr als anderwärts eine Aufforderung gewesen, im Interesse des modernen Lebens mit den letzten Resten mittelalterlicher

Enge und Unregelmässigkeit aufzuräumen. Hoffentlich bleibt uns noch recht lange z. B. wenigstens der alte Barockschwibbogen erhalten, welcher den Blick auf die Elisabetkirche vom Ringe her so glücklich zusammenschneidet oder das ähnliche Motiv am Südende der Altbüsserstrasse, deren nördlicher Ausgang in der vorgelagerten Ursulinerinnenkirche einen gleich wirksamen Hintergrund hat. Sonst muss man seit Jahren schon im Innern der Stadt recht versteckte Partien aufsuchen, wie den Topfkram oder die Weissgerberohle oder die Kleine Groschengasse in ihrer Öffnung auf den in solchem Rahmen gigantisch wirkenden Chor der Dorotheenkirche, um derartige Augenweide zu haben.

Also nicht so sehr auf malerischen Reizen beruht die Anziehungskraft, welche Alt-Breslau auf den in Geschichte und Kunst erfahrenen Besucher auszuüben pflegt, sondern in erster Reihe auf der leicht ins Auge fallenden Grossartigkeit seiner ursprünglichen Anlage und der topographischen Klarheit des Stadtbildes. Von dem Grunde dieses Bildes heben sich nun aber — und dies ist ein weiteres Moment, das historische Verständnis anzuregen und zu erleichtern — noch heute fast in ihrer alten Geschlossenheit die verschiedenen Baugruppen ab, den Figuren auf den Feldern des Schachbrettes vergleichbar, welche die markanten Punkte in der architektonischen Entwicklung der Stadt bezeichnen; ihre Stellung zum Ganzen, ihr Verhältnis untereinander wirkt oft unmittelbar aufklärend über die Etappen in der Geschichte der Breslauer Architektur. Von Dom- und Sandinsel war unter diesem Gesichtspunkte schon die Rede. Ihnen schliesst sich am linken Oderufer von der Sandbrücke stromabwärts ein langgezogener Streifen ehemals herzoglichen Terrains an, das später einer ununterbrochenen Reihe geistlicher Stiftungen Raum gewährte und seinen Abschluss findet in der heutigen Universität, die an Stelle der herzoglichen, dann kaiserlichen Burg getreten ist. Diese Kette von Bauwerken giebt — nebenbei bemerkt — zunächst die bündige Antwort auf die Frage, wodurch die so auffallende Absperrung der Stadt von den Ufern ihres Stromes herbeigeführ worden ist. Sie führt aber auch — unter Einfügung weniger versprengter Zwischenglieder, wie namentlich der ältesten Pfarrkirche St. Adalbert — in typischen Beispielen die Geschichte der Breslauer Architektur vom Mittelalter bis zum Barock. Die massgebenden Vorbilder der Breslauer Kirchengotik sind ebenso in dieser Reihe zu suchen, wie später von

Matthiaskirche und Universität aus der Jesuitenstil entscheidend weiterwirkte.

In scharfem Gegensatz hierzu steht die Baukunst des bürgerlichen Breslau, mit dem Ringe als Mittelpunkt. Das Rathaus tritt obenan als erhebendes Denkmal stolzen Bürgersinnes, in architektonischer Hinsicht wichtig durch den allmählichen Übergang von der Gotik zur Renaissance, den es uns lehrreich vor Augen führt. Damit ist der Ton angeschlagen, der in den — heute leider arg gelichteten — Reihen der stattlichen Kaufmanns- und Patrizierhäuser am Ringe und in den angrenzenden Strassen mannigfach variirt wurde. Aus gotischer Zeit hat sich darunter kaum etwas erhalten; aber die Renaissance ist in allen Stilschattirungen vertreten bis zum Barock, das in diesen bürgerlichen Wohn- und Geschäftshäusern allerdings einen anderen Charakter trägt, als in den Kirchen- und Palastbauten. So blieb ein gewisser Gegensatz der inneren Stadt gegen die Regionen an der Oder in architektonischer Beziehung bis ins 18. Jahrhundert hinein gewahrt. Er spricht sich u. A. darin aus, dass das Rokoko, dessen Epoche die Stadt Breslau in einem Zustande wirtschaftlicher und politischer Bedrängnis durchlebte, fast ausschliesslich in der Kirchendekoration und in einem fürstbischöflichen Privatbau zu Worte kommt. Erst allmählich verwischte dann das stramme preussische Regiment auch diese architektonische Demarkationslinie.

Für das neunzehnte Jahrhundert hat die alte Lokalisierung der architektonischen Entwicklung selbstverständlich ihre Geltung verloren. Seine Bauthätigkeit giebt im Gegenteil zu der Klage Veranlassung, dass Staat und Stadt, Bürgertum und Kirchenverwaltung gewissermassen um die Wette bemüht gewesen sind, den historischen Charakter des Stadtbildes zu verwischen, wofür der Ring und die angrenzenden Strassen ebensoviel Beweisgründe bieten, wie die Dominsel. Es ist, wie in den meisten modernen Grossstädten, ein Trümmerfeld, über das wir schreiten, wenn wir die Geschichte der Breslauer Architektur uns rückschauend zu vergegenwärtigen suchen.

Schlesien trat erst verhältnismässig spät in den Mitgenuss der westlichen Kultur ein und von den Inhabern des nach dem Jahre 1000 gegründeten Bistums Breslau galt wohl gleichfalls, was noch im Jahre 1075 eine Bulle Papst Gregors VII. von den Bischöfen in Polen beklagte: dass sie unstät umherschweiften und keinen festen Sitz (sedes metropolitana) hätten.

Jedenfalls wurde erst nach 1158 von Bischof Walter der aus Holz errichtete Bau des Doms abgebrochen und durch einen steinernen ersetzt. Ob von diesem Bau in dem Chor des heutigen, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts errichteten Doms noch Teile erhalten sind, gehört zu den Fragen, deren gründliche Untersuchung zu wünschen, aber ohne tiefer greifende Aufdeckungen und etwaige Nachgrabungen kaum zu erhoffen steht. Derselbe Wunsch gilt bezüglich des etwa gleichzeitigen grossen Klosters zum hl. Vincenz im Nordosten der Stadt, in der Gegend der heutigen Michaeliskirche. Diese 1139 gegründete und ursprünglich von Benediktinern, seit 1193 von Prämonstratensern besetzte Niederlassung fiel im Jahre 1529 aus Anlass der drohenden Türkengefahr dem Abbruch anheim; Nachgrabungen auf dem noch heute zum grössten Teil unbebauten und nach alten Plänen und Abbildungen leicht genauer zu fixierenden Terrain würden gewiss — dies sollte bei jeder Gelegenheit betont werden — über die Anlage des Klosters und insbesondere der Kirche des heil. Vincenz wertvolle Aufschlüsse geben. Diese Kirche, von der eine Weihe des Altars aus dem Jahre 1148 berichtet wird, war nach vorhandenen Beschreibungen und dem Zeugnis der noch spärlich erhaltenen Bauteile sicher das bedeutendste Denkmal romanischer Kunst in Schlesien. Die schöne Form der gewaltigen, 1 Meter ins Geviert messenden Würfelkapitelle, wie wir sie an drei unter sich übereinstimmenden Exemplaren (eines davon heute im Hofe der Universität, zwei im Garten des Kunstgewerbe-Museums aufgestellt) bewundern, erinnert unmittelbar an den in der Bauschule des deutschen Cluniacenser Klosters Hirsau[1]) ausgebildeten Typus und steht insbesondere den klassisch edlen Kapitellen der Klosterruine von Paulinzelle in Thüringen auffallend nahe. Hier wie dort findet sich die Besonderheit, dass in den nach unten gerichteten, scharf umrandeten Halbkreisbögen der Schildflächen zwei kleinere Halbkreise eingezeichnet und die Zwickel mit zungenähnlichen Gebilden (Eckblättern?) ausgefüllt sind. Die Bauleute des Vincenzklosters kamen also wahrscheinlich ebenso aus Thüringen, wie die Mönche, welche seit 1175, oder wie die neuere Forschung will, in den ersten Dezennien des 13. Jahrunderts, das schlesische Kloster Leubus

---

[1]) „Dass eine Prämonstratenserkirche das Hirsauer Schema wählte, ist im 12. Jahrhundert wiederholt vorgekommen.“ Dehio und v. Bezold, Die kirchl. Baukunst des Abendlandes I 504.

bevölkerten, und wie die Werke der Buchmalerei, welche als Geschenke an die hl. Hedwig gelangt, in den Schreibstuben von Trebnitz und Leubus nachgeahmt wurden[1]). Ja, wenn wir genauer zusehen, so lässt sich vermutungsweise selbst eine Einzelheit im sculpturalen Schmuck der Vincenzkirche, wie ihn uns namentlich das an die Südseite der Magdalenenkirche versetzte spätromanische Prachtportal aus dieser Kirche vor Augen führt, in unmittelbare Beziehung zu den Werken der thüringisch-sächsischen Buchmalerei bringen. Denn das eigenartige Motiv des Höllenrachens in Gestalt einer breiten Tierschnauze mit stark ausgebildeter Nase und Glotzaugen, das an den inneren Pfosten dieses Portales viermal wiederkehrt, findet sich genau so im ganzen Umkreis der deutschen Buchmalerei nur in Handschriften der genannten Gruppe, u. a. auch dem Trebnitzer Psalterium nocturnum (abgeb. bei A. Schultz, Schlesiens Kunstleben im 13. u. 14. Jahrh. Tf. 1.) und blieb der Schlesischen Buchmalerei noch im 14. Jahrhundert eigen[2]).

Die einstige Vincenzkirche, eine flachgedeckte Säulenbasilika von mindestens acht Jochen, mit viereckigem Westturm[3]) war vielleicht nicht der einzige romanische Bau dieser Art in Breslau; wenigstens finden sich im Kunstgewerbe-Museum noch ähnliche Reste, deren Herkunft aus dem Bauschutt der alten Nikolaikirche bezeugt wird. Das Dorf Tschepine, die heutige Nikolaivorstadt, war mit Thüringern besetzt, welche die Leubuser Cisterzienser angesiedelt hatten: auch hier also wieder ein Hinweis auf das Geburtsland der Schlesischen Kultur und auf die mönchischen Reformorden des 12. Jahrhunderts als Träger einer bedeutenden Baukunst, von der uns leider nur spärliche Trümmer übrig geblieben sind[4]).

Nicht ohne ehrfürchtige Bewunderung blicken wir heute auf Zeugen dieser Baukunst, wie die Kapitelle aus der

---

[1]) A. Haseloff, Eine Thüringisch-sächsische Malerschule des 13. Jahrhunderts. Strassburg 1897.

[2]) Haseloff a a. O. S. 162.

[3]) C. Buchwald im Jahrb. des Schles. Museums f. Kunstgewerbe u. Altertümer. I 61 f.

[4]) Als Ganzes erhalten hat sich aus dieser Frühzeit vielleicht das unbedeutende Aegidiuskirchlein an der Nordseite des Doms; seine runden Eckdienste, deren attische Basen mit Eckblättern versehen sind, sind noch romanisch, ebenso das Rundbogenportal des Schiffes, das aber seinen Dimensionen nach wohl von einem grösseren Bau herstammt. Ob ein in der Sandkirche erhaltenes Tympanon von dem älteren romanischen Bau derselben herrührt, ist zweifelhaft; jedenfalls kann derselbe dann nur geringe Grössenverhältnisse gehabt haben.

Vincenzkirche, denen vielleicht noch ein viertes, in korinthisierender Form, anzureihen ist, das als Eckstein eines Hauses der Oderstrasse dient. Mit harter Mühe sind die architektonischen Formen dem Granit abgerungen, der immerhin in erratischen Blöcken oder vom Zobtenberge her den mönchischen Bauherren noch leichter erreichbar sein mochte, als der geschmeidigere Sandstein, in welchem die Skulpturwerke ausgeführt sind. — Beim Bau des Breslauer Doms tritt diese urtümliche Granit-Steintechnik nicht mehr auf; hier hat im unteren Aufbau vorwiegend allein der Sandstein Verwendung gefunden, im oberen Backstein. Dass reiches romanisches Schmuckwerk auch an diesem Bau einst angebracht war — etwa an den Chorschranken? — beweisen die Muster der Säulenschäfte, die heute in bunter Reihe an der Vorhalle verwendet sind, einem ziemlich unverstandenen Machwerk des 15. Jahrhunderts, das durch Restaurationen im 17. Jahrhundert und in neuerer Zeit überdies stark mitgenommen erscheint. Nur die auffallend kleinen Löwen, welche ihren traditionellen Platz am Portalsockel bewahrt haben, bestehen augenscheinlich aus Granit. Das ganze Gewölbesystem auch der ältesten Bauteile ist bereits in Backstein hergestellt und datiert somit den Uebergang zu dieser Bauweise, welche fortan für die Breslauer Architektur üblich wird, um 1250; unter Bischof Thomas I (1232—68) soll der Chor bis zum Dache vollendet gewesen sein. Es wäre an sich wahrscheinlich, dass dabei die erst 100 Jahre zuvor von Bischof Walter (1149—69) errichteten Bauteile benutzt wurden, denn in ihrer Grundanlage erscheinen die östlichen Teile des Doms noch völlig romanisch gedacht. Ihr Grundriss ist so einfach wie möglich: ein gerader Chorschluss mit den als Umgang herumgeführten Seitenschiffen; über den Eckquadraten erheben sich nur bis zur halben Höhe ausgeführte Türme, mit romanischen Ecklisenen, von halbrunden Treppentürmchen in den inneren Winkeln begleitet: also war nach echt romanischer Weise eine Vierzahl von Türmen beabsichtigt. Romanisch ist auch die Anlage des gebundenen Gewölbesystems im Inneren: den quadratischen Mittelschiffsfeldern, die dann allerdings mit sechsteiligen Gewölben überdeckt wurden, entsprechen je zwei Seitenschiffsfelder von halber Seitenlänge; die Träger der Mittelschiffsgewölbe, noch als Rundstäbe gestaltet, setzen erst oberhalb der Arkadenbögen auf laubwerkgeschmückten Konsolen auf. So bleiben die Pfeiler selbst ungegliedert, massig, nur in der Richtung der

Längsachse mit einem halbrunden Dienst als Träger eines starken, viereckigen Vorsprungs der Scheidbögen besetzt; sie würden ihrer Form nach kaum auf eine Gewölbedecke im Mittelschiff schliessen lassen, während ihre reiche Ausbildung nach dem Umgang hin allerdings hier wenigstens die Wölbung als ursprünglich im Plane liegend bezeugt.

Es ist nicht leicht, die kunstgeschichtliche Genealogie des Domchorbaues aufzustellen. Nachdem die von der Fabuliersucht älterer Chronisten verschieden ausgedeutete Notiz, dass er „nach dem Vorbilde von Lyon" errichtet sei, sich als ein Missverständnis erwiesen hat, bleibt immer noch in erster Reihe zu erwägen, ob er nicht doch auf französische Anregungen und Vorbilder zurückgehe. Denn Bischof Walter, ein Wallone von Geburt, und bis 1149 Probst im Kloster Malonne bei Namur[1]), der seine Landsleute als Kolonisten auch im Bezirk des Bistums ansiedelte, hatte sicher mannigfache Beziehungen zu dem Westen; so soll er u. A. den kirchlichen Ritus von Laon — der Bischofstadt des Mutterklosters der Prämonstratenser — an der schlesischen Kathedrale eingeführt haben. Eine schlagende Analogie zu der charakteristisch schlichten Choranlage des Doms wird man aber in französischen Kathedralen vergeblich suchen, abgesehen von dem Motiv des Umgangs schlechthin, das im 12. Jahrhundert sicher auf Frankreich hindeutet. Von dem Typus des Cisterzienserchors, der in deutschen Bauten wie Ebrach und Riddagshausen, ganz ähnlich mit Umgang und gebundenem System der Wölbung auftritt, scheidet den Domchor wieder das Fehlen des Querschiffs; insbesondere an die Cisterzienserkirche zu Pforte ist meines Erachtens ohne jeden Grund erinnert worden. So bleibt doch wohl die auffallende Uebereinstimmung mit dem Grundriss des Domchors zu Krakau[2]), in welchem auch der Neubau des 14. Jahrhunderts die Abmessungen des 12. Jahrhunderts zum Teil gewahrt haben mag, als beachtenswerteste Thatsache bestehen, aber ohne uns endgiltige Aufklärung zu geben. Denn auch der Krakauer Dom ist kaum ohne ein Vorbild der westlichen Kirchenarchitektur entstanden.

Heute sorgt schon die prunkvolle Ausstattung des Domchors aus dem 17. und 18. Jahrhundert dafür, dass solche

---

[1]) W. Levison in Zeitschr. f. Gesch. u. Altertum Schlesiens, XXXV (1901) 353 f.

[2]) Essenwein, Die mittelalterl. Kunstdenkmale der Stadt Krakau. Leipzig 1869, Taf. XVII.

Sorgen des Kunsthistorikers nur Wenigen zum Bewusstsein kommen. Der hohe gotische Altar, ein Werk des Goldschmiedes Paul Nitsch (1590) verdeckt die mit Glasfenstern geschlossenen östlichen Arkaden beinahe völlig und hebt die etwa vorhanden gewesene architektonische Wirkung eines Blicks in den Umgang somit auf; seitlich schliessen feste Wände und das Barockgestühl (1631) den Raum ab; eine steinerne Balustrade mit den vergoldeten Bravourfiguren der vier Kirchenväter bildet nach dem Mittelschiff hin eine wirkungsvolle Introduktion.

Die Fortsetzung des Dombaus im 14. Jahrhundert stand unter keinem günstigen Stern: die Arkadenpfeiler des Langhauses, das den Chor an Länge nur wenig übertrifft, sind womöglich noch schlichter und derber gestaltet, als die der östlichen Teile, der unglückliche Wechsel des Profils in den aufsteigenden und den getragenen Teilen des Bogens erinnert bereits an die verzopfte Spätgotik. Das architektonisch völlig unmotivierte schwere Bogengesims, das sich oberhalb der Arkadenscheitel hinzieht, vernichtet jeden Rythmus der Bauteile, wie er durch die querschiffähnliche Erweiterung des unmittelbar vor dem Chor gelegenen Joches — unter Weglassung eines Schiffspfeilers, aber mit Verbreiterung des Chorpfeilers auf das Doppelte — wenigstens angedeutet erscheint. Die oberen Teile des Mittelschiffs sind, wohl infolge ihrer Erneuerung nach einem Brande im 18. Jahrhundert, ohne jede Gliederung, die Fenster ohne Masswerk. In den Seitenschiffen entwickeln sich die Rippen der Kreuzgewölbe unmittelbar aus den noch ziemlich frisch gebildeten Birnstabvorlagen der Pfeiler; das der erwähnten Verbreiterung des Arkadenintervalls entsprechende Joch ist mit einem dreikappigen Springgewölbe überdeckt, wie es auch das Joch über dem Hochaltar des Krakauer Doms und die Seitenschiffe der Kreuz- und Sandkirche aufweisen.

Am meisten unter der Unbill der Zeiten und der Menschen hat der Aussenbau des Doms gelitten. Würdig und eindrucksvoll präsentiert sich heute nur die Choransicht. In der Mittelachse schiebt sich der schlanke, gotische Kleinchor (1354 bis 61 erbaut) vor und bildet zusammen mit den stattlichen Anbauten aus der Barockzeit, der Elisabetkapelle (südlich, seit 1680) und der Kurfürstenkapelle (nördlich, 1722) ein höchst malerisches Bild, in welchem Anfang und Ende des Breslauer Kirchenbaus sich die Hand reichen. — Der Eindruck der äusseren Langhausseiten war früher kaum ein so trister, wie

jetzt, wo die Strebepfeiler und Bögen meist ihren Schmuck an Wimpergen und Fialen verloren haben und auch das auffallend reiche Motiv des auf einem Kragstein ruhenden Säulchens unter dem einst weit ausladenden Hauptgesimse und unter den Anfallspunkten der Strebebögen meist verschwunden ist. Nur noch eine Ruine ist auch die stattlich angelegte Westfassade, nachdem mehrere Brände die Türme zerstört haben. Was diese einst waren, lässt trotz aller Verunglimpfungen noch der Nordturm in den Resten seiner reichen Dekoration erkennen[1]; in sieben viereckigen Stockwerken ohne Verjüngung aufsteigend, wurde er durch die geschickte Behandlung der Strebepfeiler und Fensteröffnungen nach oben anscheinend immer schlanker und endigte über der abschliessenden Steinbrüstung in einer zierlichen gotischen Spitze. Im Wesentlichen muss diese stattliche und elegante Turmanlage, welche freilich niemals durch den dazu gehörigen Südturm vervollständigt worden ist, als ein Werk des 15. Jahrhunderts betrachtet werden; sie kehrt in ihren Grundzügen, mit den übereck gestellten mächtigen Strebepfeilern, den baldachinartigen Tabernakeln auf den Absätzen derselben, der Form der Turmspitze, noch mehrmals in Breslau wieder.

Der Breslauer Dom hat auch sonst, wie wir noch sehen werden, mannigfach anregend und vorbildlich auf die Architektur der Stadt eingewirkt — eine Stellung in der allgemeinen Geschichte des Kirchenbaus aber darf er kaum beanspruchen. Dazu fehlt es ihm an schöpferischen Zügen in der Anlage, zumeist auch an künstlerischer Feinheit in der Durchbildung des Einzelnen. Viel grösseren Anspruch auf eine solche allgemeinere Bedeutung hat wohl die Kollegiatkirche zum hl. Kreuz, die im Gesamtbilde der Dominsel sich mit ihren schlanken Formen so charakteristisch neben die massigere Kathedrale stellt. Eine Gründung Herzog Heinrichs IV. († 1290), dessen schöne Grabtumba sich in der Mitte ihres Chors erhebt, darf sie recht eigentlich als die Frühlingsthat der Schlesischen Gotik betrachtet werden, die hier zugleich ihre entscheidende Wendung zum reinen Backsteinbau nimmt.

Von 1288 bis 1295 muss der Bau so weit gefördert worden sein, dass die Weihung des Altars erfolgen konnte; doch ist das Langhaus, vielleicht schon selbst das Querschiff, in einem beträchtlich längeren Zeitraum aufgeführt worden.

---

[1]) K. Zacher, Die Türme Breslaus. S.-A. aus der Schles. Zeitung. Februar 1898.

Denn sowohl von unten nach oben wie von Osten nach Westen verrät sich deutlich ein Fortschreiten in der gotischen Formenbildung. Dies gilt z. B. von dem sandsteinernen Sockelgesims, das ganz ähnlich wie das nur etwas reichere des Doms noch romanisierende Form hat, im Vergleich zu dem ausgesprochen gotischen Kaffgesims, es gilt aber auch von der Fensterbildung des Untergeschosses, die im Chor noch abgetreppten Querschnitt hat (man vergleiche die Domchorarkaden!), während im Kreuzschiff und Langhaus die typische gotische Fensterlaibung eintritt.

Die Kreuzkirche ist eine Doppelkirche: das untere Geschoss, von der gleichen Ausdehnung, aber nur etwa einem drittel Höhe des oberen, ist dem hl. Bartholomäus geweiht, die Oberkirche dem hl. Kreuz. Die Tradition sucht diese Eigenart der Anlage durch ein Mirakel zu erklären; in Wahrheit dürfte sie ebenso wie die centralisierende Tendenz im Grundplane mit dem Charakter des Baues als fürstliche Stiftungs- und Grabkirche zusammenhängen, Die Privatkirche des 12. und 13. Jahrhunderts zeigt bekanntlich fast stets diese beiden Momente in Grundplan und Aufbau vereinigt.

In der Kreuzkirche kommen sie freilich nicht unbeeinträchtigt zur Geltung; man hat den Eindruck, als ob im Verlaufe des Baues eine Brechung seines urprünglichen Planes eingetreten sei, ähnlich wie Herzog Heinrich in seinem Testament bestimmte, dass er hier nur provisorisch beigesetzt sein wolle, bis ein Nonnenkloster an Stelle der kaiserlichen Burg, das er mit 1000 Gulden fundierte, erbaut sein würde; dieses Kloster, das die endgültige Ruhestätte des „milden Fürsten“ werden sollte, ist niemals erbaut worden. So fehlt in der Kreuzkirche schon die sonst übliche unmittelbare Kommunikation zwischen Ober- und Unterkirche durch eine Öffnung im Fussboden, und die Centraltendenz kommt zwar dadurch zum Ausdruck, dass der Chor mit dem Mittelschiff des Langhauses und dem Querschiff ein griechisches Kreuz bildet, dessen Arm genau die halbe Länge des Balkens hat — gewiss keine zufällige Beziehung — aber die Kreuzgestalt wird doch durch die Anlage des Langhauses als dreischiffige Halle verwischt und im Aussenbau kaum noch empfunden. Für das Innere aber — hier kann natürlich nur von der Oberkirche die Rede sein — beruht grade auf der gleichen Höhe aller drei Schiffe ein Teil seiner vortrefflichen Raumwirkung; verstärkt wird diese durch die weite Pfeilerstellung, welche je zwei der schmalen Gewölbejoche der Unterkirche zu einem

annähernd quadratischen zusammenfasst, wobei freilich im Westen ein halbes Joch übrig bleiben musste. Bei den im Vergleich zur Höhenentwicklung kurzen Dimensionen wirken so Quer- und Langhaus zusammen im Gegensatz zu dem einschiffigen Chor als Raumeinheit von grossen und wohlthuenden Verhältnissen. Der ganze deutsche Osten dürfte in dieser Hinsicht aus gleicher Zeit kein anderes Werk der Breslauer Kreuzkirche an die Seite zu stellen haben.

Sehr glücklich gestaltet ist auch der Aussenbau. Das weit vorspringende, gleich dem Chor in fünf Seiten des Achtecks geschlossene Kreuzschiff wirkt in der Ostansicht von selbst kräftig und malerisch. Die eigentliche Schauseite der Kirche aber ist die südliche, wo ein kleiner Platz vorliegt, während im Westen der hart vorbeiführende alte Strassenzug der Entwicklung einer Fassade nicht günstig war. In der südlichen Ecke zwischen Kreuzschiff und Langhaus ist denn auch der Turm ausgebaut worden — siebengeschossig, wie die Domtürme — während sein Genosse an der Nordseite nicht über die Höhe des Kirchendaches hinaus gedieh. Die Seitenschiffsdächer sind in quergestellte Giebel über den einzelnen Fensterjochen aufgelöst, die auf der Südseite namentlich eine zierliche Dekoration mit verputzten Blendbögen und Fialen erhalten haben. Sie betonen zugleich, gewissermassen durch mehrmaliges Unterstreichen, das Motiv des Kreuzschiffes, das in dieser Ansicht durch den Turm verdeckt wird.

In der Kreuzkirche lebt etwas von der frischen Schöpferkraft der Frühgotik, deren Tage für Schlesien eben ein halbes Jahrhundert später kamen, als für das übrige Deutschland. Denken wir uns den Innenraum von der nüchternen Überkalkung befreit, welche jetzt gleichmässig alle Glieder überzieht, und dafür an den Pfeilern und Wänden die struktiven Linien im warmrötlichen Ton des Backsteins sich von den verputzten und bemalten Flächen abheben — etwa in der Art, wie die gut wiederhergestellte Barbarakirche dies zeigt — so wird der Eindruck jungfräulicher Schlankheit und Frische, den auch der devastierte Bau noch macht, auf seine ursprüngliche Höhe gehoben. Sollen wir jenem unter Heinrich IV. mit wertvollem Landbesitz begabten Magister lapicida Wilandus, den die schlesische Urkundenforschung [1]) als Baumeister der Kreuzkirche vermutet, die künstlerische

[1]) H. Luchs in Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens V, 3. E. Wernicke in Schlesiens Vorzeit VI, 261.

Urheberschaft eines solchen Bauwerks zutrauen? Jedenfalls hat er dann seine Anregungen und Vorbilder aus klassischen Werken der deutschen Frühgotik geholt, wie der um 1290 vollendeten Elisabetkirche in Marburg oder noch mehr vielleicht aus der Liebfrauenkirche in Trier. Und doch ist die Kreuzkirche auch ein echt Breslauer Gewächs, nicht blos in dem Sinne, dass sie mit ihren breiten, verhältnismässig dürftig gegliederten Pfeilern, den auf Konsolen aufsitzenden Gewölberippen sichtlich vom Vorbilde des Doms nicht los kann, sondern vor allem durch die Bedeutung, welche sie für die weitere Entwicklung der Breslauer Gotik gewonnen hat. Das zeigt sich schon darin, dass der Chor der etwa gleichzeitig entstandenen kleinen Martinikirche eine verkürzte Nachbildung desjenigen der Kreuzkirche war[1]) und der Chor der Adalbertkirche sofort nach demselben Vorbilde umgebaut wurde, nicht minder aber in dem Weiterleben einzelner Motive der Anlage und Dekoration, die für den Breslauer Kirchenbau geradezu typisch geworden sind. Dahin gehören die Stellung des Turms an der Langseite, mit Vorliebe in dem Winkel zwischen Kreuzschiff und Chor oder Langhaus, wozu wohl auch der Umstand beigetragen hat, dass an die meisten älteren Kirchen in Breslau, wie an die Kreuzkirche, der Verkehr von Süden herantritt, dies also die eigentliche Schauseite wurde. Ferner tritt am Querschiff der Kreuzkirche zuerst der durch Zurückblenden der Mauer und Sgraffitomalerei auf der verputzten Fläche oder Einfügung von ornamentierten Terracottaplatten gebildete Fries unter dem Dachgesimse auf, der an St. Dorothea, St. Maria Magdalena und St. Vincenz wiederkehrt. Dasselbe gilt von der schwarzen Glasur der Bindeköpfe im Mauerverband: sie geht fortan durch alle gotischen Kirchen Breslaus.

Die Dominikanerkirche St. Adalbert, die alte Pfarrkirche der im Winkel zwischen Oder- und Ohlemündung angesessenen Bevölkerung, ist in ihren ursprünglichen Bestandteilen, dem Querschiff und Langhaus, etwa ein halbes Jahrhundert vor der Kreuzkirche begonnen worden: eine schlichte, einschiffige Kreuzanlage, ursprünglich weit niedriger als jetzt, wie noch der Plattenfries mit elegantem Spitzbogenmuster erkennen lässt, der sich weit unter der heutigen Gesimshöhe an Langhaus und Querschiffgiebel hinzieht. Da er sich genau

[1]) M. Salzmann, Die Martinikirche in Breslau. Festschrift des Mus. schles. Altertümer. 1883.

so an der Dominikanerkirche in Krakau, die etwa gleichzeitig entstanden sein muss, wiederfindet, so ist ein Zusammenhang auch in architektonischer Beziehung wahrscheinlich; ihn zu verfolgen macht der Umstand, dass, wie fast alle Krakauer Kirchen, auch die der Predigermönche in spätgotischer Zeit völlig umgestaltet wurde, leider unmöglich. — Zu den ältesten Bauteilen gehören auch die niedrigen Abseiten des Chors; sie waren jedenfalls schon vorhanden, als unter dem sichtlichen Einfluss der Kreuzkirche der neue Chor im 14. Jahrhundert weit höher und wohl auch ausgedehnter als der alte, errichtet wurde; dass nun, genau wie bei der Kreuzkirche, das Querschiff die halbe Länge von Langhaus und Chor ausmacht, war gewiss kein Zufall. Die nächste Etappe in der Baugeschichte der Kirche war die Aufhöhung der älteren Teile zur Firstgleiche mit dem Chor und die Vorschuhung eines halben westlichen Joches an das Langhaus — ein Unternehmen, das dem 14. Jahrhundert sicher weniger Kopfzerbrechen machte als dem neunzehnten die Frage, wie die dadurch hervorgerufene Einschnürung einer wichtigen Verkehrsstrasse wieder zu beseitigen sei. Immerhin verdanken wir diesem Anbau den schönen in Formziegeln aufgebauten Spitzgiebel der Westseite, der dann bald — etwas einfacher gestaltet — in den Giebeln der Corpus Christi- und der Minoriten (Dorotheen)-Kirche wiederholt wurde. Schliesslich ist dann, als Point-de-vue der beiden hier sich kreuzenden Strassenläufe der schlanke Turm zwischen Querschiff und Chor hinzugefügt worden, der aus dem Viereck ins Achteck umsetzend anstatt der unschönen Renaissancehaube einst gewiss ebenso spitz auslaufen sollte, wie sein Vorbild an der Kreuzkirche.

Mit der eingehenderen Analyse der drei ältesten Kollegiat- und Klosterkirchen Breslaus haben wir die Fäden angesponnen, an denen sich wohl so ziemlich Alles aufreihen lässt, was von allgemeinen Charakterzügen und Einzelbeobachtungen zum Bilde einer Breslauer Lokalschule innerhalb der mittelalterlichen Kirchenarchitektur zusammengetragen werden kann. Dem still fortwirkenden Vorbilde und Einflusse dieser Bauten verdankt die Stadt zunächst einige kleinere Anlagen von recht malerischer Wirkung, wie das Kirchlein des ehemaligen Kreuzherrenstifts (jetzt Matthiasgymnasium) mit seiner ähnlich wie bei der Kreuzkirche disponierten Südansicht, und noch im 15. Jahrhundert die Barbarakirche, welche nicht nach dem verwahrlosten Äusseren, sondern nach der

durch eine glückliche Restauration wieder herausgeholten Innenraumwirkung beurteilt werden will. Aus derselben Quelle entspringt die Form der Hallenkirche, wie sie Breslau noch in zwei bedeutenden Denkmälern besitzt: in St. Maria auf dem Sande (Sandkirche) und St. Dorothea (Minoritenkirche). Die Sandkirche ist eine auch zeitlich nur wenig verschiedene Ableitung des Langhauses der Kreuzkirche, mit denselben Sterngewölben im Mittelschiff, den Dreieckskappengewölben in den Seitenschiffen; noch immer liegt also versteckt das gebundene System der Anordnung zu Grunde. Die Pfeilerstellung ist demzufolge eine sehr weite, die Raumwirkung licht und schlank, heute nur durch die barocke Überladung der Ausstattung beeinträchtigt. Die drei Schiffe gehen bis zu dem aus drei Seiten des Acht- resp. Sechsecks ererfolgten Chorschluss gleichmässig durch. Der Querschnitt der Arkadenpfeiler ist noch mehr in die Länge gezogen, als bei der Kreuzkirche: als Neuerung erscheinen die Schildbögen an den Umfassungswänden, die auf der — später ausgeführten — Nordseite um die mit trefflichem Figurenwerk geschmückten Gewölbträger herumgekröpft sind. Das Fenstermasswerk ist sehr reich, zum Teil schon in den späteren Formen des Stils, entwickelt. Von den beiden stattlich angelegten Türmen der Westfront war nur der südliche ausgebaut, auch er trägt heute nach zweimaliger Zerstörung durch Brand nur ein Notdach.

Ziemlich gleichzeitig — seit 1351 — entstand die Klosterkirche der Augustiner-Eremiten zu St. Dorothea an der Schweidnitzerstrasse, eine Stiftung des um Breslau hochverdienten Kaisers Karl IV. Sie schliesst sich in ihrem hallenförmigen Langhause und dem Gewölbsystem ganz dem Vorbilde der Sandkirche an, entsendet aber nach Osten einen ebenso langen, aus fünf Seiten des Zehnecks geschlossenen Chor. In den Pfeilerformen tritt hier zuerst jene seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts für Schlesien, insbesondere für Breslau leider typisch werdende Versimpelung ein. Das Oblongum ihres Querschnittes ist einfach abgekantet, mit schwachen Vorlagen in der Querachse; im 17. Jahrhundert haben die Gewölbeträger eine mässige Barockisierung erfahren. Sehr eindrucksvoll durch die Gunst ihrer Lage ist das Aeussere der Kirche, namentlich seitdem die geschickt herausgearbeitete Kontrastwirkung des anstossenden modernen „Kaufhauses“ die an sich stattlichen Dimensionen noch bedeutender erscheinen lässt. Der Bau

übertrifft mit 83 m Gesamtlänge alle anderen Breslauer Kirchen und steigt mit dem gewaltigen, alle drei Schiffe überspannenden Satteldache des Langhauses auch über alle anderen empor, so dass er hierdurch ein Wahrzeichen der Stadt geworden ist. So kann die Kirche auf einen Turm, wie er im Winkel zwischen dem Chor und dem nördlichen Seitenschiff in seinen ersten Anfängen stecken geblieben ist, leicht verzichten. Auch sonst blieb das Äussere schmucklos bis auf den der Strasse zugekehrten Chor, dessen abgetreppte Strebepfeiler mit Wimperglein und Blendnischen ausgestattet sind.

Man sieht, die naheliegende Vermutung, dass ein von Karl IV gestifteter Bau in architektonischer Hinsicht Beziehungen zu der ja schon von seinem Vater Johann ins Leben gerufenen Kunstthätigkeit in Böhmen aufweise, bestätigt sich nicht. Die Breslauer hielten zäh an ihrer traditionellen Weise des Kirchenbaues fest und blieben unberührt von der reichen und zierlichen Hausteingotik eines Peter Arler, wie sie am Dom zu Prag, an den Kirchen zu Kuttenberg und Kolin sich entfaltete[1]). Nur ganz allgemein darf die lebhafte Förderung der Bauthätigkeit in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, welche nicht nur die meisten älteren Bauten zu Ende geführt, sondern auch eine Reihe neuer bedeutender Werke in Angriff genommen sah, wohl auf das anregende Vorbild und den fördernden Einfluss des kunstliebenden Landesherrn zurückgeführt werden, ebenso wie auf den beginnenden glänzenden Aufschwung des Handels und Gewerbes und die Steigerung des allgemeinen Wohlstandes, welche die Stadt unter seiner Herrschaft erfuhr. Dagegen vollzieht sich in dem Breslauer Kirchenbau des ausgehenden Mittelalters eine andere Wendung, die weit eher nach dem Norden als nach dem Süden hinweist. Wir können ihre entscheidenden Momente dahin zusammenfassen: Aufgabe der Kreuz- und der Hallenanlage, entschiedene Rückkehr znm Basilikatypus im Sinne der baltischen Backsteingotik.

Den Uebergang lässt die Maria-Magdalenenkirche, die zwischen 1226 und 1232 gestiftete erste Pfarrkirche der deutschen Stadt, deutlich erkennen. Von dem Bau des

---

[1]) Die oft behauptete Urheberschaft Peter Arlers am Grabmal des Bischofs Preczlaus († 1376) im Kleinchor des Doms erscheint durchaus fraglich.

13. Jahrhunderts sind vielleicht noch die Dreiviertelsäulen mit einfachen Kelchkapitellen übrig geblieben, welche in den Turmhallen die Kreuzgewölbe tragen.[1]) Sonst stammt die heutige Kirche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ist mit den Türmen etwa 100 Jahre später vollendet gewesen. Begonnen wurde sie in der Planbildung und der Gewölbeeinteilung der Sandkirche: die beiden östlichen Joche unterscheiden sich durch die doppelt so grosse Spannweite ihrer Arkadenbögen und die dreikappigen Kreuzgewölbe der Seitenschiffe von den sechs westlichen. Demnach ist vielleicht nicht mit Unrecht vermutet worden[2]), dass auch diese Kirche ursprünglich als Halle gebaut werden sollte, worauf Rippenansätze in der Höhe der Seitenschiffsgewölbe hinweisen könnten. Als man sich dann entschloss, das Mittelschiff basilikal über die Seitenschiffe zu erhöhen, war es wohl ganz natürlich, dass man auf den platten Chorschluss des Doms — der einzigen bisherigen Basilika Breslaus! — zurückgriff. Weitergebaut wurde dann in schmäleren Jochen und mit schlichten Kreuzgewölben. Der Gesamteindruck des Baues ist der einer derben Nüchternheit und trotzigen Kraft; im Aeussern drückt dies besonders das mächtige Turmpaar aus, das auf quadratischem Grundriss mit den rechtwinklig zur Ecke gestellten Strebepfeilern ungegliedert aufsteigt; die kupfergedeckten Renaissancehauben stammen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

Die Magdalenenkirche war der erste Kirchbau, den der Rat und die Bürgerschaft von Breslau als Bauherren unternahmen, und etwas von der nüchternen, aber auch festen und selbstbewussten Gesinnung des städtischen Bürgertums vermeint man darin zu verspüren. In noch höherem Grade ist dies der Fall bei der Elisabetkirche, der zweiten Hauptpfarre der Stadt, die etwa gleichzeitig mit ihrer Genossin neu aufgebaut wurde: gewiss ein glänzendes Zeugnis für die Unternehmungslust und Leistungsfähigkeit der Breslauer!

---

[1]) Nur mit Vorbehalt möchte ich im Anschluss daran auf die grosse Ähnlichkeit hinweisen, welche die romanische Turmanlage der Kirche in Wiener-Neustadt (abgeb. Mittelalterl. Kunstdenkmäler des österr. Kaiserstaates Stuttgart 1860, II. Tf. 34) mit der der Magdalenenkirche besitzt. Es fehlt nicht das mit einem Pultdach überdeckte Portal (Typus: Riesenthor von St. Stephan zu Wien) und die Brücke zwischen den Türmen. Sollte also in den Westtürmen der Magdalenenkirche etwa die älteste Anlage derselben reproduciert sein?

[2]) Lutsch, Verzeichniss der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau S. 56.

Der Beginn der Kapellenbauten, der seit 1384 angesetzt werden kann, mag etwa die Vollendung des Hauptbaues fixieren; 1452—56 entstand der Turm. — Die Kirche ist eine neunjochige Basilika und nimmt in ost-westlicher Richtung den ganzen zur Verfügung stehenden Platz ein; wie die schräge Westwand vermuten lässt, gebot nur der vorbeilaufende Strassenzug dem Weiterbau Halt. So übertrifft sie nicht an Länge, wohl aber an Höhe (29,7 m) alle Breslauer Kirchen, ebenso wie ihr Turm, noch heute mit 91 m der zweithöchste Schlesiens, einst mit seiner achteckigen gotischen 128 m hohen Spitze zu den bedeutendsten Turmanlagen Deutschlands gehörte. Die Grundrissbildung ist auch hier von kunstloser Einfachheit: der aus fünf Seiten des Achtecks, ähnlich wie bei der Sandkirche, geschlossene Chor nur durch einen breiten Gurtbogen und jene merkwürdige Vergrösserung des vorliegenden Pfeilerintervalls markiert, die aus dem Dom herübergenommen ist. Dagegen herrscht sonst das regelrechte gotische Oblongum, nur dass die Seitenschiffe auffallend schmal sind[1]). Die ganze Innenwirkung ist auf das Mittelschiff basiert, das kühn und leicht beinahe 30 m hoch aufsteigt: dann allerdings haben die einfachen und nüchternen Formen dieser Architektur nicht genügt, um die hohen Wandflächen über den Arkaden bis zu den Oberfenstern zu beleben: sie wirken tot und leer. Auch die Aussenarchitektur weiss nur einen Trumpf auszuspielen: den Turmkoloss, der zunächst gewiss aus Raummangel, aber mit grosser Wirkung an die Südwestecke gesetzt ist. Immerhin besteht das sichtliche Bestreben, diese Seite, wiederum die eigentliche Schauseite, lebendiger zu gestalten, vor allem durch den polygonalen Schluss der grossen, in der Achse des verborgenen Querschiffs vorspringenden Kapelle, dann durch den Aufbau einer Blendbogenattika über den Kapellen des Chorendes. Der Blick vom Ringe her auf diese Flanke der Elisabetkirche bleibt einer der fesselndsten architektonischen Eindrücke, welche Breslau zu bieten vermag.

Die Wiederaufnahme des schlanken Basilikatypus wirkte dann fort auch in den Klosterkirchen der Zeit. Die Kirche des Jakobsklosters, heute St. Vincenz, am Ritterplatz — mit der Turmstellung von St. Dorothea, hier nur auf der südlichen Langseite —, die turmlose Kreuzherrnkirche Corpus Christi an der Schweidnitzerstrasse, und die erst

[1]) Mittelschiff 10,2 m breit, Seitensch. 5,50 (Magdalenenk.: 9,65 u. 6,80).

1466 begonnene, architektonisch ziemlich reizlose und schwerfällige Bernhardinkirche — mit gleicher Stellung des unbedeutenden Turmes wie bei St. Vincenz — liefern dafür den Beweis.

Diese letzte Wendung in der Breslauer Gotik hat etwas Überraschendes; sie steht in offenbarem Gegensatz zu der gleichzeitigen Entwicklung in Süddeutschland, einem Teil von Mitteldeutschland und später den obersächsischen Landen. Dort trat grade auch unter der Pflege des stolzen, aber praktisch-nüchternen Bürgersinns der Hallenbau seit der Mitte des 14. Jahrhunderts immer mehr in den Vordergrund und führte zu folgereichen neuen Raumgestaltungen des Inneren. Breslau besass diesen Hallenbau in stattlichen Werken, wie Kreuz- und Dorotheenkirche, allerdings nur in seiner Anwendung auf das Langhaus; der entscheidende Schritt einer hallenmässigen Ausgestaltung auch des Chors, sollte man meinen, lag seinen Architekten also nicht fern. Statt dessen sehen wir grade in den führenden Bauten dieser Spätzeit ein völliges Aufgeben der Form und Rückkehr zur Basilika! Dieser Vorgang deutet auf einen von anderwärts gekommenen Einfluss, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir ihn, wie angedeutet, in den Hauptstädten des norddeutschen Backsteinbaues suchen. Breslau gehörte seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der Hansa an, wenn es auch infolge seiner binnenländischen Lage in dem Bunde keine grosse Rolle gespielt hat. In den Hansastädten namentlich des wendischen Quartiers sah nun aber das 14. Jahrhundert dieselbe Reaktion, wie in Breslau, zu Gunsten der Basilika: „nur sie noch wurde für vornehmere Aufgaben zugelassen"; ebenso „kommen Fassaden mit Doppeltürmen häufiger als im übrigen Deutschland vor, auch an blossen Pfarrkirchen[1])." Damit ist dann freilich — als direkter französischer Import auf dem Wege des Seeverkehrs — auch der Chor mit Umgang und vollem Kapellenkranz regelmässig verknüpft. Es darf uns nach der vorausgegangenen Geschichte des Breslauer Kirchenbaues nicht Wunder nehmen, dass er sich gegen dieses malerische Element des Aufbaues ablehnend verhielt und bei dem traditionellen deutschen Chorschluss in grader oder gebrochener Linie verblieb. Auch in Bezug auf ihre Abmessungen können sich St. Maria Magdalena und St. Elisabet mit Bauten, wie etwa die Marienkirchen zu Lübeck, Rostock, Wismar u. a.

[1]) Dehio u. v. Bezold, a. a. O. II, 377.

nicht messen[1]), aber wenigstens in der Höhenentwicklung des Mittelschiffs kommt St. Elisabet ihnen nahe, und ihr Turm übertraf einst selbst den der Lübecker Kirche, des Schöpfungsbaus der ganzen Gruppe, um 5 m. Es sind also nicht so sehr künstlerische Qualitäten, mit denen der Wettstreit ausgefochten wurde, sondern handgreiflichere Zeugnisse machtvollen Wollens und kräftigen Vollbringens, wie sie einer kaufmännisch gesinnten Bevölkerung wohl sympathisch sein mussten. Breslau war niemals eine Stätte des Backsteinbaus in dem Sinne wie die Mark, Pommern oder die Gebiete des deutschen Ritterordens. Es hat von dem zierlichen, vielgestaltigen Dekorationssystem des Backsteins nur vorübergehend und in beschränktem Masse Gebrauch gemacht und stets zäh an der Bildung aller plastisch geformten Einzelglieder, wie Konsolen, Schlusssteine, Fenstermasswerke, Gesimse, Bekrönungen von Strebepfeilern aus Hausteinmaterial festgehalten. Doch ist es andererseits auch weit entfernt von dem überquellenden Reichtum, welchen die eigentlichen Gebiete der Hausteingotik grade in dieser Spätzeit aufzuweisen haben: die etwas reichere Ausgestaltung der Vorhallen des Doms und der Kreuzkirche bleibt vereinzelt und hält sich, auch nur verglichen mit den Leistungen der fränkischen und sächsischen Schule, in mässigen Grenzen. Unter den Fenstermasswerken bleiben die frühesten, in der Kreuzkirche, die zierlichsten; unter den Grabdenkmälern hat künstlerischen Reiz nur das Heinrichs IV. in der Kreuzkirche. Des malerischen Schmuckes scheinen die Breslauer Kirchen nicht in dem Grade entbehrt zu haben, wie ihr heutiger Zustand nach so vielen Verwüstungen glauben lässt; im Chorumgang des Doms, in der Barbarakirche, z. T. auch in St. Elisabet und St. Maria Magdalena sind Reste aufgedeckt worden, die auf umfangreichere Ausmalung schliessen lassen; im Kleinchor des Doms, in der Kreuz- und Sandkirche ist ihr einstiges Vorhandensein bezeugt. Gewiss hat dieser malerische Schmuck einst Vieles nachgeholt, was die architektonisch-plastische Einzelbildung schuldig geblieben war. Wägen wir aber zusammenfassend die Bedeutung der Breslauer Kirchen im geschichtlichen Zusammenhange des deutschen Kirchenbaus ab,

[1])

	Mittelschiffshöhe	Gesammtbreite
Lübeck	38,0 m	30,5 m
Wismar	35,0 „	26 „
Rostock	31,0 „	29 „
Breslau	29,7 „	21 „

so werden wir — ohne lokalpatriotische Voreingenommenheit — dem etwas summarischen Urteil nicht ganz Unrecht geben können: „einige davon sind gross und stattlich, aber alle von mässigem Kunstwert und schwacher Eigenart, welche beiden man hier an der Grenze abendländischer Kunst auch nicht erwarten wird[1].“

Und doch hat diese Stadt des Ostens im Dienste ihrer Bürgerschaft und mit ihren Mitteln allein ein Werk von mehr als lokaler Bedeutung erstehen sehen, das in der Geschichte der deutschen Baukunst einen ehrenvollen Platz einnehmen darf: ihr Rathaus. Gewiss von allem Anfang an lag das Geschäfts- und Gerichtshaus der städtischen Behörden am Ringe, der Tradition nach zuerst in Reih' und Glied der Häuser auf der Ostseite, der s. g. Grünen Röhrseite; schon 1331 aber wird der Bau einer Nova Domus erwähnt, über dessen Fortgang auch aus den folgenden Jahrzehnten Notizen vorliegen; wir haben in diesen nur zu unbestimmten Angaben den Ursprungsbau unseres heutigen Rathauses zu erkennen. Die ausschliesslich auf den Handelsverkehr berechnete Kolonistenstadt Breslau besass von Anfang an in der Mitte ihres Hauptplatzes ein grösseres Kaufhaus, bald wohl eine Gruppe solcher festen Verkaufsstätten, deren allmähliches Hervorgehen aus einfachen Buden und Ständen, die in ihrer Gesamtheit aber doch schon bestimmte Stätten occupiert hatten, sich wohl noch heute aus der schiefen Lage des Häuservierecks inmitten des sorgfältig nach rechten Winkeln abgesteckten Platzes zu erkennen giebt. So erstreckten sich in ost-westlicher Richtung neben einander von Süden nach Norden die Tuchkammern, deren Platz die heutige Elisabetstrasse — die städtischen Uffizien von Breslau — einnimmt, dann die Reichkrame, die Leinwandbauden und das Schmetterhaus[2]. Im natürlichen Anschluss an diese Gebäudegruppe und zwar auf der östlichen Hälfte der Südseite — bis zu dem alten schmalen Verkehrswege, der noch heute in der Mitte quer durch das Häuserviertel hindurchführt — wurde also seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts das Rathaus gebaut — in welchem Umfange und welcher Gestalt, darüber gehen die Ansichten noch ziemlich weit auseinander[3]. Die Lage des Gebäudes macht

[1]) Dehio u. v. Bezold, a. a. O. II, 384.

[2]) H. Markgraf, Der Breslauer Ring und seine Bedeutung für die Stadt. Breslau 1894.

[3]) Vgl. C. Lüdecke und A. Schultz, Das Rathaus zu Breslau Berlin 1868. — Lutsch a. a. O. S. 93 f. — Markgraf a. a. O. S. 22 f

zwar wahrscheinlich, dass von Anfang an die Hauptausdehnung in ost-westlicher Richtung geplant war; ausgeführt wurde aber zunächst im 14. Jahrhundert wohl nur der Ostflügel. Er enthielt alle die Räume, welche der Vergleich mit entsprechenden Anlagen in anderen Städten übereinstimmend als Kern jedes mittelalterlichen Rathausbaus kennen lehrt: die grosse Halle, hier in beiden Geschossen wiederkehrend (als „Fürstensaal“[1]) im oberen, als jetzige Dienerstube nebst Vorflur im unteren) und daran anstossend Ratsstube und Schöppenstube. Jedenfalls genügte dieser Bau nicht lange dem wachsenden Bedürfnis und schon im Anfang des 15. Jahrhunderts muss der nach Westen streichende Mitteltrakt begonnen worden sein, der den Hauptteil des heutigen Gebäudes ausmacht. Zugleich war der Turm in Bau, von dessen Höhe bei dem blutigen Zünfte-Aufstand im Jahre 1418 der Ratsherr Megerlin in die Spiesse der auf dem Fischmarkt (vor der Westfront des Rathauses) versammelten Aufrührer hinabgestürzt wurde. So gliederte sich das Gebäude, wie es im Laufe des 15. Jahrhunderts langsam heranwuchs, in drei gesonderte Teile: 1) das Amtshaus im Ostflügel, der mit einem noch heute in seiner ursprünglichen Gestalt erhaltenen Risalit nach Süden vorsprang; 2) das Kaufhaus, den grossen Hallenbau in der Mitte, die Front nach Süden gerichtet und einst mit besonderem Eingang durch eine Doppeltreppe zu Seiten des Mittelerkers. Möglicherweise war dieser Trakt, der im unteren Geschoss dem Handelsverkehr bestimmter Gewerbe, im oberen zu festlichen Zwecken diente, zunächst nur zweischiffig und erhielt das dritte, südliche Schiff erst gelegentlich des Fassadenbaus seit 1471 vorgelegt. Jedenfalls aber enthielt er ursprünglich in jedem Geschoss nur eine die ganze Tiefe ausfüllende und von beiden Seiten her beleuchtete Pfeilerhalle; das Südschiff ist erst später wieder abgetrennt und zu Einzelräumen umgestaltet worden, so dass heute, nachdem auch der Hof grossenteils verbaut worden,

---

[1]) Die Bezeichnung des Fürstensaals als „Ratskapelle“ ist kaum haltbar; eine Kapelle, deren Chor — der hübsche Erker in der Ostwand — seitlich zur Hauptachse läge, wäre eine seltsame Anomalie. Vielmehr stand wohl nur in diesem Chörlein, das sich genau so an den grossen Hallen der Rathäuser von Mainz, Köln und Nürnberg nachweisen lässt — vgl. Essenwein, Mittelalterl. Wohnbau. p. 64 — ein Altar zum Messelesen. Da dieser Altar der hl. Dorothea geweiht war (vgl. das kostbare Reliquiar im Kunstgewerbemuseum) so war das Bild dieser Heiligen, nicht der hl. Elisabet, wie der Baubericht von 1892 sie benennt, neben dem Giebel des Chörleins auf die Aussenwand gemalt.

die Hallen ohne genügendes Licht sind. Die ursprünglichen Balkendecken in den Hallen wurden gleichfalls erst im 15. Jahrhundert durch Gewölbe ersetzt. 3) Das westliche Turmhaus bestand ursprünglich vielleicht auch nur aus dem über die Front hinausspringenden Turm, dem dann mit nordsüdlicher Achse ein kleinerer Hallenbau vorgelegt wurde.

Diese An- und Umbauten aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, vor allem die prachtvolle Südfront, haben im Wesentlichen das Bild des Rathauses gestaltet, wie es heute als Ganzes vor uns steht; ihr Beginn wird durch die auf das Jahr 1471 zu fixierende Arbeit an dem Südosttürmchen bezeichnet, offenbar das gelungene Probestück, nach dessen Muster dann bis gegen Ende des Jahrhunderts die ganze Südfassade ausgebaut wurde. Die reiche Belebung der Flächen mit spätgotischem Masswerk gerät an den beiden anderen Erkertürmchen dieser Seite schon ins Überzierliche. Das malerische Schmuckwerk der Fialen und Wimperge fällt fort, dagegen verrät die plastische Arbeit in den Bekrönungen der Fenster und in dem Fries mit humoristischen Tier- und Menschengruppen unter dem Dachgesims zum teil einen Meister von gutem Formgefühl und hohem Schönheitssinn, den in anderen Breslauer Arbeiten der Zeit nachzuweisen nicht schwer fallen sollte. In den grösseren Verhältnissen, dem Streben nach ruhiger Harmonie der Gesamtwirkung macht sich hier schon der Geist der Renaissance bemerkbar. Viel enger mit gotischem Empfinden verknüpft geblieben ist die Ostseite, die offenbar erst nachträglich einer gewissen Umarbeitung unterzogen wurde. Das Fenster links über dem Portal repräsentirt noch ebenso wie das Südrisalit hinter dem Ecktürmchen die älteren bescheidenen Dimensionen des Obergeschosses, während die Fenster des Fürstensaals sich bereits den Höhenverhältnissen der Südfassade annähern. Das dekorative Prunkstück der Ostfassade und wohl die künstlerisch bedeutendste Leistung des ganzen Rathausbaues — insbesondere durch ihren Zusammenhang mit der imposanten Zusammenfassung der beiden Mittelschiffe unter einem hoch aufsteigenden Satteldache — ist der Mittelgiebel, den eine im ganzen wohlgelungene Restauration hat wieder in seinem alten Glanze erstehen lassen. Plastischer und malerischer Zierat, die Techniken des Hausteins wie des Backsteins wirken hier zu einem Meisterstück architektonischer Dekoration zusammen. Die Formen des Fischblasenmasswerks in dem breiten Terrakottabande, das die

Giebelfläche umsäumt, entsprechen genau denen des Süderkers von 1471; unter den Malereien aber, welche zwischen spielerisch durcheinandergeschlungenen Fialen die ovalen Felder der Giebelfläche füllen, treten im Rankenwerk herumkletternde Putten auf, das bekannte Motiv des Skulpturenschmucks der Porta della Carta am Venetianischen Dogenpalast, der durch Wolgemuts Titelblatt zur Hartmannn Schedelschen Weltchronik (1493) auch in Deutschland populär geworden war; das Wappen endlich des Königs Wladislaus (1490—1516), das neben den Bildnissen der hl. Hedwig und Johannes des Täufers in der untersten Felderreihe erscheint, deutet auf dieselbe Zeit — eine erheblich spätere, als man gewöhnlich für die Ausführung dieses Prachtstücks gotischer Dekorationskunst annimmt.

Im Gegensatz hierzu bezeichnet die Westfassade den entschiedenen Übergang zur Renaissance. Bis auf einen Erker vom Jahre 1504, der sich als später Nachklang der Masswerkdekorationen der Südseite zu erkennen giebt, sind Portale und Fenster hier in den reifen Formen italienischer Renaissance umrahmt und erinnern uns daran, dass zur Zeit ihrer Entstehung — wohl gar erst nach 1530, wie die Anbringung des in diesem Jahre verliehenen Breslauer Stadtwappens im Schlitzbogen des Portals vermuten lässt — die „wälschen Maurer" anfingen, sich in Breslau sesshaft zu machen[1]).

Aber noch eine andere wälsche Manier ist in der Fassadendekoration des Rathauses wenigstens zeitweise — wie man im Hinblick auf die Beschreibung bei Bartholomäus Sthenus annimmt, schon vor 1512 — hervorgetreten: die Perspektivenmalerei. Noch heute erkennt ein scharfes Auge bei hellem Sonnenschein und namentlich nach einem Regen auf den Fetzen alten Putzes, welche die letzte Restauration sorgsam konservirt hat, an der Ost- und Südseite Fragmente von Malereien, die teils architektonische Gliederungen, wie Quadern und Nischen, mit Einfügung von allerhand perspektivischen Kunststückchen, teils Steinmasswerk, teils dazwischen angebrachte Einzelfiguren und Scenen dargestellt haben[2]). Die Putzhaut, auf welche dies alles gemalt ist, konnte nur ganz dünn und schlecht haltbar auf den hart-

[1]) A. Schultz in Zeitschr. f. Gesch. u. Altertum Schlesiens. IX, 144.
[2]) Die Reste sorgfältig wiedergegeben in der Publikation des Magistrats über die Wiederherstellungsarbeiten von 1884—88.

gebrannten Backsteinen aufgetragen werden, welche die Mauerfläche bilden. Wohl mit Recht hat man daher in neuerer Zeit davon abgesehen, diese fragmentarisch erhaltenen Fassadenmalereien wiederherzustellen und z. B. die Nischen der Südfassade statt dessen lieber mit plastischem Bildwerk gefüllt, für das sie ursprünglich bestimmt waren.

Zu noch weiteren Digressionen durch die Folge der Zeiten und der Stilarten, als die Baugeschichte und die Fassadendekoration des Rathauses, würde uns die Betrachtung seiner inneren Ausstattung nötigen. Denn ein solches Gebäude, im Mittelpunkte des öffentlichen Lebens, wird eigentlich niemals fertig und alle Geschlechter tragen nach ihrem Können zu seiner Ausgestaltung bei. Leider hat auch das 19. Jahrhundert dies nicht unterlassen, und ein Schatz von Schönheit und solider Pracht ist, wenn wir den Klagen älterer Beschreiber Glauben schenken wollen, dadurch verloren gegangen. Was übrig blieb, weckt immer noch unsere Bewunderung, von dem schönen gotischen Schrank im Fürstensaal bis zu den trefflichen Intarsien der Ratsstube aus dem Jahre 1563 und dem Meisterstück des wackeren Christian Baer, einem geschnitzten und eingelegten Ausziehtisch aus dem Jahre 1763. Die ornamentale Bemalung der Innenräume ist durchweg modern.

Die Hauptepoche des Rathausbaues, die ihm einen unverwischbaren künstlerischen Glanz aufgeprägt hat, war auch eine Glanzzeit der Stadt Breslau, Nach den harten inneren und äusseren Kämpfen, welche ihr die ersten zwei Drittel des 15. Jahrhunderts gebracht, genoss sie nun wieder alle Segnungen des Friedens. Wie Breslau jetzt politisch in eine Blüteperiode seiner Geschichte eintrat, so erfreute es sich um die Wende des 16. Jahrhunderts auch einer Blüte des geistigen Lebens, die es eine Zeit lang zum Mittelpunkte der humanistischen Bildung im Osten Deutschlands machte und 1505 bekanntlich sogar den Plan zeitigen konnte, in seinen Mauern eine humanistische Universität zu begründen.

Leider hat sich von öffentlichen Bauwerken dieser Zeit fast nichts erhalten; nur einige schöne Fensterumrahmungen aus der alten Stadtwage und dem Leinwandhause (1521 und 1540), in das an ihrer Stelle errichtete moderne Stadthaus (an der westlichen Seite des Ringcentrums) eingefügt, zeugen noch von der architektonischen Thätigkeit dieser echten Renaissanceepoche der Stadt. Desto grösser ist die

Zahl der bedeutenden und interessanten Werke dekorativer Architektur, die uns geblieben sind, wie die ausgezeichnete Thür zur Domsakristei (1517) in den Formen oberitalienischer Renaissance, und zahlreiche Grabmäler in den Kirchen, deren Aufzählung hier unterbleiben muss. Vor allem aber sind es die zahlreichen stattlichen Privathäuser des 16. und 17. Jahrhunderts, die bis in die Neuzeit hinein mit ihren oft reich durchgebildeten hohen Giebeln das architektonische Bild der inneren Strassen beherrschten und auch heute noch in der öden Flucht moderner Bauten dem Auge oft einen erwünschten Ruhepunkt bieten.

Die kirchliche Baukunst in Breslau hatte mit der Elisabetkirche auf lange Zeit hinaus ihr letztes Wort gesprochen; dem praktischen Bedürfnisse war genügt und die religiösen Kämpfe des 16. Jahrhunderts, die Erschöpfung aller Kräfte in dem grossen Kriege lähmten jede architektonische Thätigkeit, die sich nicht auf das absolut Notwendige beschränkte. Erst die neuen kirchlichen Bedürfnisse, wie sie die Gegenreformation mit sich brachte, gaben auch neuen Anstoss zu künstlerischem Schaffen. Der Weg, den die in Breslau thätigen Baukünstler nahmen, führte naturgemäss jetzt meist von Italien über Wien oder Prag; es ist der spezifisch katholische Barockstil, den ihre Werke zum Ausdruck bringen. Man wird kaum fehlgehen, wenn man als die anregende Kraft in dieser Epoche den Jesuitenorden betrachtet, auch da, wo er nicht unmittelbar für seine eigenen Zwecke baut. Seit 1670 hatten nach langem Widerstande der Bürgerschaft die Jesuiten in Breslau festen Fuss gefasst, indem ihnen Kaiser Leopold die alte Burg an der Oder zur Errichtung einer Hochschule überliess, und schon 1666 tritt der Jesuit Moret als Architekt der zierlichen — 1730 abgebrannten — Spitze des Sandkirchenturms auf. Italienische und süddeutsche Einflüsse mischen sich zunächst in den Bauten der Folgezeit. Die Elisabetkapelle am Dom (1680) ist nach Entwurf und Ausführung das Werk zweier Bildhauerarchitekten aus der Berninischule; die Eigenart des Prager Barockstils zeigt das von einem einheimischen Meister, Hans Fröhlich, 1673—97 erbaute Klostergebäude des Vincenzstiftes (jetzt Oberlandesgericht).[1] Ein vollendetes Muster des neuen Kirchenbaues stellten die Jesuiten erst in ihrer auf eigenem Grund und Boden zwischen 1689—98 der Hauptsache nach er-

[1] C. Gurlitt, Geschichte des Barockstils. II, 2, 209.

richteten Jesukirche (jetzigen Matthiaskirche neben der Universität) hin[1]). Die noch verhältnissmässig einfache und klare Gliederung der Innenarchitektur, eines einschiffigen Saales mit nach innen gezogenen Strebepfeilern, zwischen welche Emporen eingebaut sind — wird überwuchert von dem barocken Reichtum einer Prachtdekoration in Stuck und Malerei, die erst 1725 vollendet war.

Aber dieser bedeutende Bau war nur die Introduktion zu dem weit grösseren Unternehmen eines eigenen Schul- und Collegienhauses, der heutigen Universität, das wenige Jahre später (1728) begonnen wurde[2]). Auf dem Platze der kaiserlichen Burg und dazu erworbenem angrenzendem Terrain erhebt sich längs der Oder das mächtige Gebäude, ein Torso der Länge wie der Höhe nach und doch der umfangreichste Profanbau von Breslau. Seinen Mittelpunkt sollte ein hoher Glockenturm über dem jetzigen Kaiserthor bilden, dessen Lage durch die nach der alten Oderbrücke hin westlich abschwenkende Schmiedebrücke gegeben war. Da mit der westlichen Hälfte, dem „Schulengebäude", begonnen wurde, so ist der Ostflügel, das Collegium, infolge der mit dem Jahre 1741 eintretenden kriegerischen Ereignisse nicht zur Vollendung gebracht worden, ebensowenig wie jener mittlere Hauptturm und der östliche von den beiden Nebentürmen, deren westlicher, die spätere Sternwarte, heute allein die langgestreckte Front der Oderseite des Gebäudes unterbricht. Von der Stadtseite her ist die Ansicht eine bewegtere, namentlich durch den kurzen, im stumpfen Winkel ansetzenden Flügel, der nach der Universitätskirche hinstreicht und mit dieser durch einen niedrigen Portalbau zu einer recht malerisch wirkenden Baugruppe verbunden wird. Ebenso bringt hier das energisch bewegte Hauptportal unter dem Westturm, dessen Balkon die Figuren der vier Fakultäten schmücken, einen lebhaften Accent in die sonst auffallend ruhige Formensprache.

Nicht die gleiche vornehme Zurückhaltung zeigt das Innere, dessen Bauformen übrigens durchweg schlicht und

---

[1]) H. Burgemeister, Die Matthiaskirche in Breslau. Centralbl. d. Bauverwaltung, XIX. 1899, S. 563.

[2]) R. Förster, Der Bau der Universität Breslau. Zeitschr. f. Gesch. u. Altertum Schlesiens. XXXIV. (1900), S. 137 f.

ruhig gehalten sind. Aber Stuckplastik und Malerei thun auch hier das Übrige. Namentlich die Aula Leopoldina im ersten Stockwerk ist ein Bravourstück echter Barockkunst. Neben der selbstverständlichen Tendenz einer Glorifikation des Ordens weiss sie geschickt durch sinnreich ausgeklügelte Allegorien auch dem Lern- und Deutungsbedürfnis der hier zu akademischen Festlichkeiten versammelten Scholaren zu genügen. Trotz der ziemlich theaterhaften Mache bewährt aber auch heute noch bei festlichen Gelegenheiten der ganze Raum seine stimmunggebende Kraft. Im Ganzen feiner, vielleicht auch weil eine sehr viel stärkere Patinaschicht auf ihm ruht, wirkt der „Musiksaal" im Erdgeschoss, das einstige Oratorium Marianum.

Wenn der Generalplan zur Universität auch wahrscheinlich italienischen Ursprungs ist — die gewöhnlich behauptete Autorschaft des Jesuitenmalers Christoph Tausch ist ganz unbeglaubigt — so ist er seiner Ausführung nach doch augenscheinlich das Werk deutscher Meister. Dies gilt sowohl von den uns bekannten Malern, wie von den Bildhauern, und bei genauerer Vergleichung wird man auch in den Einzelheiten der Architektur gewisse Beziehungen zu der Wiener Barockschule eines Lukas Hildebrand und Joh. Bernh. Fischer nicht verkennen. Letzterer wird als Architekt der kurz zuvor entstandenen Kurfürstenkapelle am Dom und eines Epitaphs in der Elisabetkirche genannt.

Der Einfluss des Baus auf die Breslauer Architektur im 18. Jahrhundert ist unverkennbar. Nicht bloss das zugehörige Konviktgebäude (Schmiedebrücke 38) und das schöne Portal der Katharinenkirche stammen aus dieser Schule, auch mehrere stattliche Privathäuser (z. B. Ring 6) verraten namentlich wiederum in der Portalbildung seinen Einfluss.

Eine neue Epoche der Baukunst begründete für Breslau die Thätigkeit von Carl Gotthard Langhans (1732—1808) dessen Hauptwerk, das Hatzfeldsche Palais (jetzt Ober-Präsidium) nächst der Universität das vornehmste Profangebäude der Stadt genannt werden muss. In ihm ringt sich aus den noch mit feinem Verständnis und in grossem Stile gehandhabten Baugewohnheiten des Barocks bereits die bewusste Rückkehr zur Norm der klassischen Antike hervor, die den Übergang zur modernen Architektur bezeichnet.

Vor dieser Epoche dürfen wir füglich mit unserer rückschauenden Betrachtung Halt machen.

Sie hat uns mehr als einmal die Erinnerung an die Worte wachgerufen, mit denen König Wladislaus in seinem Stiftungsbrief für eine humanistische Universität in Breslau vom 20. Juli 1505 die Stadt rühmen zu dürfen meint: aedificiorum ac insignium structurarum praestantia civiumque insuper humanitate cunctas facile Germaniae urbes exsuperat. Mögen die fremden Besucher entscheiden, ob der königliche Lobredner Recht hat!



Die Bevölkerung der Stadt Breslau.

Von Dr. M. Neefe.

Wirkliche Zählungen der Breslauer Bevölkerung sind erst nach dem Übergang Schlesiens in preussischen Besitz von der Kriegs- und Domänenkammer im Jahre 1742 angeordnet und von 1747 bis 1822 fast regelmässig jährlich, von 1822 ab in dreijährigen und von 1867 ab in mehrjährigen, in der Regel fünfjährigen Perioden auf Veranlassung der Staats- bezw. Reichsregierung vom Magistrat unter Mitwirkung der Polizei und der Bürgerschaft ausgeführt worden. Bis zum Jahre 1762 erstreckten sich die Zählungen nur auf die Civilbevölkerung, erst seit 1763 liegen auch Angaben über die Militärbevölkerung und somit über die Gesammtbevölkerung vor, welche nach der „historischen Tabelle" für jenes Jahr 47 098 betrug. Das Wachstum der Bevölkerung war im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts sehr schwach; denn die Volkszahl betrug i. J. 1770: 58 215, 1780: 57 270, 1790: 55 747 und i. J. 1800: 64 520. Folgende Zahlen veranschaulichen das allmähliche Wachstum der Bevölkerung Breslaus im 19. Jahrhundert:

Im Jahre	Bevölkerung	Durchschnittliche jährliche Zunahme in den Jahren	absolut	%
1810	68 117	1800—1810	360	0,54
1820	78 930	1810—1820	1081	1,48
1831	89 509	1820—1831	962	1,15
1840	97 664	1831—1840	906	0,95

im Jahre	Bevölkerung	Durchschnittliche jährliche Zunahme in den Jahren	absolut	%
1852	121 052	1840—1852	1949	1,81
1861	145 589	1852—1861	2729	2,07
1871	207 997	1861—1871	6241	3,63
1880	272 912	1871—1880	7213	3,06
1890	335 186	1880—1890	6227	2,08
1900	422 732	1890—1900	8755	2,88

Das erste 100 000 Einwohner erreichte Breslau Anfang 1842, das zweite 100 000 nach 28 Jahren Mitte 1870, das dritte 100 000 nach 16 Jahren im Januar 1886 und das vierte 100 000 nach 12 Jahren im März 1898.

Dieses ungleiche und in neuerer Zeit raschere Wachstum der Bevölkerung beruht ausser auf dem Überschusse der Zahl der Geborenen über die Gestorbenen und dem erheblichen Zuzuge auf Eingemeindung und zwar von Alt-Scheitnig, Fischerau, Lehmgruben, Huben, Gabitz, Neudorf-Commende und Höfchen-Commende am 1. Januar 1868 mit 14417 Einwohnern und 927,1 ha, sowie von Kleinburg und Pöpelwitz am 1. April 1897 mit 5460 Einwohnern und 511,4 ha[1]).

Der Überschuss an Geborenen und Zugezogenen betrug durchschnittlich jährlich:

	Geborenen-Überschuss Zahl	auf 1000 Einw.	Überschuss an Zugezogenen Zahl	auf 1000 Einw.
von 1821—1830	+ 69	0,8	885	10,0
„ 1831—1840	— 194	— 2,1	1010	10,8
„ 1841—1850	— 55	— 0,5	1439	13,3
„ 1851—1860	+ 296	2,3	2478	19,2
„ 1861—1870	+ 308	1,8	4249	24,7
„ 1871—1880	1770	7,4	5142	21,6
„ 1881—1890	1795	6,0	4391	14,6
„ 1891—1900	3252	8,6	5205	13,8

Die Erhöhung des Geborenen-Überschusses seit 1871 beruht im Wesentlichen auf Minderung der Sterblichkeit. Der grosse Wanderungs-Überschuss im Jahrzehnt 1861/70 ist

[1]) Einschliesslich 37,3 ha Schlachthofterrain in Pöpelwitz, welches seit 21. November 1875 eingemeindet ist. Ausserdem sind seit Februar 1895 von der Gemeinde Herdain 15,5 ha, seit Januar 1897 vom Gutsbezirk Friedewalde 8,5 ha, und seit 5. September 1899 von der Gemarkung Klein-Mochbern 1,377 ha eingemeindet.

auf die eingemeindeten Ortschaften im Jahre 1868 zurückzuführen, deren Zugangsbevölkerung als Zugezogene bei dieser Berechnung gelten.

Die im nächsten, zweimeiligen Umkreis gelegenen 183 Gemeinden haben in Bezug auf die Frage der Agglomeration für Breslau nicht die Bedeutung, wie die Vororte für viele andere Grossstädte (z. B. Hamburg, Leipzig, Köln, Frankfurt a. M.) Die Einwohnerzahl jener meist ländlichen Gemeinden und Gutsbezirke betrug Anfang Dezember 1895: 83 374, im Jahre 1871: 66 408; ihr Wachstum betrug in dieser Zeit durchschnittlich jährlich 707 oder 0,95 %, während die Breslauer Bevölkerung in derselben Zeit um 7589 oder 2,14 % sich jährlich vergrösserte. Von einem grösseren Wachstum jener umliegenden Gemeinden kann also keine Rede sein, 71 derselben haben sogar in dem 24jährigen Zeitraume abgenommen.

Breslaus Anteil an der Bevölkerung der Provinz Schlesien hat sich von Zählung zu Zählung vergrössert und in den letzten 60 Jahren zusammen nahezu verdreifacht, denn im Jahre 1840 betrug er 3,41 %, 1861: 4,13, 1880: 6,80, 1900: 9,05 %.

Unter den 33 deutschen Grossstädten (mit je über 100000 Einw.) nimmt Breslau gegenwärtig die 5., unter den Grossstädten Europas der Einwohnerzahl nach die 27. Stelle ein; im Jahre 1880 stand es in Deutschland an 3. Stelle, es ist inzwischen von München und Leipzig in Folge erheblicher Eingemeindungen überholt worden. Zu Berechnungen über die Dichtigkeit der Bevölkerung ist die Kenntnis der Fläche erforderlich. Die Gesamtfläche des Stadtgebiets betrug vor dem Jahre 1868: 2122,3 ha, davon waren 383,6 ha 18,1 % Gebäudeflächen, Hofräume und Hausgärten unter 1 Morgen (= 2553 qm), sie hat sich durch Eingemeindung und Berichtigung materieller Fehler auf Grund von Neuvermessungen vergrössert und beträgt gegenwärtig 3606,4 ha, davon sind 1000,8 ha = 28 % bebaut mit Häusern (einschl. Hofräume und Hausgärten unter 1 Morgen), 17 % werden zu Wegen, Strassen und Eisenbahnen benutzt, 5 % sind Wasserflächen und 50 % Liegenschaften (Äcker, Wiesen, Parkanlagen, Begräbnisplätze). Es kamen auf 1 ha Haus- und Hofraumfläche i. J. 1867: 448,2 und i. J. 1900: 422,4 Einwohner. Die Verteilung der Bevölkerung auf die Stadtteile, die Zunahme und die Dichtigkeit derselben stellten sich wie folgt:

Stadtteile	Bevölkerung am 1./12.		Durchschnittl. jährl. Zunahme von 1871—1900		Auf 1 ha der Gesamtfläche Einwohner	
	1871	1900	abs.	%	1871	1900
Innere Stadt	68 073	53 798	—595	—0,98	489	387
Oder-Vorstadt	21 208	70 014	2033	5,10	35	115
Sand-Vorstadt	24 444	67 594	1798	4,33	33	92
Ohlauer Vorstadt . . .	31 625	52 164	856	2,12	84	132
Schweidnitzer Vorstadt	39 597	123 323	3409[1])	5,08	54	128
Nicolai-Vorstadt . . .	23 050	55 839	1165[2])	3,76	50	74
Stadt Breslau	207 997	422 732	8666	3,01	68	117

In allen Stadtteilen ausschliesslich der Inneren Stadt hat die Bevölkerung in den letzten 30 Jahren erheblich zugenommen; am meisten in der Oder- und Schweidnitzer Vorstadt. In der Inneren Stadt werden mehr und mehr die Wohnungen von Geschäftslokalen verdrängt und von Jahr zu Jahr werden von der Bevölkerung die neuen Stadtteile mit gesunderen Wohnungen bevorzugt.

Trotz der Eingemeindungen hat sich die Dichtigkeit der Bevölkerung seit 1871 ungefähr verdoppelt, in den einzelnen Stadtteilen je nach der baulichen Entwickelung verschieden. Diese Ziffern sind aber wenig geeignet, den Unterschied der Wohndichtigkeit, der zwischen der Inneren Stadt und den Vorstädten herrscht, richtig zu verdeutlichen, da in den Vorstädten alles Terrain berücksichtigt ist, das ausserhalb der Bauzone liegt. Ein richtigeres Bild gewähren die Berechnungen nach concentrischen Kreisen, bei welchen die unbebauten Flächen ausgeschlossen sind.

In demographischer Beziehung interessanter als die Volkszahl an sich ist die Zusammensetzung der Bevölkerung nach Geschlecht, Familienstand, Beruf, Religion, Gebürtigkeit, ihr Aufbau nach Alter etc. Seit länger als 100 Jahren behauptet das weibliche Geschlecht das Übergewicht in der Volkszahl. Während bis zum Jahre 1852 die bezügliche Verhältniszahl bald höher, bald niedriger war, hat sich dieselbe in den drei letzten Jahrzehnten fast konstant vergrössert und hat im Vergleich mit anderen Städten hier einen auffällig hohen Anteil:

[1]) Ausschliesslich Kleinburg 3409 oder 4,78 %.
[2]) Ausschliesslich Pöpelwitz 1165 oder 3,37 %.

Im Jahre	Bevölkerung Männliche	Weibliche	Von 1000 Einw. Männliche	Weibliche
1810	33 627	34 490	494	506
1861	71 451	74 138	491	509
1880	125 974	146 938	462	538
1900	193 869	228 863	459	541

Das grössere Anwachsen der weiblichen Bevölkerung ist hauptsächlich dem grösseren Zuzuge weiblicher Personen, insbesondere Dienstboten, deren Zahl sich mit zunehmender Wohlhabenheit vergrössert, und demnächst der geringeren Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts zuzuschreiben. Ihr Anteil würde noch grösser sein, wenn man die aktive Militärbevölkerung ausser Acht lassen würde.

Nach Altersgruppen verteilte sich die Bevölkerung nach der Zählung von 1895 folgendermassen:

Alter in Jahren	Männlich	Weiblich	Von 1000 der Betreffenden		
			Männlich	Weiblich	Se.
0—15	54 262	54 791	319	270	293
15—30	52 299	61 129	307	301	304
30—45	35 060	43 532	206	214	211
45—60	20 003	27 914	118	138	128
60—75	7 428	13 210	43	65	55
über 75	1 088	2 447	7	12	9
Se.	170 140	203 023	1000	1000	1000

Der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern beruht darauf, dass beim männlichen Geschlecht wegen seiner grösseren Sterblichkeit die jüngeren Altersstufen verhältnismässig stärker, die älteren schwächer besetzt sind. Vor allen Dingen werden aber die Zahlen durch die Wanderungsverhältnisse bestimmt. Der grosse Anteil der Männer in der Klasse von 15—30 Jahren erklärt sich zum teil aus dem Bestehen einer starken Garnison in Breslau. In der Altersgruppe von 0—15 ist der Überschuss des weiblichen Geschlechts nur gering, er steigt aber fast ausnahmslos mit der Höhe der Altersklasse. Aus Tabellen über die Verteilung der Bevölkerung nach Alter auf die Stadtbezirke geht hervor, dass der Kinderreichtum nach der Örtlichkeit sehr schwankt: in den ärmeren Vierteln relativ viel, in den wohlhabenderen wenig Kinder. Der Anteil der Kinder im ersten Lebensjahre

ist im letzten Jahrzehnt zurückgegangen, wohl infolge Minderung der Geburtsziffer und häufigerer Unterbringung kleiner Kinder in auswärtiger Pflege. Auffällig ist der Rückgang des Anteils der männlichen und weiblichen Bevölkerung im Alter von 15—45 Jahren während des 20jährigen Zeitraums von 1875 bis 1895, dagegen die Zunahme der Altersgruppen von 45 bis 75 Jahren.

Vorstehenden Altersgruppen folgen einige Altersklassen von mehr praktischer Bedeutung auf Grund der Zählungen von 1895:

			%
Schulpflichtige Bevölkerung . .	(v. 6—14 J.)	53 279	14,3
Wehrpflichtige Männer. . . .	(v. 17—45 J.)	80 496	47,3
darunter Landsturmpflichtige.	(v. 39—45 J.)	11 441	6,7
Ehemündige männl. Geschlechts	(über 20 J.)	97 724[1])	57,4
„ weibl. „	(über 16 J.)	144 800[2])	71,2
Gebärfähige weibl. „	(v. 17—50 J.)	106 262	52,3
Grossjährige Bevölkerung . . .	(über 21 J.)	216 269	57,9
Männer im wahlfähigen Alter für den Reichstag	(über 25 J.)	79 260[3])	46,6
Desgl. für den preuss. Landtag.	(über 24 J.)	82 059[4])	48,2
Bevölkerung im strafmündigen Alter	(über 18 J.)	283 389	76,0
Bevölkerung im beschränkt strafmündigen Alter	(üb. 12-18 J.)	41 995	11,3
Bevölkerung im Alter der Versicherungspflicht[5]).	(üb. 16-70 J.)	252 450	67,7

Der Anteil der Bevölkerung im schulpflichtigen Alter hat sich in den letzten 20 Jahren erhöht. Die Zunahme entfällt auf hier geborene Kinder, die Zahl der hiesige höhere Lehranstalten besuchenden auswärtigen Schüler und Schülerinnen hat mit der Errichtung und besseren Ausgestaltung mittlerer und höherer Schulen in anderen Städten der Provinzen Schlesien und Posen relativ abgenommen.

---

[1]) Davon waren 62,3% verheiratet, 4,0% verwitwet, 0,6% geschieden.
[2]) „ „ 42,3% „ 15,9% „ 0,9% „
[3]) Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung 21,2%. Bei der Wahl für den Reichstag kommen aber diejenigen in Wegfall, welchen die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt sind, die öffentliche Armenunterstützung bezogen oder im stehenden Heere dienen. Deshalb betrug bei der Reichstagswahl von 1893 die Zahl der wirklich Wahlberechtigten nur 20% der Bevölkerung.
[4]) Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung 22,0%. Thatsächlich waren bei der Landtagswahl 1893 nur 18,7% wirklich wahlberechtigt.
[5]) Für die Invaliditäts- und Altersversicherung.

Auch in bezug auf die Zahl der Gebärfähigen ist seit 1875 eine stetige relative Abnahme zu verzeichnen.

Über die Bevölkerung nach Familienstand auf grund der Zählung von 1895 geben folgende Zahlen Aufschluss:

			Pro Mille der Bevölkerung		
	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Se.
Ledige unter 15 J..	54 262	54 791	319	270	293
„ über 15 J..	50 425	62 647	296	308	303
Verheiratete . . .	60 916	61 219	358	302	327
Verwitwete . . .	3 904	23 075	23	114	72
Geschiedene . . .	633	1 291	4	6	5

In den letzten 30 Jahren hat die Verhältniszahl der Verheirateten erheblich zugenommen, die der Ledigen über 15 Jahre alt entsprechend abgenommen. Die Zusammensetzung der Bevölkerung nach Alter und Familienstand wird durch die drei bekannten Umstände vor Allem beeinflusst, dass die Männer später heiraten, die Frauen länger leben und die Witwer leichter eine neue Ehe eingehen, als die Witwen. Die Ehen älterer Personen haben zugenommen, ebenso die Fälle mit zunehmendem Alter des Mannes, wo die Frau wesentlich jünger ist, als der Mann, auf Kosten derer, wo sie älter ist. Sodann werden weit mehr Ehen eingegangen, wo die Frau jünger ist als der Mann, und zwar wird dies mehr und mehr die Regel und der Altersunterschied um so grösser, je höher das Heiratsalter des Mannes ist.

Aus der Unterscheidung der Bevölkerung nach der Gebürtigkeit geht hervor, in welchem Grade das Wachstum der Bevölkerung durch die Aufnahme Fremder beeinflusst ist. Im Jahre 1895 sind hier gezählt:

			Auf 1000 der betr. Bevölkerung		
	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Se.
In Breslau Geborene . .	74 499	87 471	438	431	434
Dav. Weg- aber Wieder-Zugezogene	7 810	5 803	46	29	36
Auswärts Geborene . .	95 641	115 552	562	569	566
Davon in Stadtgemeinden Geborene .	35 500	43 740	209	215	212
In Landgem. Geborene	60 141	71 812	353	354	354

Rund $^2/_5$ der Bevölkerung leben seit der Geburt in Breslau, weit über die Hälfte ist auswärts geboren. Am stärksten war naturgemäss die Zahl der aus dem Regierungs-Bezirk Breslau Zugezogenen, in dessen Mitte die Stadt Breslau liegt. Der Zuzug aus dem genannten Bezirke ist ungefähr

$3^1/_2$ mal grösser als aus dem Bezirke Oppeln und über sieben mal grösser als aus dem Bezirke Liegnitz gewesen. Die nächst gelegenen Kreise geben verhältnissmässig das grösste Kontingent an die Bevölkerung der Stadt Breslau ab. Mit zunehmender Entfernung vermindert sich die Anziehungskraft der Provinzialhauptstadt. Je grösser die Kreisgebürtigkeit der Bevölkerung ist, desto geringer ist die Quote der aus jenen Kreisen nach der Provinzialhauptstadt Gewanderten und umgekehrt. Der Zuzug der evangelischen Bevölkerung aus der Provinz ist weit stärker als der der katholischen. Die Auswanderung aus den Städten Schlesiens nach Breslau ist weit grösser als aus den Landgemeinden und Gutsbezirken. Der Weiber-Ueberschuss an Zugezogenen aus Städten ist weit grösser als beim Zuzug vom platten Lande. Der Anteil der in Breslau Gebürtigen fällt von 91% für die Altersstufe von 0 bis 5 Jahren, geht dann allmählich weiter zurück, um erst in höherem Alter wieder etwas zu steigen. 15% der auswärts Geborenen sind erst in dem Zähljahre, 38% in den letzten 5 Jahren, 55% erst in den letzten 10 Jahren zugezogen.

Aus der Unterscheidung der Bevölkerung nach der Staatsangehörigkeit geht hervor, dass in Breslau im Jahre 1895 2844 (1579 m., 1265 w.) Reichsausländer gezählt worden sind d. h. 0,93% der männlichen, 0,62% der weiblichen, 0,76% der gesammten Bevölkerung. Im Vergleich mit früheren Zählungen ist ein schnelles Anwachsen der Zahl der Ausländer zu bemerken. Unter ihnen sind etwa $^2/_3$ Oesterreicher.

Dem Religionsbekenntniss nach waren im

	Jahre 1895:		Von 1000 der betr. Bevölkerung		
	Männl.	Weibl.	Männl.	Weibl.	Se.
Evangelische	95 306 (1)	118 092 (1)	560	582	572
Römisch-Katholische	65 029	74 764	382	368	375
Juden	9 019	9 430	53	46	49
Uebrige	786	737	5	4	4

Der Anteil der Katholiken hat sich seit länger als 100 Jahren langsam erhöht, derjenige der Evangelischen vermindert. Der Anteil der jüdischen Bevölkerung stieg bis zum Jahre 1867 auf 7,3% und hat sich seitdem von Zählung zu Zählung gemindert.

---

[1]) Davon gehörten 205 436 der evang. Landeskirche an.

Bei den Zählungen wird auch nach „etwaigen Mängeln und Gebrechen“ gefragt. Im ganzen stellte sich i. J. 1895 die Zahl der Gebrechlichen auf 1551, von denen 11 in zweifacher Weise gebrechlich sind, und zwar waren 353 blind auf beiden Augen, 483 taubstumm und 726 geisteskrank. Von den Blinden waren 39 %, von den Taubstummen 22 % und von den Geisteskranken 62 % Anstaltsinsassen. Die Zahl der Geisteskranken hat seit 1880 stark zugenommen.

Den Ergebnissen der am 14. Juni 1895 stattgehabten Berufszählung, welche zusammen 362041 Einwohner ergab, entlehnen wir folgende Angaben.

	Männl.	Weibl.	Von 1000 der Betreffenden m.	w.	Se.
Erwerbsthätige	103 632	42 059	626	214	402
Dienende	142	17 164	1	87	48
Angehörige	52 233	123 720	316	630	486
Selbständ. ohne Beruf od. Berufsangabe	9 483	13 608	57	69	64

Ziemlich genau $^2/_5$ der Bevölkerung sind demnach erwerbsthätig, von der männlichen mehr als $^3/_5$, von der weiblichen über $^1/_5$. Dabei sind aber die Dienenden für häusliche Dienste nicht als erwerbsthätig gerechnet, was beim weiblichen Geschlecht stark ins Gewicht fällt. Die Klasse der Angehörigen, d. h. der von den Erwerbsthätigen ernährten Mitglieder der Haushaltungen macht etwa die Hälfte der Bevölkerung aus. Der Rückgang des weiblichen Dienstpersonals ist seit 1871 hier, wie auch in anderen Grossstädten, erheblich; kommunale Einrichtungen wie Kanalisation, Wasser- und Gasleitung haben in wachsendem Masse einen beschwerlichen Teil der Hausarbeit übrig gemacht, das Angebot an weiblichem Dienstpersonal ist zurückgegangen, Löhne und Verpflegungskosten sind gestiegen. Auffällig ist der hohe Prozentsatz, in welchem das weibliche Geschlecht der Altersklassen 14—30, besonders aber 16—20 beruflich thätig ist. Erwerbsthätige und Dienende zusammen machen im Alter 16—20 nahezu 70 pCt., im Alter 20—30 54 pCt., im Alter 14—16 44 pCt. der entsprechenden weiblichen Bevölkerung aus. Von den verheirateten Frauen sind nur 6,8 pCt., von den ledigen dagegen 24,6 pCt., von den verwitweten 42,5 pCt. erwerbsthätig.

Auf die Berufsabteilungen verteilt sich die Bevölkerung folgendermassen:

Berufsabteilungen	Erwerbsthätige Selbstständige	Erwerbsthätige Angestellt. u. Arbeiter	Dienende	Angehörige	Se.
A. Landwirtschaft, Gärtner., Fischerei	454	1 491	150	1 547	3 642
B. Gewerb. u. Industr.	19 411	63 935	4 376	91 681	179 403
C. Handel u. Verkehr	11 107	25 956	5 907	50 333	93 303
D. Häusl. Dienste u. wechsld. Lohnarb.	6 669		34	5 046	11 749
E. Öffntl. Dienst, freie Berufe einschl. Militär.	16 668		2 869	14 158	33 695
F. Ohne Beruf. . .	23 091		3 970	13 188	40 249

Die Hälfte aller Einwohner fiel also auf Gewerbe und Industrie, bei den Männern sogar etwas mehr als die Hälfte. Über ein Viertel der Bevölkerung hing mit Handel und Verkehr zusammen und zwar kam hier der Anteil der Frauen dem der Männer ziemlich gleich; gut $^3/_4$ aller Einwohner kamen allein auf diese beiden Berufsabteilungen. Die landwirtschaftlichen Berufe treten in der Grossstadt naturgemäss zurück, sie machen nur 1 pCt. der Bevölkerung aus. Von den 3 übrigen Berufsabteilungen ist die der Berufslosen am stärksten, ihre Zahl hat sich seit 1882 sehr vergrössert. Unter den deutschen Städten mit über 50000 Einw. steht Breslau bezüglich der Quote von Industrie an 20., rücksichtlich Handel und Verkehr an 11. Stelle.

Die Verteilung der Erwerbstätigen in Industrie und Handel (Abteilung B und C) im Hauptberuf ist nach Berufsgruppen und einzelnen besonders vertretenen Berufsarten auf S. 116 enthalten.

Vorstehend sind die Berufsgruppen aufgezählt, die auf die Erzeugung materieller Güter und deren Vertheilung gerichtet sind. Im Folgenden wird auf die Erwerbsthätigen der Berufe hingewiesen, welche die Aufgabe erfüllen, die ordnende und schützende Hand über dem Zusammenleben der Menschen zu halten, das Volk zu erziehen, seine leibliche und geistige Gesundheit zu fördern, es zu lehren und zu unterhalten. Die Erwerbsthätigen im öffentlichen Dienst und in den freien Berufen beziffern sich auf 16668 (seit 1882 um 36,8 pCt. mehr) und sind wie folgt untergetheilt:

	Selbst-ständige	Unselbst-ständige
Industr. d. Steine u. Erden	**115**	**1287**
davon: Steinmetze, Steinhauer	30	387
„ Töpferei	26	434
Metallverarbeitung	**667**	**8988**
davon: Gold- und Silberschmiede	79	273
„ Eisengiesserei	4	417
„ Klempner	175	641
„ Grobschmiede	84	1425
„ Schlosserei	193	5017
Maschinen, Werkzeuge, Instrumente, Apparate	**477**	**3737**
davon: Verfertigung von Maschinen	84	1295
„ Stellmacher, Wagner	57	702
„ Wagenbauanstalt.	25	668
„ Uhrmacher	150	213
„ Verf. mathem. u. chirurg. Instrumte.	93	417
Chemische Industrie	**81**	**615**
Forstwirtschaftl. Nebenprodukte (Leuchtstoffe, Fette, Oele, Firnisse)	**40**	**607**
Textilindustrie	**858**	**2444**
davon: Spinnerei	18	1069
„ Strumpfwaaren-Fabriken	373	391
„ Spitzenfabriken	335	228
„ Posamentenfabrk.	13	434
Papierindustrie	**157**	**1170**
davon: Buchbinderei u. „ Kartonagenfabr.	130	774
Lederindustrie	**381**	**1288**
davon: Riemerei und Sattlerei	121	460
„ Tapezierarbeiten	225	631
Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	**1391**	**6209**
davon: Tischlerei und Parquetfabrik	686	3382
„ Böttcherei	79	257
„ Korbmacher und sonstig. Flechterei	226	670
„ Drechslerei.	87	451
Industrie der Nahrungs- und Genussmittel	**1502**	**7085**
davon: Getreide- u. Mehlmühlen	30	402
„ Bäckerei	398	1504
„ Conditorei und Pfefferküchlerei	80	402
„ Fleischerei	559	1329
„ Brauerei	63	849
„ Brantweinbrenner. „ Presshefefabr. etc.	112	448
„ Tabakfabrikation	206	1498

	Selbst-ständige	Unselbst-ständige
Bekleidungs- und Reinigungsgewerbe	**12399**	**16572**
davon: Näherinnen	2129	3043
„ Schneider und Schneiderinnen	3746	5171
„ Kleider und Wäschekonfekt.	990	2879
„ Putzmacherei	347	624
„ Kürschnerei	161	257
„ Handschuhmacherei	232	499
„ Schuhmacherei	2294	2430
„ Barbiere	275	425
„ Waschanstalt u. Plätterinnen	1911	480
Baugewerbe	**1014**	**11474**
davon: Bauunternehmung und Unterhaltung	232	4511
„ Maurer	92	3344
„ Zimmerer	72	1023
„ Stubenmaler Staffirer etc.	258	1255
Polygraphisch. Gewerbe	**162**	**2089**
davon: Buchdruckerei	55	1314
„ Stein- u. Zinkdruckerei	41	500
Künstler und Künstl. Betriebe	**122**	**200**
Fabrikant., Fabrikarb. ohne näh. Bezeichnung	**19**	**96**
Handelsgewerbe	**8037**	**13589**
davon: Waaren- und Produktenhand.	6245	11570
„ Geld- u. Credithandel	71	558
„ Spedition und Commission	58	506
„ Buch- u. Musikal. Handel	134	337
„ Hausirhandel	447	14
„ Handelsvermittlung, Agenten	842	56
Versicherungsgewerbe	**135**	**836**
Verkehrsgewerbe	**1166**	**7974**
davon: Post- und Telegraphie	30	1636
„ Eisenbahnbetrieb	40	4010
„ Posthalterei	595	487
„ Strassenbahnbetrieb	2	551
„ Fracht (Rollfuhrwerk)	70	492
„ Binnenschifffah. (Rhederei pp.)	195	595
Beherbergung und Erquickung	**1769**	**8607**

	Männlich	Weiblich
Heer und Marine	6010	—
Verwaltung und Rechtspflege	4184	60
Religionspflege und Gottesdienst	300	301
Erziehung und Unterricht	1432	1442
Gesundheits- und Krankenpflege	748	1193
Privatgelehrte, Schriftsteller etc.	141	15
Musikausübung und Schaustellung . . .	684	158

Es erübrigt noch, die Berufsarten, deren Mitglieder nicht bezw. nicht mehr oder noch nicht erwerbend thätig sind, hier anzuführen, soweit sie eine eigene Haushaltung haben oder ausserhalb des Familienverbandes sich in Erziehung oder Berufsvorbereitung befinden. Sie betragen zusammen 23091 (58 Prozent mehr als i. J. 1882) und verteilen sich wie folgt:

	Männl.	Weibl.
Von eigenem Vermögen und Pension Lebende	4615	7092
Von Unterstützung Lebende	409	2157
Schüler etc., nicht in der Familie lebend[1]) .	3593	2250
Insassen von Wohlthätigkeitsanstalten . . .	224	1104
„ „ Armenhäusern	309	271
„ „ Siechen- und Irrenanstalten . .	254	298
„ „ Straf- und Besserungsanstalten .	76	145
Ohne Berufsangabe	3	291

Auffällig schwach vertreten sind die Insassen von Straf- und Besserungsanstalten, aber nur deshalb, weil dieselben den Berufsarten zugewiesen sind, in welchen sie in der Anstalt erwerbsthätig sind. Auch nur deshalb steht in ihr das weibliche Geschlecht numerisch voran, was übrigens auch in den meisten anderen hier auftretenden Berufsarten der Fall ist.

Nicht alle, welche einen Beruf haben, sind in der Lage, ihn jederzeit ausüben zu können. Nach den mit den beiden Zählungen im Jahre 1895 vorgenommenen Erhebungen gab es in Breslau

Am	Arbeitslose Männlich	Arbeitslose Weiblich	Davon vorübergehend Arbeitsunfähige[2]) Männlich	Davon vorübergehend Arbeitsunfähige[2]) Weiblich
14. Juni 1895	4247	2785	1706	1047
2. Dezbr. 1895	6597	2899	2043	1144

Die Abweichung beider Erhebungen beruht auf dem Einfluss der Jahreszeiten, indem im Juni die Mehrzahl der

[1]) Einschl. Waisenhauszöglinge.
[2]) Wegen Krankheit.

Gewerbebetriebe ihre grösste Thätigkeit entfaltet und dadurch auch mehr Arbeitskräfte beschäftigt werden als im Dezember, wo manche Berufe (wie Maurer, Zimmerer, Stubenmaler) fast ganz ruhen.

Ausser dem nachstehend skizzierten Stande der Bevölkerung sollen noch einige Hauptergebnisse des Bevölkerungswechsels in den letzten 25 Jahren hier mitgetheilt werden.

Die Zahl der Geborenen betrug durchschnittlich jährlich:

In den Jahren	Lebendgebor.	Todtgeb.	Summe	Darunter Knaben	Darunter Unehel.
1876—80	10 427	496	10 923	5660	1699
1881—85	10 467	540	11 007	5635	1800
1886—90	11 214	525	11 739	6024	1975
1891—95	12 478	431	12 909	6632	2121
1896—1900	13 696	500	14 196	7284	2473

Die Geburtenhäufigkeit erreichte während der letzten 50 Jahre ihren höchsten Stand mit 44,8 Geborenen auf 1000 Einwohner im Jahre 1876, den niedrigsten mit 32,7 im Jahre 1862. Der in den letzten 25 Jahren bemerkbare Rückgang der Geburtsziffer bezieht sich fast ausschliesslich auf eheliche Geburten.

Es kamen:

im Durchschnitt der Jahre	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/1900
Geborene auf 1000 Einwohner	42,5	38,4	37,1	36,5	35,6
Lebendgeb. auf 1000 Einw.	40,6	36,5	35,5	35,3	34,3
Ehelich geb. „ „ „	35,9	32,1	30,9	30,5	29,4
Unehel. „ „ „ „	6,6	6,3	6,2	6,0	6,2
Knaben-Geb. „ „ Geburten	518	512	513	514	513

Der grössere Anteil der Knabengeburten ist in den letzten 20 Jahren ziemlich constant gewesen mit einer Neigung zur Zunahme bei den todt- und unehelich Geborenen. In der Vertheilung der Geburten auf die einzelnen Monate des Jahres namentlich in Bezug auf Erreichung der Extreme ist eine Regelmässigkeit nicht zu erkennen.

Die Zahl der Gestorbenen (ausschl. Totgeborenen) betrug durchschnittlich jährlich:

	Männl.	Weibl.	Se.	Oder auf 1000 Einwohner Männl.	Oder auf 1000 Einwohner Weibl.	Oder auf 1000 Einwohner Se.
1876—1880	4397	3794	8191	36,4	27,7	31,8
1881—1885	4750	4239	8989	35,9	27,3	31,3
1886—1890	4798	4303	9101	33,0	25,1	28,8
1891—1895	5000	4677	9677	30,9	24,4	27,4
1896—1900	5239	4754	9993	28,6	21,8	25,0

Bemerkenswert ist die im wesentlichen auf der verminderten Kindersterblichkeit beruhende Abnahme der Sterblichkeitsziffer. An dem Sinken dieser Ziffern in den letzten 25 Jahren ist das männliche Geschlecht etwas stärker beteiligt als das weibliche, gleichwohl überwiegen die männlichen Personen unter den Gestorbenen die weiblichen erheblich. Diese nicht unerhebliche Minderung der Sterblichkeit ist ein erfreuliches Zeichen für die Besserung unserer Gesundheitsverhältnisse, wozu vor Allem beigetragen haben die Zuschüttung des Ohlelaufes innerhalb der Stadt (1866), die Versorgung der Stadt mit filtriertem Flusswasser (1871), die Durchführung der Schwemmkanalisation (1881), die Anlage breiter Strassen und bessere Pflasterung derselben, die Herstellung gesunder Wohnungen (neue Bauordnung von 1892), die Überwachung des Nahrungsmittelmarktes (durch das chemische Untersuchungsamt seit 1881), die Versorgung der Stadt mit gutem Fleisch durch Errichtung des neuen Schlacht- und Viehhofs (1896) und nicht zum mindesten die Einführung des Krankenversicherungszwanges (i. J. 1884).

Erhebliche Unterschiede zeigt die Sterblichkeit der Bevölkerung nach dem Alter. Auf 1000 Lebende kamen durchschnittlich jährlich Gestorbene in den folgenden fünfjährigen Perioden.

Alter in Jahren	1876—80	1881—85	1886—90	1891—95	1896 bis 1900
0—5	145	138	129	118	100
5—15	5	6	6	5	4
15—30	8	8	7	6	6
30—45	17	18	16	15	13
45—60	30	29	27	26	26
60—75	59	61	60	63	60
über 75	159	165	179	178	172

Hieraus erhellt zunächst die starke Gefährdung des menschlichen Lebens während der Entwickelungsjahre. Mehr als 25% aller Geborenen (im Jahre 1880 35%) starben in jedem der letzten 25 Jahre vor Vollendung des ersten Lebensjahres. Abgesehen von dem Greisenalter, welches ein Zunahme der Sterblichkeit aufweist, sind alle übrigen Altersgruppen an der Abnahme der Sterbeziffer betheiligt, am meisten die Kinder im Alter bis 5 Jahre. Die Jahreszeiten

üben bekanntlich einen sehr verschiedenen Einfluss auf Krankheit und Sterblichkeit der Bevölkerung nach Altersklassen, so verursachen z. B. die heissen Sommermonate eine grosse Kindersterblichkeit in Folge der Entzündungen und Katarrhe der Verdauungsorgane, Frühjahr und Herbst eine grosse Sterblichkeit älterer Personen in Folge Erkrankungen der Athmungsorgane.

Im Folgenden sind die Gestorbenen an einigen hauptsächlichen Krankheiten bezw. nach Todesursachen im Verhältnis zur betr. mittleren Bevölkerung zusammengestellt. Von 100000 Lebenden sind durchschnittlich jährlich gestorben:

an	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/1900
Masern	28	25	20	24	16
Scharlach	21	24	22	33	22
Diphtherie	27	53	113	75	21
Bräune	25	31	16	13	2
Keuchhusten	27	21	19	25	26
Unterleibstyphus	41	29	15	11	8
Brechdurchfall / Magen- u. Darmkatarrh	405	390	375	358	374
Lungenschwindsucht	(268)	330	396	342	322
Bösartige Neubildungen	54	70	82	110	122
Entzündung des Gehirns u. Rückenmarks	87	109	100	78	64
Schlagfluss	82	88	80	80	81
Krämpfe der Kinder	370	252	211	165	130
Lungenentzündung	180	210	197	215	207
Brustfellentzündung	18	18	14	18	17
Unterleibsentzündung	29	37	28	23	23
Leberkrankheiten	28	28	26	22	20
Herzkrankheiten	98	125	155	172	185
Nierenkrankheiten	41	66	54	58	58
Lebensschwäche u. Atrophie der Kinder	318	286	247	216	190
Altersschwäche	88	83	86	96	96
Selbstmord	42	44	38	39	36
Unglücksfälle	39	37	32	34	33

Die Häufigkeit der fünf erstgenannten Todesursachen hängt von dem epidemischen Auftreten der betr. Krankheiten ab, welche hauptsächlich das Kindesalter gefährden. Masern, Diphtherie und Bräune verliefen in neuerer Zeit weniger häufig tötlich. Bemerkenswerth ist ferner die Abnahme des Typhus, welcher zuletzt i. J. 1866 hier epidemisch auftrat.

Die Typhusfälle betreffen meist auswärts Erkrankte, welche in einem hiesigen Krankenhause Heilung suchten. Hervortretend ist die zunehmende Häufigkeit der Todesfälle an Herzkrankheiten und an bösartigen Neubildungen (Krebs). Verschiedene Krankheiten sind früher nicht mit der erforderlichen Genauigkeit für eine genaue Todesursachenstatistik angegeben worden, so ist z. B. die Zahl der Lungenschwindsuchtsfälle vor dem Jahre 1881 bezw. 1885 unvollständig in Folge der häufigen Bezeichnung derselben als Lungenleiden. Aus gleichem Grunde sind die Zahlen betr. Krämpfe, Lebensschwäche und Atrophie der Kinder von geringem Wert.

Über die Wanderungen der Bevölkerung von und nach Breslau sowie innerhalb der Stadt geben folgende Zahlen Aufschluss:

Im Durchschnitt des Jahrfünfts	Zugezogene überhaupt	Zugezogene auf 1000 Einwohn.	Abgezogene überhaupt	Abgezogene auf 1000 Einwohn.	Umgezogene überhaupt	Umgezogene auf 1000 Einwohn.
1876—80	39 794	155	35 275	137	169 243	651
1881—85	43 593	152	39 785	139	166 910	582
1886—90	49 011	154	44 037	138	180 740	568
1891—95	52 870	150	48 123	136	185 754	526
1896—1900	60 959	153	55 350	139	194 913	488

Die Zahl der zugezogenen Personen hat wohl absolut, nicht aber relativ zugenommen; dasselbe ist auch bei den Abgezogenen der Fall, so dass der aus den Wanderungen sich ergebende Überschuss keine aussergewöhnliche Höhe erreichte. Breslau hat aus der Provinz Schlesien durchschnittlich jährlich 7000 bis 8000, aus der Provinz Posen rund 500 Köpfe mehr erhalten, als es an dieselben abgegeben hat; das stärkste Mehr an Abziehenden mit jährlich rund 900 empfängt dagegen Brandenburg; ein grösserer Abfluss findet auch jährlich nach dem Königr. Sachsen und dem Ausland statt, als der Zuzug von dorther beträgt. Der vorstehend nicht berücksichtigte Fremdenverkehr wird durch folgende Zahlen über die durchreisenden Fremden, welche hier übernachteten und polizeilich gemeldet wurden, veranschaulicht:

	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1896/1900
Durchschnittlich jährlich durchreisende Fremde	88 040	98 961	106 235	140 452	180 922
°/oo der Bevölkerung . .	344	345	334	398	453

Der Fremdenverkehr hat sonach im letzten Jahrzehnt bedeutend, auch im Verhältnis zur Bevölkerung zugenommen. Es lässt sich annehmen, dass Zu- und Abgang von hier nicht

übernachtenden Fremden mit der Entwickelung der modernen Verkehrsmittel noch weit mehr an Bedeutung gewonnen hat.

Über die Häufigkeit der Eheschliessungen und Ehelösungen geben folgende Zahlen einen Überblick:

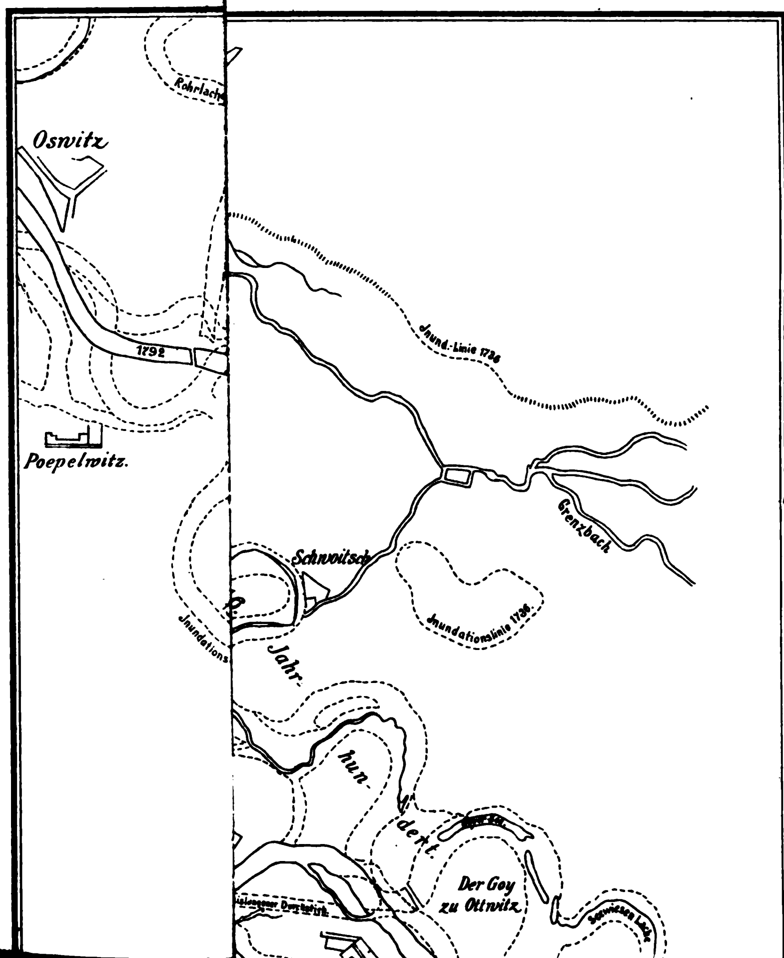
	Eheschliessungen	auf 1000 Einwohner	Ehelösungen	auf 1000 stehende Ehen
1876—80	2498	9,7	1825	44,1
1881—85	2650	9,2	2169	47,4
1886—90	2965	9,3	2235	44,6
1891—95	3285	9,3	2462	45,0
1896—1900	3814	9,5	2717	42,0

Die Häufigkeit der Eheschliessungen folgte auch in Breslau dem Gange der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse. Ihre Zahl stieg im Vergleich zur Bevölkerung, am meisten von 1872—1875 und erreichte im letztgenannten Jahre 12,4 ‰. Am niedrigsten war sie während der letzten 30 Jahre im Jahre 1880 mit 8,8 auf 1000 Einwohner. Im letzten Jahrzehnt haben die Heiraten von jugendlichen Männern und Frauen (unter 25 Jahr alt) erheblich zugenommen. Die Zahl der Ehescheidungen auf Grund richterlichen Erkenntnisses war im Jahre 1897 bis auf 229 gestiegen, sie ist aber seitdem wieder zurückgegangen, auch die Zahl der durch den Tod gelösten Ehen hat sich entsprechend den günstiger gewordenen Sterblichkeitsverhältnissen etwas gemindert.

Vorstehende Angaben sind der im Auftrage des Magistrats vom statistischen Amt der Stadt Breslau bisher in 20 Bänden herausgegebenen „Breslauer Statistik" entlehnt, welche ein reich gegliedertes Material über die Bevölkerung hiesiger Stadt enthält, wie es für andere Städte kaum besser vorliegen dürfte.



Photolithographie A.Fabian & Comp., Bresl


Rohrlache
Oswitz
1792
Poepelwitz.
Jnund.-Linie 1736
Grenzbach
Schwoitsch
Jnundations
Jahr-
hun-
dert.
Jnundationslinie 1736
Der Goy
zu Ottwitz

auf 1:

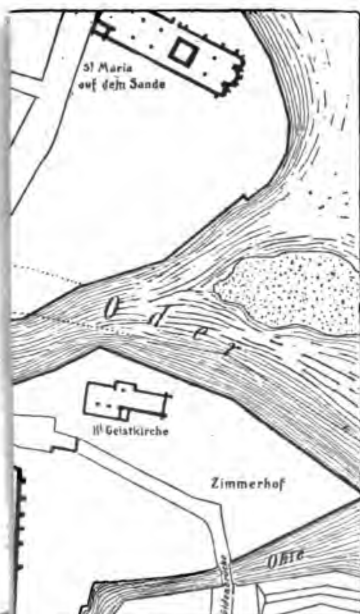








auf 1:4000.)




3 2044 019 668 466


WIDENER
MAR 2 4 1993
BOOK DUE




WIDENER
MAR 2 4 1993
BOOK DUE



